Die neue akademische Buchhandlung
von
Karl Groos
in
Heidelberg
hält ihr Lager in allen Gegen-
den der Literatur, Musik und
Kunst zu billig-rechtlichen
Preisen.

N. 2b. 4788 x

<366274560400016

<366274560400016

Bayer. Staatsbibliothek

1-42
156355

Vorlesungen

über die

Theologie und das Studium

derselben.

Herausgegeben

von

Simon Erhardt.

Erlangen,
bei Johann Jakob Palm.
1810.

I

II

C 1758

Bibliothek
München

07/03/24

FÜRSTLICHE HOFBIBLIOTHEK · DONAUESCHINGEN

Den

weisen Männern,

welche

das protestantische Kirchenwesen

im

Königreiche Baiern

leiten,

den Herren

Ober-Kirchenräthen

zu München

ehrfurchtsvoll zugeeignet

vom

Verfasser.

Vorbericht.

Der Verfasser dieses Buchs hat immer gewünscht, in einen Wirkungskreis zu treten, wo es ihm Beruf wäre, erwachsenen Jünglingen den Sinn für das Höchste und Beste aufzuschliessen, und sie für ihre wissenschaftliche Bestimmung vorzubereiten. Da indeß dieser Wunsch nicht erfüllt wurde, und er an einer kleinen Schule das Lesen und die Rudimente der lateinischen Sprache lehrt, so hat er geglaubt, kein ganz unnützes Werk zu thun, wenn er diese Vorlesungen dem

Drukke

Drukke übergiebt, und sieht, ob ihm schriftlich gelinge, was mündlich zu thun ihm die Umstände versagen. — Wenn auch nur Ein junger Mann von den vielen, die in Deutschland Theologie studieren, durch sie mit Liebe und Eifer für seine Wissenschaft erfüllt, und zum ausharrenden Denken gereizt wird, so hält er sich für seine Mühe hinlänglich belohnt.

Mehr hat er nicht von sich zu sagen, mag das Buch selbst für sich sprechen, und Interesse erregen, wenn es kann.

Schweinfurt, am lezten Tage des Jahrs 1809.

Inhalt.

Inhalt.

I. Vorlesung. Seite 1. Einleitung. Zwek und Absicht des Ganzen. Vom Unterschied zwischen Gelehrsamkeit und Wissenschaft.

II. Vorles. S. 19. Darstellung der Idee der Wissenschaft, und Entwiklung ihres Prinzips. — Es ist nur eine Wissenschaft, und diese ist Geschichte.

III. Vorles. S. 45. Darstellung der Theologie als Geschichte.

IV. Vorles. S. 69. Von Religion überhaupt, vom Cultus, über Mythen und Mythologie.

V. Vorles. S. 94. Von der subjektiven Religion, von Aberglauben, Unglauben, den Gebrechen der Zeit, und von derselben Heilung.

VI. Vorles. S. 113. Vom Wesen und Charakter der christlichen Religion. Was vom Unterschiede zwischen theoretischer und praktischer, geoffenbarter und natürlicher Religion zu halten sey.

VII. Vorlesung. Seite 139. Vom Studium der Philologie und Exegese.

VIII. Vorles. S. 162. Vom Studium der Dogmatik und Moral.

IX. Vorles. S. 187. Ueber Kirchengeschichte und Kirchenrecht, über Luther und die Reformation.

X. Vorles. S. 212. Ueber Homiletik, Katechetik, Pastoral und Liturgie.

XI. Vorles. S. 236. Ueber Erziehung und Unterricht.

XII. Vorles. S. 268. Von dem Verhältnis der Theologie zur Philosophie und Kunst.

XIII. Vorles. S. 295. Von der äussern Art des Studierens, vom Hören, Lesen, und Schreiben.

XIV. Vorles. S. 318. Von dem Stande und den Aemtern des Theologen.

I.

Wenn ich mit Schüchternheit vor Ihnen, m. H., auftrete, so ist es, weil ich einen Gegenstand vorzutragen gedenke, der zwar lange schon meinen Geist beschäftiget, und über den ich einiges Urtheil mir zutrauen zu dürfen glaube, zu dessen würdiger Darstellung aber die Kraft vielleicht geringer ist, als der Wille. Ihrer Nachsicht jedoch vertrauend, und auf Ihr selbstthätiges Denken rechnend, hoffe ich, kein ganz untüchtiges Organ dessen zu seyn, was der Geist der Wissenschaft mir kund gethan, was Liebe zu ihr und lange Bekanntschaft mich gelehrt hat.

Ich will über die Theologie und über das Studium derselben zu Ihnen reden, d. i. ich will Sie mit dem Wesen, dem Umfang und Innhalt der Theologie bekannt machen, Ihnen den Standpunkt angeben, auf welchen sich der stellen muß, der einen richtigen Ueberblick ihrer Verzweigungen

verlangt, und Ihnen den Weg öffnen, auf welchem, wie ich glaube, Sie am frühesten und sichersten dem Ziele sich nahen. Erwarten Sie also keine mit Gelehrsamkeit prunkenden Untersuchungen, wohl aber Erfahrungen und Rathschläge, keine erschöpfende Abhandlung einer einzelnen Doctrin, wohl aber Ideen, die jeder von Ihnen nach Maasgabe seiner individuellen Anlage weiter entwikkeln mag, keine Erweiterung des Gebiets der Wissenschaft, wohl aber eine Uebersicht ihrer Felder, und eine Anweisung zu deren Bearbeitung. Erwarten Sie auch nicht, daß ich alles sage, was sich von dem Gegenstande, den ich vor Augen habe, sagen läßt, wohl aber, daß ich Ihnen nichts vorenthalte, wovon ich glaube, daß es Ihnen jezt zu wissen noth ist, jezt, kurz vor oder mit dem Beginn Ihrer akademischen Laufbahn, damit Sie nicht, im Finstern tappend, auf Irrwege gerathen, und vom Ziel abkommen, zu welchem wieder zu gelangen, späterhin schwer, und nur mit Verlust vieler Zeit noch möglich ist. Mein Zweck ist, Winke und Weisungen zu geben; der Ihrige muß seyn, das Gegebene nicht als einen todten Schaz zu bewah-

wahren, sondern durch lebendiges Bilden sich es anzueignen, und weiter zu entfalten.

Der Gedanke, daß ich zu Jünglingen spreche, die nach dem Höchsten und Tiefsten der Menschheit mit der ganzen ungetheilten Kraft ihres Alters streben, erhebt mich. Es läßt sich annehmen, daß Sie alle — aus innerm Trieb und freyem, von äussern Rükſichten nicht abhängigem Entschluß sich den Wissenschaften ergeben, daß Sie sich deutlich dessen bewußt sind, was Sie wollen, und daß Sie Muth und Stärke besitzen, die Hindernisse zu besiegen, die Ihnen etwa auf dem Wege zum Tempel der Weisheit vorkommen dürften. Zwar soll der Fall nicht selten seyn, daß jemand, der studirt hat, und jezt ein Amt im Staate bekleidet, jenes blos darum that, damit dieses ihn ernähre; oder daß ein anderer nicht eigener Neigung gehuldigt hat, sondern einer, ihm durch den Willen eines andern schon von der Wiege an zugedachten, Bestimmung gleichgültig gefolgt ist. An solchen wird erfüllt, was der Dichter von der Wissenschaft sagt, sie ist ihnen nicht die himmlische Göttin, sondern

"eine trächtige Kuh, die sie mit Butter versorgt."

Das Niedrige einer solchen Ansicht auszusprechen, ist unnöthig, ich traue Ihnen zu, daß Sie es fühlen, und mit eben dem Unwillen dagegen erfüllt sind, wie ich. Nein! wem die Wissenschaft nicht über alles werth, wer nicht in ihr und für sie zu leben bereit und willig ist, wer nicht, aus innerem Beruf zu ihrem Priester geweiht, mit keuscher Liebe ihr dient, der bleibe ewig fern von ihres Heiligthumes Schwelle; er nütze der Welt auf andere Weise, an einer für ihn geeignetern Stelle. Was ich in Zukunft sagen werde, sey in der Voraussetzung gesagt, daß Sie Ihr Studium nicht des Brods willen, sondern mit Liebe und Neigung ergriffen haben, es mit Muth und Kraft vesthalten werden, und daß ein freyes Streben, welches ich an Ihnen wahrzunehmen glaube, mir Bürge ist ihres innern Berufs. Welches dereinst Ihr Loos in der bürgerlichen Welt seyn möge, kümmere Sie für jezt nicht; haben Sie die Menschheit in sich ausgebildet, und Ihren Geist mit den Blüthen alter und neuer Zeit bereichert, so wer-

den Sie wohl des Staates, der Staat aber nicht Ihrer entbehren können, denn dieser wird doch wohl genöthigt seyn, die Leitung seiner innern und äussern, so vielfach verschlungenen, und täglich sich mehr verwikkelnden Verhältnisse Männern zu übertragen, die Wissenschaft und Gelehrsamkeit mit Scharfblik vereinen, und mit freiem Geiste die Zeit beherrschen.

Sie, m. H., wollen studieren, und sind deßwegen in dieser Stadt versammelt, wo so manches Treffliche Ihrem Verlangen zu Hülfe kommen, Ihrer Erwartung entsprechen soll. Sie wollen aber nicht nur überhaupt, ins Unbestimmte hinstudieren, sondern Sie wollen Ihrer Geistesthätigkeit eine nach aussen bestimmte Richtung geben, Einen von den vielen Aesten des Baumes der Erkenntnis besonders für sich nehmen, und seiner Erforschung Ihre ganze Kraft widmen. Die Theologie ist es, die Sie — nicht als eine Brodwissenschaft, um gemächlich einst durch sie ernährt zu werden, sondern darum studieren, weil Sie überhaupt Liebe zu den Wissenschaften haben, und weil diese Wissenschaft gleichsam im Mittelpunkt aller

sizt, und deßwegen eine allseitige Ausbildung fordert und gibt. Ich billige Ihre Wahl, muß aber doch bemerken, daß ich weit von dem kleinlichen Stolze Jener entfernt bin, die das gelehrte Fach, in dem sie zu Hause sind, das sie täglich üben und lehren, allein für heil- und segenbringend halten, und alle übrigen verachten. Wer das Resultat alles wissenschaftlichen Strebens als ein organisches Ganzes begreift, der wird jedes Einzelne schätzen, und an seiner Stelle für nothwendig achten. Es verhält sich im Reiche des Wissens wie in dem Reiche der Natur; das Mineral ist so nothwendig, als die edlere Pflanze, und im Staate ist der Feldbauer gleich unentbehrlich wie der Beamte. Ein Kettenring ist in Natur und Wissenschaft, und jedes Glied desselben ist gleichnothwendig, vermittelt und vermittelnd zugleich. Wenn ich also der Theologie einen hohen Rang unter den Wissenschaften anzuweisen scheine, so geschieht es aus eben dem Grunde, aus welchem die alten Anordner unserer Universitäten sie unter den Fakultäten zuerst sezten. Nemlich nicht der Aberglaube unserer Väter, nicht finstere Scholastik hat

ihr diesen Rang bestimmt, sondern das wahre Ermessen, daß Himmlisches Irdischem vorgehe, und die Idee, daß die Wissenschaft, die im Mittelpunkte des Kreises ihre Stelle hat, die andern beherrsche. Diese Behauptung fordert Beweis. Er wird im Folgenden durch die Darstellung der Theologie selbst, und ihrer Berührung mit andern Wissenschaften Ihnen gegeben werden.

Die Sprache hat das Wort Wissenschaft aus Wissen gebildet, und hat sie dadurch von Gelehrsamkeit unterschieden, das sich von Lehren ableitet. Dies deutet darauf, daß Wissenschaft und Gelehrsamkeit nicht gleichbedeutend sind, sondern daß eine Verschiedenheit des Begriffs zwischen beiden statt findet; wie denn, im Vorbeygehen gesagt, im Deutschen überhaupt nur wenige, oder gar keine Synonymen, das heißt, Wörter sind, von denen das eine immer gebraucht werden könnte, wo sich das andere anwenden läßt, ohne daß in einem bestimmten Zusammenhang irgend eine feine Schattirung des Sinnes verlohren gienge. Lehren heißt, streng genommen, eine Kenntnis einem andern überliefern, und gelehrt wird der genannt, der ei-

ne Masse solcher durch Ueberlieferung an ihn gekommenen Kenntnisse besizt. Wissen hingegen ist, Etwas aus seinen Gründen erkennen, und mit Klarheit schauen, und man kann von dem sagen, er habe Wissenschaft, der ein lebendiges Ganzes, als solches, in seinem Wesen begreift, anschaut, und selbstthätig aus seinem Geiste entwikkelt. Hieraus ergibt sich, wie sich beide, Gelehrsamkeit und Wissenschaft, gegenseitig verhalten; Jene liefert den Stoff, den Leib, diese bläst ihm den lebendigen Odem ein; jene verschafft das nothwendige Material, woraus diese einen schönen Bau aufführt. Ich behaupte daher nichts paradoxes, wenn ich sage, daß man entsezlich gelehrt, und doch von aller Wissenschaft gänzlich entblöst seyn, daß man, ein wahres Lastthier der Gelehrsamkeit, bepakt mit den litterarischen Resten aller Zeiten und Völker, schwizend und keuchend unter seiner Bürde, einhergehen kann, ohne je einer lebendigen Anschauung sich zu ermächtigen. Daß man mit vielen fremden Zungen reden, von allem was auf Erden wächst und nicht wächst, von der Ceder des Libanon an bis zum geringsten Moos, Kenntnis haben

ben kann, ohne zugleich den ordnenden und bildenden Geist, der aus dieser Masse Ein harmonisches Ganzes schafft, mit zu besitzen. Umgekehrt hingegen ist Wissenschaft nicht möglich ohne Gelehrsamkeit, ohne eine reiche Erfahrung. Alles historische Wissen, das durch Sagen und Berichte an uns gekommen, kann, wie es uns überliefert worden ist, so auch von Uns wieder andern überliefert, d. i. gelehrt werden, es erbt sich von Geschlecht zu Geschlecht, und nimmt zu im Gehen. Jedes abgelaufene Jahrhundert vermehrt das Alte mit seinem eigenen, und es ist nicht abzusehen, zu welcher furchtbaren Grösse die Masse der Kenntnisse heranwachsen würde, wenn nicht Völker und Zeiten mit ihrer Cultur untergiengen, da schon jezt die Last der Pergamentrollen und Papierballen so ungeheuer ist, daß mehr als Einer ihr unterlag, und auch das längste Leben nicht Jahre genug hat, Alles Vorhandene, gewonnen aus mehrern Jahrtausenden, zu fassen. Die Wissenschaft aber, ob sie gleich ein Lernen voraussezt, kann nicht gelehrt werden. Sie ist eines freyen Geistes selbstthätiges Werk, und wird erfunden. Jeder wis-

sen-

senschaftliche Kopf bildet sie aus sich selbst, entweder, was selten ist, aus innerm Drang, ohne äussere Veranlassung, oder aufgeregt durch Ideen Anderer, die er findet, geleitet durch die Zeit, in die sein Streben fällt. Man kann daher zur Wissenschaft wohl anregen, anweisen, anleiten, man kann den Funken, wo ein solcher vorhanden ist, wekken, anfachen, aber sie selbst, ein lebendiges Gebilde des Geistes, geben und lehren, ist unmöglich.

Zwar kennen wir das, was die vergangenen Geschlechter von Wissenschaft hatten, nur durch Ueberlieferung, indem die Schriften, worinn sie ihre Ansichten niedergelegt haben, auf uns gekommen sind, und dieses Wissen um Zeit, Ort, Inhalt und Verfasser jener Schriften ist ein Theil der Gelehrsamkeit, aber die Wissenschaft selbst, wie sie im Geiste jenes Alten lebte, und aus ihm in schriftliche Darstellung floß, kann nur durch Nach-Bilden eines verwandten Geistes aus der Gruft des todten Buchstaben wieder erwekt werden.

Ist Wissenschaft und Gelehrsamkeit also unterschieden, daß diese ohne jene unbeseelt, jene ohne

ne diese arm ist, daß gegenseitig aber sich beide ergänzen, unterstützen; so hat jeder Jüngling, der in die Hallen der Universität eintritt, und also auch Sie, m. H.! einen doppelten Zwek, nemlich: sich eine Masse von Kenntnissen und Fertigkeiten zu verschaffen, und: diese Vielheit zur Anschauung eines organischen Ganzen zu bringen. Das erste berührt vornemlich die Seite, von welcher das bürgerliche Leben in der Gesellschaft und der Staat Ansprüche an Sie machen, das zweite betrifft die eigenste Menschheit in Ihnen selbst. Ausbildung der Menschheit in sich, ist das erste und lezte Ziel, das dem Sterblichen zu erreichen vergönnt ist, er soll und kann nichts anderes seyn, als Mensch, im vollsten Sinn des Wortes. Das wahrhaft Menschheitliche ist aber dieses, daß von allen Wesen, die wir kennen, der Mensch das einzige ist, in dessen Geiste die unendlichen Stralen einer Welt gleich als in einem Brennpunkte sich vereinen, und dadurch das Bewußtseyn seiner selbst und einer Welt von Gestalten in ihm erzeugen, und sie zur Einheit bringen. Eben dieses ist aber auch das Streben der Wissenschaft, und sie ist nur dadurch

durch Wissenschaft, daß sie das, was nur ein verworrener Haufen von Kenntnissen wäre, durch Geisteskraft zur Einheit Eines Ganzen conzentrirt, so, daß es, als solches, klar geschaut werden kann. Daraus geht hervor, daß nicht die Vielheit und Extensität der Kenntnisse, sondern die Klarheit und Intensität derselben die Hauptsache Ihres Studierens seyn darf, daß folglich das erste, als das Niedere, dem zweiten, als dem Höhern, untergeordnet werden muß. Sie besuchen diesen Siz der Musen nicht deswegen, um ihn nach 3 oder 4 Jahren als vollendete Gelehrte zu verlassen, was ohnedies bei der Kürze der Zeit unmöglich ist, nicht deswegen, daß Sie als Jünglinge schon besitzen, was Sache des Mannes ist, was bei fortgeseztem Studieren, und erweiterten Ein- und Ansichten erst die reifern Jahre bringen. Freilich, wer die Wissenschaften als Handthierung und Nahrungszweig betrachtet, der wird eilen, sich die zu fodernden Kenntnisse und Geschiklichkeiten so mechanisch als möglich zu verschaffen, um nach vollbrachter Lehr- und Gesellenzeit sein Handwerk als Meister zu treiben. Wem aber ein besserer Genius Musa-

getes

getes innwohnt, der liebt die Wissenschaft um ihrer selbst willen, und arbeitet an ihrem Bau, und strebt bis ans Ende, sich als Mensch zu vollenden, weil er darinn die Bestimmung seines Lebens erkannt hat. Es ist daher, im Vorbeigehen erinnert, unbillig von denen, die einen jungen Mann in irgend einer Doctrin zu prüfen haben, wenn sie von ihm die Gelahrtheit eines Professors verlangen, und es ist windig von einem Studenten, wenn er nach Vollendung seines Dreyjahrs mit dem Namen eines ausgemachten Gelehrten pralt. Nicht Vielwisserey, ich wiederhole es, sondern Wissenschaftlichkeit ist Hauptsache. Vieles bleibt den spätern Jahren zu thun noch übrig, um sich und seine Wissenschaft zu heben, ihren Fortschritt in der Zeit zu begleiten, und tiefer und tiefer in ihren Grund zu steigen.

Aber den Umfang einer jeden Doctrin lehre den Jüngling die Universität kennen, stelle ihn in die Mitte des Standpunkts, von wo aus eine Wissenschaft übersehen werden kann, schärfe sein Urtheil, theile ihm die Entdekkungen im Gebiete des

Wis-

Wissens mit, mache ihm den Grund bekannt, auf den er nachher weiter zu bauen hat, und zeige ihm, wo die Materialien zu finden sind, die er künftig etwa zu eigenem Bau nöthig haben möchte. Wir stehen mit dem Gebäude unserer Wissenschaft nicht mehr bei den ersten Anfängen, Jahrhunderte schon haben daran gebauet, auch daran gekünstelt, daran geziert; unsere ganze litterarische Cultur ruht auf den Schultern einer Vorwelt. Auf welchem Gerüste nun wir jeztlebenden stehen, ob das Gebäude nicht etwa ganz eingesunken sey, und von neuem aufgeführt werden müsse, wie hoch es hinaufzuführen noch möglich seyn mag — dies werden Ihnen Ihre Lehrer sagen, und dazu ist die Universität. Mächtig errege sie, allseitig berühre sie durch das lebendige Wort den Geist des studierenden Jünglings, und hebe ihn auf den Punkt, wo das Zeitalter und die Wissenschaft steht. Von nun an wird dann der ächtwissenschaftliche Kopf seinen eigenen Gang gehen, sich selbst immer mehr entwikkeln, neue Ideen entfalten, und an seinem Theil die Wissenschaft ihrer Vollendung näher bringen helfen, während ein anderer im Dien-

ste des Staats, mit mehr oder minder Amtsgeschiklichkeit, das Erlernte übet und treibet.

Was ich bisher gesagt habe, gilt ohne Unterschied des Fachs oder der Scienz von jedem, der sich berufen fühlt, auf der Universität den Studien obzuliegen; was ich jezt noch kurz vortragen werde, ist in bestimmter Beziehung auf Sie, als Theologen, gesagt. Ich vermuthe nicht, daß Sie mich im Verdacht haben werden, als spräche ich zu gering von Gelehrsamkeit, die doch von Vielen als das Trefflichste erhoben wird. Ich schätze sie, wie sichs gebührt, und bewundere die deutschen Männer, die ihr Leben und ihre schöne Jugend an sie setzen. Die Masse der Kenntnisse ist einmal da, und die verdienen unsern Dank, die es auf sich nehmen, sie zu sichten, das Beste vom minder Guten zu sondern, und den Gewinn ihrer Mühe andern zur Benutzung aufzustellen. Sie sind die nüzlichen Bergleute, die mit Lebensgefahr aus den Schachten der Gebirge das Erz zu Tage fördern, damit es in der Werkstätte des Künstlers verarbeitet werde. Wenn ich die Wissenschaft über die Gelehrsamkeit zu erheben mich verpflichtet hielt, so

habe

habe ich aber auch behauptet, daß diese die Bedingung ist, des Gelingens jener. Ich kann daher Ihnen nicht vorenthalten, daß ich den Besiz gewisser Kenntnisse bei Ihnen, den künftigen Gelehrten, und Beförderern der Wissenschaften jezt schon voraussetze, die sie mit allen denen nothwendig gemein haben müssen, welche nicht unter der Stufe, die unsere sogenannte Cultur erreicht hat, zurükbleiben wollen, sie mögen Krieger oder Kaufleute seyn, dem Staate als Rechtserfahrne, oder Aerzte, oder als Oekonome dienen, — und diese Kenntnisse, oder Theile des allgemeinen Wissens sind: Bekanntschaft mit dem Besten, was deutsche Kunst hervorgebracht hat, — Gewandtheit, sich in der Muttersprache leicht zu bewegen, — Mathematik, — Kenntnis der Erde, ihrer Produkte, und der Naturphänomene, oder überhaupt dessen, was man Geographie, Naturgeschichte und Physik zu nennen pflegt. Es ist wohl kein Zweifel, daß Sie von diesen allerdings wissenswürdigen Dingen einen grossen Vorrath mit sich tragen, da Ihr Jugendunterricht in die Zeit fiel, wo man in Deutschland des Guten nicht zu viel thun zu können

nen glaubte, und wo die Apostel der Nüzlichkeit und des Verkehrs auf allen Strassen und Märkten, nicht nur zu Frankfurt und Leipzig, sondern überall lärmten und schrieen: Realien, Realien! wo man den Kopf der jungen Leute mit derley Kram so vollfüllte, daß ein Knabe von 7 Jahren nicht selten an den Fingern herzuerzählen wußte, was in Wasser, Luft und Erde sich regt, woher das Nordlicht entsteht, und wie viel Fenster das Eskorial hat. Ich bin aber nicht nur dieses, sondern noch etwas mehr von Ihnen zu fordern berechtigt, was jener Unterricht so vielfach vernachlässiget hat, selbst bei denen, die frühe schon Neigung und Talent für höhere Bildung verriethen, nemlich ich verlange von jedem Theologie Studierenden, ehe er in die Hallen der Universität eintritt, eine gründliche, obgleich nur grammatische, Kenntnis der Sprachen des Alterthums, der hebräischen, griechischen und römischen. Die Theologie ruht zum Theil auf Philologie. Diese aber fordert als nothwendige Bedingung die Kenntnis der Sprache. Wer nicht über die Klippen der Grammatik weg ist, sondern

sie erst auf der Universität ersteigen will, der wird in hundert Fällen seine Lehrer, die grammatische Sprachfertigkeit bei ihren Zuhörern voraussetzen, nicht verstehen, und sich selbst die Zeit rauben, die er höhern und umfassendern Studien widmen sollte und könnte. Wer hingegen gründliche grammatische Sprachkenntnis mitbringt, der hat viel vorgearbeitet, alles wird ihm leichter werden, er wird bei Fleiß, Anlage und Zeitschonung Riesenschritte machen, vom Stümperhaften in der Wissenschaft entfernt bleiben, und nicht die Nacherlernung des Früherversäumten mit dem Verdruß und dem unangenehmen Gefühl erkaufen müssen, womit diese Anstrengung selbst bei den Bessern begleitet ist, die ohne ihre Schuld in der Sprachkunde zurükgeblieben sind, und das Nachtheilige dieses Mangels eingesehen haben. Es ist und bleibt daher Hauptaugenmerk derer, welche auf Gymnasien Jünglinge für das Universit. Studium überhaupt, und insbesondere für das der Theologie vorzubereiten haben, daß der Unterricht in den alten Sprachen nicht vernachlässiget, sondern hinlänglich, richtig und gründlich gegeben werde. Was hier von

Sprachkenntnis als einem Mittel zu einem bestimmten Zwek gesagt ist, schließt eine höhere Ansicht desselben Gegenstandes, nemlich, Studium einer Sprache um ihrer selbst willen, nicht aus. Doch davon zu reden, und zu zeigen, wie Philologie mit Theologie unter sich verwandt, wie beide, Töchter Einer Mutter sind, behalte ich mir für eine andere Stunde vor.

II.

Es ist in der ersten Vorlesung öfters von der Wissenschaft als Einer gesprochen, und damit angedeutet worden, daß alle Wissenschaften wohl nur Theile Eines Ganzen, Zweige Eines Stammes seyn dürften, oder, daß ein gemeinsames Band alle verknüpfe. Schon Cicero hat dieses erkannt, und in der Rede für Archias gesagt: Omnes artes habent quoddam commune vinculum, et cognatione inter se continentur. Nun könnte es zwar scheinen, als sey dieses vinculum der menschliche Geist, der das verschiedenartigste in sich zusammenfaßt, allein dieser Einheitspunkt ist nur scheinbar, denn der Geist trennt

auch seine Erkenntnisse, wir hingegen verlangen eine objektive, reale, aus der Natur der Dinge selbst entspringende Einheit, die sogar den Geist sammt seinen Erkenntnisvermögen unter sich begreift. Die Vernunft strebt ursprünglich nach Einheit, denn sie ist selbst Einheit. Ein Aggregat gleichartiger Kenntnisse prangt mit dem Namen der Wissenschaft, wenn es gelungen ist, jene in ein Ganzes zu verbinden, und aus einem Princip zu erklären, folglich einen Centralpunkt auf diesem Gebiete aufzustellen. Hat demnach jede sich so nennende Wissenschaft einen Centralpunkt, oder einen obersten Grund-Saz, so folgt, daß es so viele Centralpunkte gebe, als verschiedene Wissenschaften sich dieses Namens rühmen. Hiebei aber beruhigt die Vernunft sich keineswegs, sondern ihre Aufgabe ist, jene Centralpunkte wieder in Einem, dem höchsten, Einheitspunkt zu begreifen, und somit Ganzheit und Harmonie in die gesammte Menge unserer Erkenntnisse zu bringen. Löst sie diese Aufgabe, so ist nur Eine Wissenschaft, und alle einzelnen Doctrinen müssen bekennen, daß sie Theile dieses Ganzen, und Zweige sind, die ihre Wurzel gemeinschaftlich in jener haben. Je-

Jede Vorstellung, Erkenntnis, Anschauung ꝛc. hat einen Gegenstand, wovon sie Vorstellung, Erkenntnis, und Anschauung ist, oder diese sind die geistigen Abbilder eines wirklichen Dinges, Objekts. Es sind also so viele Abbilder im Geiste möglich, als Gegenstände in der Welt sind, und die zwei Linien des wirklichen Seyns, und des Vorstellens dieses Seyns laufen sich ewig parallel, so daß in der einen nichts ist, was nicht auch die andere auf ihre Weise enthielte. Wie daher dem einzelnen Objekt die Vorstellung, — einer Reihe von Objekten die Succession der Vorstellungen — dem Mechanismus der Objekte das Gesez von Ursache und Wirkung im Geiste entspricht, eben so entspricht dem organischen Produkt, einem Ganzen, das mit seinen Theilen zugleich ist — der Begriff, welcher die nothwendige Wechselbeziehung eines gedachten Ganzen auf seine Theile ist. Nun heißt der Inbegriff aller Objekte, die wirklich sind und gedacht werden können, mitgerechnet das Denken selbst, weil es sich selbst Objekt werden kann, Welt, Universum, und den Inbegriff aller sich im Geiste erzeugender Abbilder der wirklichen Dinge, nen-

nen wir Wissenschaft. Niemand wird zu läugnen begehren, daß es wie nur einen Gott, so nur eine Welt giebt, in welcher Alles enthalten ist, was ist; damit ist aber zugleich ausgesprochen, daß auch die Wissenschaft nur Eine ist, die als Widerschein des Universums im Geiste dasselbe auf nachbildliche Weise enthält. Es kann nicht gemeint seyn, daß irgend ein endliches Wesen im wirklichen Besiz dieser expandirten Wissenschaft gewesen sey, oder seyn werde; dieses behaupten, hiesse nichts anders aussagen, als daß der Ozean in eine Nußschale eingeschlossen, oder die unendliche Raumerfüllung in eine Saifenblase gedrängt werden könne. Nein, der Besiz einer solchen expandirten Wissenschaft, und das Vorstellen aller der zahllosen Weltgestalten und ihres Wechsels ist nur für einen Gott, und wir wissen gar zu wohl, daß wir keine Götter sind, daß unser Wissen Stükwerk ist, und unser Begreifen und Anschauen Schranken in Zeit und Raum hat. Aber es ist von Wichtigkeit, die Idee der Wissenschaft aufzustellen, und es ist Eigenthum des Menschengeistes, was ihm an Extension der Erkenntnis versagt ist, mit der In-

nigkeit und organischen Lebendigkeit zu ersetzen. Ist nur Eine Welt, ist sie der höchste Organismus, der alle niedern als nothwendigen Glieder in sich begreift, kann nichts als ausser ihr vorhanden gedacht werden, sondern sind alle Erscheinungen und Gestalten ewig nur in ihr, und durch sie, ist Ordnung und Gesezmäsigkeit in ihren Entwiklungen, ist jedes einzelne Ding um so vollkommener und edler, je mehr es von dem Wesen und Leben des All in sich trägt, — so folgt, daß es auch mit der Welt des Geistes, dem Spiegel des Universums, der Wissenschaft, sich also verhält, daß nur Eine Wissenschaft, und diese der höchste geistige Organismus, mithin **System** sey, zu welchem jede einzelne Erkenntnis im Verhältnis des Theils zum Ganzen steht; daß jede untergeordnete Doctrin in dem Maase der Wissenschaft sich nähere, und diesen Namen verdiene, als sie in sich selbst geschlossen ist, und ihre Stelle im System erkennt, daß Ordnung und strenge Consequenz, oder Methode, auch im Reiche des Wissens herrschen müsse, und daß nur die Erkenntnis als Wahrheit gelten könne, die in dem Ganzen, wodurch sie

bestimmt ist, begriffen wird. Daher, daß so vieles nicht im Geiste des Ganzen erkannt wird, kommt es, daß über gewisse Gegenstände des Streitens kein Ende ist, weil jeder der streitenden Theile den Punkt nur als relativ, als eine Einzelnheit, betrachtet, eine Relativität aber so viel Werth hat, als die andere; jeder an sich wahre Saz nemlich kann dem streitig gemacht werden, der ihn nicht in dem Ganzen, dessen nothwendiger Theil er ist, erkennt. Wahrheit geht nur aus dem System hervor, und jeder Saz steht klar und lebend dem vor Augen, der das Ganze faßt, und ist ihm ohne Beweis wahr, weil er ihn im System erkennt. Wahrheit im höchsten Sinn liegt auser allem Beweis, sie ist dessen weder fähig noch bedürftig, sie ist eine Anschauung des Geistes, ein ungetheilter Act; sie kann nicht demonstrirt werden, sondern ist schlechthin, weil sie ist.

Es ist ein bedeutender Unterschied zwischen alles wissen, und die Allheit wissen, d. h. erkennen, daß wie die Welt ein Organismus, so die Wissenschaft ein System ist, in welchem jedes Einzelne seine vorherbestimmte Stelle hat. So

wenig jenes dem Sterblichen möglich ist, so ist doch dieses ihm gegeben, daß er eine Höhe erklimmen, und einen Standpunkt finden mag, von woaus er die Wissenschaft übersehen könne. Ja, so trefflich ist die Menschen-Natur, daß nichts im ganzen Universum ihr unbegreiflich, obgleich vieles noch unbegriffen ist, weil der Erkenntnis die Mittelglieder abgehen, durch die es mit dem Ganzen verbunden, Eines ausmacht. Darum sey jede Erfahrung, jede Entdekung, jede Berichtigung, und wenn sie auch nur die Verbesserung einer falschen Lesart in einem alten Manuscript beträfe, uns willkommen, sie füllt eine Lükke in unserm Wissen aus, und ist vielleicht das Mittelglied, das uns lange fehlte, und durch dessen glükliche Auffindung wir nun im Stande sind, zwei andere Kettenglieder zu binden. Nur Eines ist das schlechthin unbegreifliche, und ein Wunder vor unsern Augen, — die Existenz aller Dinge, eine Welt. In dieser aber ist alles, daferne die Data gegeben sind, erkennbar, eben weil sie der höchste Organismus ist, der alle niedern Organismen als nothwendige, ergänzende Theile in sich hält. Denn das ist die

Natur und das Wesen eines Organismus, daß das Ganze weder ohne seine Theile, noch diese ohne jenes gedacht werden können, daß beide nur durch Wechselwirkung bestehen, und eine unzertrennliche Einheit ausmachen, in welcher Form und Materie nicht unterschieden ist.

Durch das bisher gesagte sollte bewiesen werden, daß es, streng genommen, nur eine Wissenschaft gebe, und daß sie das geistige Nachbild des Universums, mithin nothwendig System sey, folglich auch jede Erkenntnis als Theil in sich fasse. Es ist leicht zu sehen, daß von der Wissenschaft auf diese Weise gesprochen wurde, als wäre sie ein Gegenstand ausser uns, ein Objekt unserer Betrachtung und unsers Denkens. Sie kann und muß aber auch subjectiv, als etwas, das in uns ist, also in dem Sinn dargestellt werden, in welchem man spricht, daß der oder jener Wissenschaft habe, besitze.

Der Mensch, oder bestimmter, das Vernunftwesen überhaupt, — denn Mensch ist das Vernunftwesen der Erde — ist der Gipfel der Produzierungen, das höchste Gebilde des Alls. Denn

daß

daß dieses ein Etwas aus sich zeuge, das höher wäre, als die Vernunft, kann ich nicht denken. Das Vernunftwesen allein hat ein Bewußtseyn, alles andere ist bewußtlos.

Das Vernunftwesen, der Mensch, lernt seine Welt verstehen, heißt, sein Bewußtseyn entwikkelt sich an den Dingen, die bewußtlos sind; alle Stralen der Natur laufen in einen Brennpunkt zusammen, zünden in demselben, und lodern als herrliche Flamme im Bewußtseyn empor. Es wird der Mensch, der höchste Organismus der Erde, seiner Welt sich bewußt, kann daher auch heißen: die Welt wird ihrer selbst sich bewußt im Menschen, als dem Pyramidengipfel ihrer Schöpfungen. Nun hat zwar jeder Mensch Vernunft, weil er nur durch sie Mensch ist — oder, was gleichviel ist, das Universum wird sich in jedem Menschen bewußt, aber nicht jeder hat deswegen auch Wissenschaft; um diese zu haben, muß noch etwas höheres hinzukommen, nemlich das Wissen um diesen Act; ich muß lebendig mir bewußt seyn, daß die Welt ihrer selbst sich in mir bewußt werde, daß die Vernunft in mir die klare Fläche,

auf

auf welcher die Welt sich abspiegelt, die helle Flamme sey, die aus den in Eins gelaufenen, gesammelten, Stralen sich entzündet hat. Das Wissen um diesen Act ist die Wissenschaft, im obigen subjectiven Sinn, und folglich nur Eine, weil der Act des Bewußtseyns nur Einer ist.

Sind Sie, m. H., mir bisher durch Abstractionen gefolgt, so nehme ich Ihre Aufmerksamkeit auch ferner in Anspruch, und empfehle Ihrem Nachdenken noch folgende Sätze, die das Wesen der Wissenschaft näher angehen: Die Wissenschaft soll System seyn, sie bedarf also eines Mittelpunktes, von welchem alle Radien des Kreises ausgehen, und in welchen sie alle wieder zurüklaufen.

Dieser Mittelpunkt muß ihr oberster Grundsaz seyn, der sie auf ihrem ganzen Wege leitet, und alle ihre Schritte ordnet und bestimmt.

Als oberster Grundsaz oder Prinzip muß er schlechthin und unbedingt wahr und klar seyn, er muß nicht weiter beweisen, oder deduzirt werden können, denn könnte er dieses, so wäre er ja nicht höchster Grundsaz, nicht Prinzip, sondern einer, des-

dessen Wahrheit anderswoher geborgt würde, mithin selbst ein, einer höhern Sphäre untergeordneter.

Das Prinzip muß objektive allgemeine Gültigkeit haben, folglich auf gleiche Weise das Seyn im Raum und das Denken umfassen, oder, was gleich viel ist, das nemliche Prinzip der Wissenschaft muß auch Prinzip, Erstes, Höchstes und Allfassendes der Weltordnung seyn. Die Wissenschaft ist nur deswegen System, weil die Welt ein Organismus ist, was demnach die Welt bindet und hält, und trägt, das bindet, hält und trägt auch das Abbild derselben, die Wissenschaft, und ist gedacht, höchste Idee des Geistes.

Welches ist nun diese höchste Idee des Geistes, dieses Princip der Wissenschaft, dieser Träger der Welt? Es ist schwer, in das irdische Gefäs der Worte es zu fassen, und einzuschliessen, was keine Grenzen hat, noch schwerer ist es, daß der, an welchen die Idee, in Worte gefaßt, durch Lehre und Ueberlieferung kommt, sich gerade das dabei denke, was der gedacht hat, in dessen Geiste sie entstanden ist. Indeß ist Sprache das ein-

zi-

zige Mittel, wodurch Geister sich kund thun, und Ideen, Begriffe, und Gedanken wechselseitig austauschen, mag daher immerhin auch jenes höchste Princip der Welt und der Wissenschaft in den Leib der Worte sich hüllen, und so sich aussprechen, denn es ist Naturgesez, daß niemals und nirgends weder Geist ohne Leib, noch Körper ohne Geistiges sey. Beide sind unzertrennlich Eines.

Prinzip der Wissenschaft und höchste Idee ist — **Leben**, das tiefe, unergründliche, unerschöpfliche, ewige, in welchem, und durch welches, alle einzelnen Dinge auch leben, weben, und sind. Ich meine nicht etwa das physiologische Leben des Menschen, des Thieres, des Gewächses, sondern das höchste bedingungsloseste Leben, woran diese nur mehr oder minder Theil nehmen, näher oder entfernter von ihm als ihrem Urborn sind. Von diesem Leben sage ich, daß es 1) **unbedingt wahr** sey, denn wo gäbe es Wahrheit auser dem Leben? und wie könnte es deduzirt, d. i. von einem höhern Grunde abgeleitet werden? da es selbst Grund und Boden ist, auf dem Alles ruht. 2) Daß es **unergründlich** sey, denn wer hat es

noch

noch ergründet, oder wo ist die Möglichkeit, es beweisen zu können, es wird von jedem Lebenden gefühlt und anerkannt, weil jedes Lebende in ihm ist, von der Wissenschaft also vorausgesezt, aber selbst nicht erklärt, obgleich die *in ihm* vorhandenen Dinge entwikkelt, und ihre Verhältnisse bestimmt werden können.

Es ist nichts als Leben, und für den, der das Ganze betrachtet, gibt es keinen Tod, weil das Ganze nicht stirbt; das einzelne Ding unterliegt dem Tode auch nicht, weil und in wie fern es Theil nimmt am Leben, es wechselt nur seine Gestalt, und das Aufhören einer bestimmten Gestalt eines einzelnen Dings, die durch dieses Aufhören unserer Anschauung entzogen wird, nennen wir Tod.

Je mehr ein Einzelnes Antheil an dem All-Leben hat, und dieses in sich aufnimmt, desto vollkommener ist es, desto minder rasch, nach menschlichem Zeitmaas, wechselt seine Gestalt. So ist die Erde, in Betracht des Universums, ein Einzelnes und ihr Leben hängt ab von einem höhern; aber in Betracht der Organismen, die auf ihr

und

und von ihr leben, ist sie ein Ganzes, und beherrscht jene; das Wechseln und endliche Aufhören ihrer Gestalt ist zwar gewiß, aber weil sie das höchste Leben hat, das in unsere Anschauung fällt, so werden wir den Wechsel ihres Verhältnisses nur in gewissen Zeiträumen gewahr, die man Erdepochen nennen könnte.

Das Leben ist unerklärlich; jedes Einzelne, das Theil am Leben nimmt — und alles nimmt Theil an ihm, denn es existirt nichts als Leben — ist also von dieser Seite auch unerklärlich, und um so unerklärlicher, je inniger es die Stralen des Lebens in sich conzentrirt, oder je edler seine Natur ist, z. B. der Mensch. Die Wissenschaft darf also diese Seite des Dings nicht antasten, und sich nicht vermessen, das unbegreifliche begreifen zu wollen, alles was sie thun kann, und soll, ist, Darstellen die Evolutionen des Einen sich ewig gleichen Lebens, Bestimmen die Stufen der einzelnen Dinge, durch welche dos Ewige herab und hinauf steigt, Aufzählen die Verhältnisse des Vielfachen unter sich, und bestimmen die Gestalten,

stalten, und ihre Verschiedenheit, durch Zahl und Figur.

Das aber ist die Natur des untergeordneten Lebens, der Pflanze zum Beispiel, daß Vieles Stengel, Blätter, Blüthe, Frucht ꝛc. — doch nur Eines ist, ein bestimmtes untheilbares Ganzes, und daß umgekehrt das Eine sich in Vieles entwikkelt. Die Pflanze ist eine Vielheit oder Mehrheit von Theilen, die gebunden sind durch eine Einheit, und sich nach einem innern Gesez aus dieser Einheit entwikkelt haben, und sie ist zugleich eine Einheit, Involution, die bestimmt ist, nach einem innern Gesez sich in eine Vielheit zu evolviren, bis sie auf den Punkt gelangt ist, von welchem sie ausgieng (Frucht), und also ihren Kreis durchlaufen hat. Dieses aber ist die Natur des unbedingten Lebens, daß die Vielheit in ihm Allheit, und die Einheit höchste Einheit ist.

Die Erde hängt ab von ihrem Sonnensystem, und ihre Stellung, Grösse, Bewegung ist bedingt durch die Stellung, Bewegung und Grösse aller andern zu ihrem Sonnensystem gehörigen Weltkörper.

Aber auch das Sonnensystem, ein so vollkommener Organism es immerhin seyn mag, hängt ab von einem noch höhern System, und dieses wieder von einem höhern, und das so fort, so lange die Phantasie zu folgen nicht müde wird; denn wo ist das Ende des Universums, wer hat seine Unendlichkeit gemessen, und wer kann sagen, was dann sey, wo es aufhöre? eine Frage die gar keinen Sinn hätte. Faßt nun der Geist des Menschen jene undenklichen sich wechselseitig bedingenden und bestimmenden Weltsysteme, und überhaupt das gesammte Seyn, in soferne Myriaden Gestalten daran Theil nehmen, in Ein Bild zusammen, so hat er die Idee der Allheit, der nichts fehlt, nichts gebricht, die nichts sich ausschließt, und weiter nichts, als Allheit ist, ohne Zahl, ohne Figur. — Faßt hingegen der Geist das All der Welten als einen geschlossenen Kreis, ein vollkommenes, durchaus organisches Ganzes, das schlechthin nur Eines, All genannt seyn kann, so entsteht ihm die Idee der höchsten Einheit, des untheilbaren Punktes, der ewig sich gleich ist, und nie aus sich herausgeht, und 2, 3, 4 ꝛc.

wird,

wird, sondern Eben Einheit, Ganzheit ist. Einheit und Allheit aber ist das Leben in der höchsten Bedeutung, von welchem wir gesagt haben, daß es gleicher Weise Prinzip der Welt und der Wissenschaft sey. Die Idee des Lebens involvirt also eine Einheit in der Allheit, und eine Allheit in der Einheit, beide verhalten sich wie Form und Materie, sie sind Eines und Ebendasselbe — Organismus, Leben.

Doch vergessen wir unserer Endlichkeit und der Schranken unserer Erkenntniß nicht. Obgleich wir einer Idee des Lebens und des Alls fähig sind, und diese Fähigkeit durch Aufstellung derselben dargethan haben, so ist uns doch Anschauung und Erkenntniß der die Allheit ausmachenden Gestalten und Dinge nicht gegeben, denn nicht das All-Leben hat uns entzündet, sondern nur das Leben der Erde, das zwar Theil nimmt an jenem, und mit ihm von gleicher Natur, aber doch nicht es selbst ist. Nach einer frühern Erörterung kann dieser Gedanke auch so vorgestellt werden: Der Mensch ist die Höchste der Bildungen der Erde, in ihm wird das Leben der Erde seiner selbst sich bewußt,

mithin ist er, weil er Mensch ist, mit seiner Kenntniß auf die Erde eingeschränkt, und vermag nicht über sie hinauszugehen, kann Anschauung und Begriffe nur von den einzelnen Dingen der Erde haben, die als Stralen in seiner Vernunft sich begegnen; da aber gleichwohl das einzelne Ding, das der Mensch anschaut, an dem Leben der Erde, und diese, die der Mensch erkennt, an dem Leben des Alls Theil hat, so kommt es, daß der Mensch die Idee des All-Lebens in sich hat, ihrer sich bewußt wird, und einer Kenntnis der Welt im Allgemeinen wohl fähig ist, die aber nur hinreicht, die Welt als Einheit und Allheit zu begreifen, nicht aber die Unendlichkeit ihrer Gestalten zu schauen.

Die Wissenschaft, die wir früher ein Abbild des Universums im Geiste genannt haben, kann daher nur in soferne also heissen, als das Leben sich selbst gleich ist, und das Eine und Ewige sich auch der Erde mittheilt, nicht aber in soferne, als das Leben sich in Millionen Sphären und deren Bildungen ausprägt, als welche nicht mehr in unsern Brennpunkt fallen, sondern in den des Wesens,

das einer jeden einzelnen Sphäre Gipfel ist. Unsere, die menschliche Wissenschaft bleibt daher auf der Erde, und bekümmert sich um den Himmel nur so weit als sie kann, und als die Gestirne selbst durch Lauf und Bahn unsere Zeiten bestimmen, und in einem merkbaren Verhältnis zur Erde stehen. Wir haben von den Himmelskörpern nur eine mathematische Kenntnis.

Die Idee des Lebens ist also: unendliche Vielheit gebunden durch Einheit, das ist, Allheit, und beziehungslose, nie rastende, stets im Wechsel sich gefallende, und unendlich mannigfache Bildungen aus sich gebährende Einheit. Beide, Einheit und Allheit können zwar wohl im Gedanken und durch Abstraction unterschieden werden, sind aber an sich und in der Anschauung ewig eins und dasselbe, so daß nirgend eine Einheit ohne Vielheit, und diese ohne jene gefunden werden mag, wie der leicht einsieht, und erkennt, dem die ganze Idee klar und lebendig ist. Was ist es doch, das die Theile einer Pflanze bindet, daß sie nicht auseinander fallen? es ist das unbegreifliche Etwas, das, man mag es nennen wie man will, eben nur Eines,

nes, und zwar dasselbe ist, was durch alle Stufen der Schöpfung, bis zum Menschen hinauf, das Mannigfache bindet und hält, sich stufenweise läutert, und endlich ein Thier als Analogon des Verstandes, im Menschen als Geist hervorbricht, der sein Wesen durch Denken kund thut. Der gemeine Verstand schreibt dem vorzüglich Leben zu, an welchem er Aehnlichkeit mit sich, wie z. B. an den thierischen Trieben, bemerkt und nennt hingegen das todt, wo er keine solche Aehnlichkeit wahrnimmt, z. B. den Stein, allein auch der Stein und das Metall ist nicht schlechthin todt — wie überhaupt nichts — sondern die Einheit schläft in ihm als Cohäsion.

Aber kann denn diese Einheit als gesondert, für sich existirend, gedacht werden? nimmermehr, mit ihr ist zugleich die Vielheit gesezt, das Verbindende hat ein Verbundenes, und das Verbundene ist nicht ohne Verbindendes. Was ist denn jene Vielheit, die durch Einheit verbunden ist, anders, als mannigfache Theile, die zu einem Ganzen gehören, und deren jeder für sich wieder ein Ganzes ausmacht, und abermals aus Theilen besteht,

die

die wieder verbunden sind, und so ins Unendliche fort, bis auf das kleinste Körperchen und Stäubchen, das dennoch wieder als eine Mehrheit von Theilen gedacht werden muß, die aber nicht auseinander fallen, sondern gebunden sind.

Es ist Ein Leben, und es ist nichts als Leben. Alles was ist, hat Theil daran, und ist nur durch dasselbe, und in demselben. Nichts Einzelnes aber ist das Ganze, folglich auch kein einzelnes Leben ist das unbedingtste Leben, selbst der Mensch, selbst die Erde nicht. Wie kein Lichtstral das Ganze Licht ist, obgleich von gleicher Natur mit demselben, nemlich Licht.

Nennen wir das Leben von der Seite seiner Einheit das geistige Princip, von der Seite seiner Vielheit das materielle Princip, so ist klar, daß weder Materie ohne Geist, noch Geist ohne Materie sey, daß aber zwischen beiden unzählige Verhältnisse des Grades und des Vorherrschens des einen oder andern möglich seyen. Das Aufzählen dieser Verhältnisse aus dem Princip des Lebens ist die Aufgabe, welche die Wissenschaft zu lösen hat, ist ihre eigenthümliche Sache.

Nennen wir ferner das geistige Princip in seiner höchsten Auffassung — Gott, denn Gott ist ein Geist, sagt der Stifter der geistigsten Religion, und das materielle Princip in seiner Allheit — Natur, so folgt, daß alle Dinge in Gott sind, und daß Gott nicht ausser der Natur, gesondert von ihr, seyn kann. Die Wissenschaft wird also mit dem Saz beginnen und enden: es existirt nichts als Gott und die Natur, d. i. die Welt, und das Leben. Gott, Welt, Leben, sind recht gefaßt, und festgehalten, gleichgeltende Ideen, die das Eine, Ewige, Gleiche aussagen, und sind nur in ihrer Beziehung auf die menschlichen Begriffe verschieden. Alle Wissenschaft ist also eigentlich eine Gotteswissenschaft, denn sie soll darthun, wie alle Dinge in Gott sind, welche Verhälnisse zum Göttlichen sie haben — und wie sie unter sich als Einzelnheiten sich verhalten.

Das beziehungslose Ganze (Welt) ist in jedem Moment das beziehungslose Ganze. Von ihm gibt es keine Wissenschaft, denn es hat kein Verhältnis zu sich. Wissenschaft gibt es nur von den einzelnen Dingen, denn diese haben ein Verhältnis,

nis, also für den Menschen von der Erde, ihren Produkten und Elementen.

Die Erde, als geschlossenes Ganzes zwar, und doch wieder als Einzelnes hat ein Seyn und ein Werden. Dieses ist das Wechseln ihrer Gestalt, und das Aendern ihres Verhältnisses zu ihrem Sonnensystem, wodurch auch ein Wechseln und Aendern ihrer Bildungen erzeugt wird, Jenes, das Seyn ist das Substrat alles Wechselns und Wandelns; das in allem Wechsel beharrende, von ihm gibt es keine Wissenschaft. Dieser bleibt also für ihr Nachbilden im Geiste blos das Endliche, Wandelbare, oder das Werdende. Wissenschaft des Werdenden ist aber nothwendig — Geschichte.

Die Eine Wissenschaft, von der wir nun bisher redeten, und die wir darzustellen uns angelegen seyn liessen, der wir aber keinen Namen gaben, ist demnach Geschichte, oder Darstellung des Werdens der Dinge aus dem Prinzip der Einheit und Allheit, d. i. des Lebens. Nur das begreife ich wahrhaft, dessen Entstehung mir als Nothwendigkeit erscheint, die also kommen mußte, wie sie kam.

kam. Alle Wahrheit ist nothwendig, und umgekehrt, was ich nicht in seiner Nothwendigkeit einsehe, kann falsch seyn, kann mir streitig gemacht werden, nothwendig ist aber nur das, was aus dem Leben sich entwikkelt, denn diese Entwiklung ist gebunden an das strengste Gesez. Das geistige Prinzip der Erde hat im Menschen seine Höhe erreicht, und steht gleichsam isolirt da als Welt des Gedankens, Empfindens, Handelns. Die allgemeine Nothwendigkeit scheint ihre Fesseln gesprengt und in Freiheit, oder gar Willkühr übergegangen zu seyn. Allein was aus dem Leben hervorgeht, bindet das gleiche Gesez der Entwiklung. Daher herrscht Verhängniß über die Erde, und über die Evolutionen ihres geistigen Prinzips in der Menschheit. Der Theil der Wissenschaft, der jenes geistige Prinzip der Erde für sich nimmt, und seine Evolutionen unter dem Gesez des Schiksals darstellt, ist die Geschichte im engern, gewöhnlichen Sinn. Weil aber Geist nicht ohne Leib besteht, so wird auch die Geschichte gezwungen seyn, auf die Materie, d. i. in dieser Allgemeinheit, auf Land, Klima, Sonne ꝛc. Rükſicht zu nehmen. Die

Form,

Form, unter welcher die Geschichte anschaut, ist die Zeit, aber auch der Raum.

Das materielle Prinzip der Erde, oder das Leben von der Seite seiner Vielheit ist Natur. Sie gehorcht ohne Widerspruch dem Gesez der Nothwendigkeit, und dem der Körperlichkeit, der Schwere. Aber sie ist nicht todt, wie manche sprechen, sondern der Geist, die Einheit ist in ihr, nur daß er seiner sich nicht bewußt ist, sondern zum Bewußtseyn vom Metall an durch alle Stufen hindurch hinanstrebt, bis es im Menschen erreicht wird. Anstatt also zu sagen, die todte Natur, ist es besser, sie die bewußtlose, die sich selbst nicht schauende zu nennen. Der Theil der Wissenschaft, der das materielle Prinzip, oder die bewußtlose Natur für sich betrachtet, hat darzustellen die Evolutionen des Lebens unter der Form des Raumes, oder die Entstehung der Körperwelt, wie schon das Wort Natur, das Werdende, andeutet, und das stufenweise Emporstreben des Geistes der Natur zum Bewußtwerden. Auch dieser Theil der Wissenschaft ist Geschichte im ungewöhnlichen Sinn, denn sie soll die Genesis der Dinge nach-

nachbilden. Sie muß Rükſicht nehmen auch auf das, was iſolirt Geiſt heißt, z. B. Veränderung der Geſtalten der Menſchenkunſt. Die Form, unter welcher die Natur geſchaut wird, iſt der Raum, aber auch die Zeit.

Da aber die Erde beide Prinzipien als Ein Leben in ſich vereint, ſo fallen auch dieſe Haupttheile der Einen Wiſſenſchaft unter ſich zuſammen, und geben die Idee Eines abbildlichen Ganzen, dem ich keine Benennung gebe, da Worte wenig ſagen, und ich Ihnen zutraue, daß Sie dieſe Idee auch ohne ein bezeichnendes Wort faſſen, und ſie weiter ausbilden werden, wo dann jedem von Ihnen ein Ausdruk ſich von ſelbſt anbieten wird. Nur das füge ich noch hinzu, daß es auf dieſer Höhe gleichviel iſt, vom Menſchengeiſt herab, alſo vom Metall hinaufzuſteigen, es ſind dieſelben Reſultate, und darum habe ich geſagt, und ſage noch: Jene namenloſe Wiſſenſchaft beginnt mit dem Saz: es exiſtirt nichts als Gott und die Natur, und endet auch mit demſelben.

III.

Wenn, wie ich Sie, m. H., glaube überzeugt zu haben, wenn alles Wissen nur in dem Maße ein wahres Wissen genannt zu werden verdient, als es erkannt wird in dem Ganzen, in welches als nothwendiges Glied es eingreift; — wenn also auch Sie das nur wahrhaft wissen, dessen Stelle in dem Ganzen von Ihnen eingesehen wird, so heißt das Wesen der Theologie begreifen wohl nichts anders, als mit Klarheit erkennen, welche Stelle im weiten Kreise der Wissenschaft ihr zukommt. Das Reich der Wissenschaft ist ein vollkommener Freystaat, in welchem jedes nur das gilt, was es vermöge seiner innern Natur gelten kann, nicht aber wozu Willkühr und Vorurtheil es gern erheben möchte. In diesem Reiche kann kein Despot aufkommen und seinen Willen zum Gesetze machen, das Edle herrscht, wie es soll, und das minder edle dient, wie es muß. Alles ist an seinem rechten Platze, und schon seine Stellung zwischen den andern bezeichnet unverkennbar seinen höhern oder geringern Werth.

Die Frage: was ist die Theologie? ist demnach gleichgeltend mit der: welche Stelle behauptet sie im Reiche der Wissenschaft? Diese Frage aber sezt die höhere voraus: was ist die Wissenschaft überhaupt, welches ihr Grund und ihr Wesen? und in welche Zweige theilt sich der Hauptstamm? Die Auflösung dieser Frage war es, welche ich in der vorigen Stunde versucht habe. Sollte es mir gelungen seyn, die Idee der Wissenschaft in Ihnen erregt, ein treffendes und lebendiges Bild von ihr Ihnen dargestellt, ihr innerstes Wesen und die aus demselben hervorgehenden 2 Haupttheile aufgezeigt zu haben, so wäre zugleich ein Licht geworfen auf die Theologie, das Sie ohne Mühe erkennen liesse, worin diese wurzelt, und welchen Rang sie einnimmt.

Leben, das höchste und tiefste, ist Prinzip der Wissenschaft, und Träger der Welt. Alles ist in ihm. Jede einzelne Doctrin nimmt einen Stral dieses Lichtmeeres für sich, spaltet und theilt ihn, mißt und zählt seine Verhältnisse, so daß beinahe so viele Doctrinen sind, als Lebensverhältnisse. Von dem beziehungslosen, unbedingten Leben, dem

Leben

Leben an sich, in seiner reinen Einheit gedacht, ist keine Wissenschaft möglich, denn es hat keine Verhältnisse, keine Beziehungen, keine Abhängigkeit; es ist ewig nur es selbst, unwandelbar, alldurchdringend, allgegenwärtig, und allwirkend, es kann nur anerkannt und gefühlt werden. Von dem Leben aber, in wie ferne es in Millionen Gestalten und Bildungen sich darstellt, also Vergleichungspunkte bietet, ist Wissenschaft möglich; denn wo Vielheit ist, da treten auch Verhältnisse in Zahl, wo Gestalt und Bildung ist, Verhältnisse in Figur hervor. Das Leben von der Seite seiner unendlichen aber doch geschlossenen Vielheit, haben wir Natur genannt, und das Ebenbild derselben, das der Menschengeist in sich zu erzeugen vermag, ist Wissenschaft der Natur, die in der methodischen Darstellung durch Schrift nothwendig Geschichte wird, weil die Natur selbst natura ist, ein unaufhörliches Werden, und weil, da das Leben selbst unerklärlich bleibt, die Wissenschaft nur die Entwikkelungen desselben, die an ein bestimmtes Gesez gebunden sind, nacherschaffen kann.

Das Leben von der Seite seiner Einheit ist das geistige Prinzip. In seinem höchsten beziehungslosen Seyn nennen wir es Gott. Von der Gottheit an sich findet kein Wissen statt, sie ist das Seyn schlechthin, und das unbegreifliche Wesen, dessen Nähe wir fühlen, anerkennen, das wir in stiller Demuth anbeten.

Denn wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
ich glaub ihn.
Wer empfinden?
und sich unterwinden
zu sagen: ich glaub ihn nicht.
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?
Und steigen freundlich blikkend
Ewig Sterne nicht herauf?
— — Ich habe keinen Namen
Für ihn. Gefühl ist alles.

Name

Name ist Schall und Rauch
Umnebelnd Himmelsglut.

Isolirt gleichsam tritt das geistige Prinzip der Erde hervor in dem edelsten ihrer Gebilde, dem Menschen. Daher ist der Mensch Ebenbild Gottes, und Elohim spricht in der Schöpfungsurkunde: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey. Aber der Mensch, so sehr ihm auch in neuester Zeit damit geschmeichelt und in hochklingenden Phrasen seine Göttlichkeit gepriesen wird, ist nicht Gott selbst, denn Mensch Erde und Menschheit ist abhängig von einem Höhern, ist bedingt, hat Beziehungen und Verhältnisse. Das Verhältnis der Menschheit zu Gott ist Religion, und wo eine Menschenseele sich ihres Verhältnisses zum Urquell des Seyns lebendig bewußt wird, und es innig anerkennt, fühlt, äussert, da hat sie Religion, oder ist Religiös.

Die Wissenschaft aber von der Religion im ersten objectiven Sinn, in welchem sie, wie eben gesagt, Verhältnis der Menschheit zu Gott ist, heißt Theologie. Alle Theologie ist Geschichte, und kann nichts anders seyn, sie fällt

mit dem, was wir in der lezten Vorlesung Geschichte genennt haben, in eins zusammen, wie ihnen durch das folgende noch weiter wird bewiesen werden.

Dem Worte nach ist Theologie Gotteslehre, oder Gotteswissenschaft. Nun aber sind alle Dinge in Gott und durch Gott, und nichts ist ausser ihm, folglich begreift auch die Wissenschaft alle Dinge als in ihm und durch ihn vorhanden. Von Gott selbst, weil er das Seyn schlechthin, und das schrankenloseste Leben ist, gibt es keine Wissenschaft, es müßte denn die Erkenntnis seyn, daß jenes schrankenlose Leben eine Unendlichkeit einzelner Gestalten aus sich gebärt, daß mit dieser Unendlichkeit der einzelnen Gestalten zahllose Verhältnisse derselben unter sich gesezt sind, und daß in jedem Momente diese unendliche Vielheit der einzelnen Dinge, Ein Ganzes, All, ist. Was der menschlichen Wissenschaft anheim fällt, und allein ihr übrig bleibt, ist das Streben, den Gestalten des Lebens ihre Stelle näher oder ferner vom Mittelpunkte anzuweisen, und ihre Verhältnisse zu bestimmen. Was hindert aber, diese wahrhaft göttliche Wis-

sen-

senschaft Theologie zu nennen? Wenn sie in neuern Zeiten ihre Bedeutung und ihren Sinn verlor, wenn sie in einem viel engern Kreise sich bewegt, und durch Schuld der Zeit zum Gewerbe herabgesunken ist, das viele Unberufene geist- und herzlos treiben, so hatte sie dagegen in der alten Zeit einen viel weitern Umfang, und Begriff, wie es seyn soll, Alles unter sich, wovon ein Wissen dem Menschen verstattet ist, nicht nur Philosophie, sondern auch Zeitrechnung, Astronomie, und Naturlehre. Die Priester und Diener der Religion waren auch die Weisen und Propheten des Volks, lenkten die Angelegenheiten des Staates, und wurden selbst von Königen gehört, und geehrt. Die Theologie war ihnen das, was ihr Name bezeichnet, ein geistiges Anschauen des Ewigen und Schrankenlosen, ein Festhalten dieses Anschauens mit der ganzen Kraft der Seele, und ein Versuch, die in Raum und Zeit sich hüllenden Erscheinungen des unbedingten Lebens zu erklären, und als nothwendige Offenbarungen darzustellen. Indessen, obgleich die gesammte Natur nichts anders ist, als eine ewige Offenbarung Gottes, und

obgleich der Schöpfer vernehmlich genug zu uns spricht in seinen Werken, mag immerhin der von den schon genannten Hauptheilen der Einen Wissenschaft, welcher das materielle Prinzip, oder das Leben von der Seite seiner Vielheit für sich nimmt, von der Theologie äusserlich sich sondern, und als reine Naturwissenschaft dastehen, die in ihrer Vollendung Naturgeschichte der Erde seyn wird; so ist doch gewiß, daß der andere Haupttheil der Einen Wissenschaft, der das Leben von der Seite seiner Einheit betrachtet, ganz der Theologie angehört, oder vielmehr die Theologie selber ist. Denn ist nicht das geistige Prinzip des Alls die Gottheit? und wo auf der Erde, die der Gottheit voll ist, tritt es herrlicher hervor, als in der Menschenseele, in der es zum sich selbst erkennen, zum anschauen, denken und empfinden durchgebrochen ist? Die Idee der Menschenseele aber in ihrer Ganzheit, die alles Einzelne umfaßt, ist die Menschheit. In der Menschheit also, und durch sie spricht sich das Leben der Erde auf seiner höchsten Stufe, in seiner höchsten Klarheit aus. Nun aber haben wir schon gesehen, daß jedes Einzelne zwar von

der Natur des allgemeinen Lebens hat, aber nicht es selbst ist; ebenso auch die Erde, die in Hinsicht auf das Universum allerdings nur ein einzelner Organismus, ein Tropfen in dem unermeßlichen Meere ist, folglich zu jenem sich verhält, wie die aus ihr hervorgegangenen Organisme zu ihr sich verhalten, sie nimmt Theil an dem allgemeinen Leben unter der Beschränkung ihrer Individualität. Die Menschheit ist gleichfalls eben deswegen, weil sie auf der Erde lebt, das allgemeine Leben nicht selbst, sondern nimmt an seinem Wesen Theil unter der Beschränkung ihrer Natur. Was aber als untergeordnetes Leben erscheint, steht in einem Verhältnis zum übergeordneten, was bedingtes Leben ist, steht in einem Verhältnis zum unbedingten, denn nur das unbedingte Leben hat zu sich selbst kein Verhältnis; folglich hat auch die Menschheit ein Verhältnis zu Gott. Verhältnis der Menschheit zu Gott heißt Religion, und Wissenschaft der Religion ist Theologie; alle Wissenschaft aber, da sie nicht im Stande ist, neues zu erschaffen, entwikkelt nach, und bringt zum Bewußtseyn, was der Geist der Welt vorentwikkelt hat nach ewigen ehernen

nen Gesetzen, eine methodische und consequente Entwiklung eines Gewordenen aus seinem Keim nennen wir Geschichte, folglich ist auch Theologie Geschichte, oder methodische Darstellung der Entwiklung der Menschheit aus dem Prinzip ihres Urverhältnisses zur Gottheit. Wäre eine Geschichte der Menschheit in unserm Sinn, und nach dem Plan vorhanden, wie ihn der treffliche Herder bezeichnet hat, so wäre eine solche die reinste und wahrste Theologie, und umgekehrt, besäsen wir ein System der Theologie, das, alle Einseitigkeiten der Weltansicht umfassend, und alle Religionsformen einschliessend, das Ganze der Menschheit und ihres Seyns in Gott darstellte, so wäre ein solches die erhabenste Geschichte. Noch ist weder das eine noch das andere vorhanden, aber die Zeit wird es unfehlbar zur Reife bringen; sind doch schon Saamenkörner ausgestreut, die gewiß nicht alle unentwikkelt bleiben werden. Auch von Ihnen, m. H., erwartet die Wissenschaft, der Sie Ihr Leben widmen, Förderung. Freuen Sie sich, daß Ihr Streben in die Zeit fällt, wo so manche neue und herrliche Idee in Umlauf gekommen

ist,

ist, und andere Ideen erzeugt hat, die wieder neue und fruchtbare Ansichten eröffnen werden, wo deutsche Männer, Gelehrsamkeit mit Wissenschaft und Geschmak verbindend, ihr Leben und ihre Kraft daransetzen, die Erkenntnis lebendig zu machen, und Kunst und Wissenschaft wieder in ihre Unabhängigkeit und Würde einzusetzen. Freuen Sie sich auch, daß Sie ein Studium erwählt haben, welches mehr, als irgend ein anderes, Veranlassung gibt, den Geist zu erheben, das Herz mit hohen Gefühlen zu erfüllen, den Charakter unüberwindlich fest zu bilden, und zur Weisheit zu leiten, die alles menschlichen Strebens Ziel und Endpunkt ist; — ein Studium aber auch, das nicht oberflächlich berührt sondern ergründet seyn will, folglich nur dem mit herrlichem Gewinn lohnet, der Mühe und Anstrengung nicht scheuet, ein Studium, das, so wie es alle Seelenkräfte, Phantasie und Verstand, Gedächtnis, Wiz, Geschmak ꝛc. anregt, nur durch Vereinigung aller — des ganzen Menschen — zu Einem Hauptpunkt gefördert wird. Es ist durchaus falsch, wenn man glaubt, daß das Studium der Theologie einen geringern

Um-

Umfang von Kenntnissen erfordere, als das einer andern Scienz, oder daß bei dem Theologen die Anstrengung des Studierens minder groß, die Mühe des Forschens minder beschwerlich und anhaltend zu seyn brauche, als bei dem Gelehrten eines andern Faches, daß weniger als mittelmässige Talente schon hinreichend seyen zur Verwaltung eines Kirchenamts, u. s. w. Mag diese Meinung vielleicht einigen Grund in einer oberflächlichen Erfahrung und Wahrnehmung haben, oder nicht, so steht mir dagegen die Natur der Sache, und die Würde des Gegenstands zur Seite, wenn ich geradezu behaupte, daß die Theologie, weil sie Geschichte ist, einen grossen Umfang von Kenntnissen voraussetze, eben so viel Anstrengung und nicht geringere Mühe des Forschens verlange, als jede der andern Scienzen, und daß man mit mittelmässigen Fähigkeiten bei ihr am wenigsten ausreiche, weil sie kein Mechanismus und Formalismus ist, der sich lernen läßt, zu dem man abgerichtet werden kann, sondern eine lebendige Erkenntnis, ein freyes Schauen, wozu die natürliche Anlage so gut angebohren seyn muß, als das Talent des Dich-

ters.

ters. Der Theolog muß, mit einem Worte, Philosoph seyn, und jeder ächte Philosoph ist Theolog, wenn er auch nicht die Religion von der Kanzel herab verkündet.

Daß unter der grossen Menge derer, die in Deutschland Theologie studieren, viele sind, die auf Worte des Meisters schwören, daß sklavische Geister sich hin und wieder des theologischen Lehrstuhls bemächtigen, mag wahr seyn, allein dies ist ein Loos, das jede andere Scienz, die Medicin zum Beispiel, auch trifft, und thut der Würde der Wissenschaft keinen Abbruch. Sie kann eine Zeitlang verkannt, und begraben liegen, um desto herrlicher zu triumphieren. Daß der Staat die Theologie minder als eine andere ihm unmittelbar nützende Doctrin zu achten scheint, mag wohl zum Theil daher kommen, daß die Regierungen das Wesen der Wissenschaft noch nicht in seinem wahren Lichte erkennen, sondern diese nach äusserlichen Rükfichten beurtheilen, wo dann die Theologie freylich, als die in Geldnöthen nicht Rath schafft, den Handel nicht befördert, die Fabriken nicht hebt, und im Kriege nicht zu gebrauchen ist,

den

den andern nachsteht, zum Theil auch daher, weil unsere Zeit überhaupt den Glauben verlohren hat, ohne zum Schauen gelangt zu seyn. Aber gerade wir sind dazu berufen, diese Gebrechen der Zeit zu heilen, und den Sinn für das Hohe, den der Mensch nie ganz verliehren kann, zu wekken. Wenn wir auch das Verlohrne, den kindlichen Glauben der frühern Zeit, der noch hie und da in Einzelnen lebt, der Mehrzahl nicht wieder zu geben vermögen, wenn sogar dieses Verliehren eine nothwendige Uebergangsstufe ist, so lassen Sie uns daran arbeiten, den Zeitgenossen zum Schauen zu verhelffen, dies ist unser eigenthümlicher Beruf, Hüter und Wahrer und Lehrer des Höchsten und Edelsten zu seyn, was ein Menschenherz zu fassen und zu fühlen, und der Geist zu denken vermag. Ist irgend ein Beruf höher und vortrefflicher? und wird nicht alles vortreffliche von den Menschen nur darum verachtet, weil sie es nicht kennen? wenn wir selbst von den höchsten Ideen durchdrungen, zum Geschäft unsers Lebens machen, ihnen dessen Erkenntnis zu verschaffen, und zu erleichtern, wird nicht dieses die Achtung

für

für die Wissenschaft, die wir bekennen, gewinnen und mehren? Und was thut es, daß die Theologie nicht den Rang im politischen Leben mehr einnimmt, den sie im Reich der Wissenschaften behauptet? es ist reiner Gewinn für sie, denn nur solche Jünglinge werden fortan sich ihr widmen, deren reine Liebe zu der Wissenschaft als Wissenschaft unzweideutig ist, und die ohne Hinsicht auf Aemter und Staatswürden in der höchsten Menschenbildung ihre Belohnung suchen, und die Aussicht, die sie durch Höherhinanklimmen erreicht haben, für den besten Gewinn halten. Immer werden in Zukunft die Theologie-Studirenden die seyn, welche in der Tiefe ihres stillen Gemüths einen nie verschwindenden Schaz haben, da hingegen die Naturen, welche sich mehr dem Aeussern hingeben, und Glanz und Ansehen und Besoldung suchen, dieses durch das Studium einer andern Scienz, auf einer andern Bahn der Rechtsgelehrsamkeit besonders, finden werden.

Doch lassen wir dieses, und kehren zu unserer Darstellung zurük.

Theologie ist Geschichte, und kann nichts anders seyn. Geschichte oder vielleicht besser Historie — denn beide erhalten sich wie Gegenstand und Vorstellung des Gegenstandes — ist aber nicht Erzählung merkwürdiger Begebenheiten, wie wir sie in hundert Büchern finden. Diesen, wenn sie wahr und gut erzählen, soll ihr Werth auf ihrer Stelle ungeschmälert bleiben, nur kann hier nicht die Rede von ihnen seyn, eben so wenig von den Geschichten, die man pragmatisch nennt, weil ihr Verfasser sich nicht begnügt, das Factum zu erzählen, sondern auch dasselbe aus psychologischen Gründen erklärt, und überall Ursache und Wirkung, Grund und Folge, nemlich so, wie er sie sich im Zusammenhange denkt, anzugeben bemüht ist. Was die Universalgeschichten betrifft, die von Adam und Eva anfangend bis auf die neuesten Zeiten ihren Faden fortführen, und sich gern für Geschichten der Menschheit ausgeben möchten, so soll auch ihnen ihr Werth unangetastet, und die Gelehrsamkeit und die Forschungsgabe ihrer Verfasser geehrt bleiben, nur ist klar, daß sie von den Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten, blos

durch

durch den Umfang und die Dikleibigkeit der Masse unterschieden sind, und sie also ebenfalls hier in keine Gleichsetzung mit der Theologie kommen können. Was wir Geschichte nennen, und als gleichgeltend mit Theologie behaupten, ist theils im vorhergehenden schon hinlänglich erörtert, theils wird das völlige Verständnis von der Klarheit abhängen, in der uns die Idee der Menschheit erscheint. Ich denke mir unter Menschheit die Gesammtheit aller menschlichen Individuen, nicht nur der gegenwärtig lebenden, sondern auch derer, die jemals gelebt haben, und noch leben werden, vom ersten Geschlechte an, das unmittelbar aus dem Schoose der schaffenden Natur kam, bis zum lezten, am Ende der Zeit. Ich denke mir ferner, und bin genöthigt zu denken, diese zahllose Vielheit, irgendwo und irgendwann anfangend und aufhörend, als ein Ganzes, eine Totalität, wenn mir dieser weder deutsche noch lateinische Ausdruk erlaubt ist, als eingeschlossen in einen weiten Kreis, innerhalb dessen sie sich bewegt, aber aus dem herauszutreten nicht möglich ist. Dieses geschlossene Ganze hat, wie Alles, die Einheit in sich, in der es ruht,

und

und die sein eigenthümliches Wesen ausmacht. Nennen Sie das, was der ganzen Menschheit zugetheilt, was ihr Begriff, ihr Wesen ist, woran jeder einzelne Mensch auch Theil hat, mit welchem Namen Sie wollen, das Menschliche, oder das Göttliche, — genug, es ist vorhanden, es ist unzweifelbar da, es ist das Allgemeine der Menschennatur, das alle möglichen Ansichten und Einsichten, Gedanken, Gefühle und Empfindungen, die je in eines Menschen Herz gekommen, in sich faßt, und daher am besten mit dem Worte **Seele** bezeichnet wird. Diese Seele der Menschheit ist erweislich nicht die Seele des bestimmten Individuums, oder des einzeln Menschen, sondern von dieser unterschieden wie das allgemeine und sein besonderes, oder wie das Ganze und sein Theil, so daß man sagen kann: jeder Mensch nimmt Theil an, oder ist ein Theil von dem Wesen der allgemeinen Seele; oder auch: die allgemeine Seele der Menschheit hat sich in diesem Völkerstamm, in diesem Menschen, auf die oder die der möglichen Weisen ausgesprochen, sie hat diese oder jene Seite ihres Wesens in ihnen dargestellt; bestimmter, und

mit

mit einem Worte: die Seele der Menschheit äus-
sert sich im Einzelnen nur einseitig und unter
Schranken, und ist nur im Ganzen allseitig und
ungetheilt. Wie keines Menschen Leib und Gesicht
dem des andern vollkommen gleich ist, so auch kei-
nes Seele. Nur im Ganzen ist das Ganze. Da-
her kommt es denn, z. B. daß immer neben der
religiösen Ansicht eines Volks die entgegengesezte
eines andern steht, daß immer auf die Denk- und
Handelsweise eines bestimmten Zeitraums die an-
derseitige eines andern Zeitraums folgte, und so
das Relative sich wechselseitig ergänzt. Alles die-
ses zusammen ist die Idee der Menschheit, wie
ich sie mir denke. Menschheit ist ein Ganzes,
aber ein lebendiges Ganzes; alles lebendig Ganze
ist organisch, und was organisch ist, hat einen
Punkt seines Seyns in welchem es noch ganz und
rein ist, was es seyn soll, oder einen Keim.
Auf ihn folgt eine Entwiklung nach allen Richtun-
gen, die an Geseze gebunden ist, daher sich alle
Organismen Einer Art, auf gleiche Weise entwik-
keln, weil sie ihr Gesez in sich haben, und der
Grashelm nicht Rosenblätter hervorbringen kann.

Ist

Ist die Entwiklung vollendet, so schließt sich das Ganze, der Organismus zur Frucht, welche für eine neue Reihe von Entwiklungen wieder Keim ist, und so durchlaufen alle Dinge ihren ewigen Kreislauf, und dieser angegebene Kreislauf des Keims, der Entfaltung und der Frucht, ist selbst erstes Naturgesez.

Die Menschheit ist ihm unterworfen, wie alles übrige, sie wird also einen Anfangspunkt gehabt haben, in welchem rein und ganz sie war, was in ihrem Wesen liegt. Dichter und alte Traditionen geben noch Nachklänge dieses Urzustandes, und nennen ihn goldenes Zeitaltar, Paradies ꝛc. Auf ihn mußte eine allmälige Entwiklung der Menschheit nach allen Seiten und Richtungen folgen, die einem Gesez gehorcht, und an Zeitepochen und Erdräume gebunden ist. Diese Entwiklungsperiode, deren Dauer nicht zu berechnen ist, ist die Mutter der vielerley Religions- und Staatsformen, der Sprachen, der Cultur, der Erfindungen, Künste und Wissenschaften, welche sämtlich an Nationen und Zeiten also vertheilt sind, daß jedes einzelne Zeitalter und Volk, und

in

in diesen wieder jeder einzelne Mensch nur Eine der möglichen Seiten hat, das Ganze aber in allen zugleich ist, daß keines, z. B. die vollkommenste Religion, die Religion an sich, hat, wohl aber diese in der ganzen Menschheit vorhanden ist.

Hat die allseitige Entwiklung dessen, was in der Menschheit liegt, ihre höchste Stufe erreicht, und sich so als Entwiklung vollendet, so wird sich das Ganze zur Frucht schliessen, und das Ende wird sich dem Anfange wieder nahen, so daß also der erste Zustand zurükkehrt im lezten, wiewohl mit dem bedeutenden Unterschied, daß der lezte mit Bewußtseyn und Ueberblik seyn wird, was der erste ohne es zu wissen war. Hieben ist noch zu bemerken, daß, da die Menschheit ja das Bewußtseyn der Erde ist, oder wie schon erwiesen worden, da die Erde im Menschen zum Sichselbstbewußtseyn durchgedrungen ist, daß Keim, Entfaltung, Stufen der Entfaltung, und Frucht der Menschheit, gleichen Schritt mit der Erde, ihren Perioden, und ihren kosmischen Verhältnissen hält, diese begleitet, von diesen veranlaßt wird; ferner, daß, wie das aus der Blüthe hervorgehende Saa-

menkorn wieder Keim eines neuen Pflanzenindividuums wird, welches dem, woraus es entsprungen, zwar an Wesen gleich, aber doch nicht ganz dasselbe ist; ebenso auch die ihre Vollendung erreicht habende Menschheit mit allen Schätzen ihres Seyns, und allem Gewinn ihrer überstandenen Entwiklung zugleich der Keim ist, aus dem eine neue Menschheit sich wieder entwikkelt, und ihren gesezmäsigen Kreislauf durchgeht. Dieser erneuerte Kreislauf kann aber doch nicht der nemliche, wie der frühere seyn, einmal, weil das kosmische Verhältnis dieses ganzen Sonnensystems zu einem höhern nicht das nemliche geblieben, sondern fortgerükt ist, mithin am Ende der 2ten Menschheit die Erde im Universo eine andere Stellung einnimmt, als sie am Ende der ersten einnahm, — und dann, weil die Frucht, als neuer Keim gesezt, die höhere Potenz von diesem ist, d. h. wenn der Urzustand der ersten Menschheit gleich 2, ihre Vollendung aber gleich 4 ist, so muß, diese 4 nun wieder als erster Zustand gesezt, das Ende der 2ten Menschheit = 8 seyn, und so fort.

Ich begnüge mich, diese Idee der Menschheit, deren vollständige und folgerechte Darstellung Geschichte heißt, blos angedeutet zu haben, und erinnere Sie an das, was ich gleich Anfangs gesagt habe, daß ich nemlich nur Winke gebe, und es Jedem von Ihnen selbst überlassen mußte, sie nach Maasgabe seiner Individualität weiter zu verfolgen. Die Theologie, sagt man, ist die Lehre von Gott, gut. Wenn wir aber nicht mit leeren Worten rechnen wollen, so müssen wir bekennen, daß wir nicht zu sagen wissen, wer Gott ist, und was er nicht ist, daß wir ihn nur im Herzen haben können. Es bleibt also der Wissenschaft, die sich Gotteslehre nennt, für ihre Erkenntnis nichts übrig, als die Aeusserungen, Erscheinungen, Offenbarungen Gottes in der Menschheit, und durch die Menschheit: die Gestalten oder Formen, die jene Erscheinungen und Aeusserungen in der Zeit angenommen haben; und die Gesetze, an die sie sich selbst binden, die Nothwendigkeit, von der sie umfangen sind. Dieses Erkennen, wissenschaftlich dargestellt, ist Geschichte, folglich ist Theologie Geschichte. Auch unsere christliche Theologie, wie sie

gegenwärtig begriffen wird, ist ein historisches Studium, und sezt die Menschwerdung Gottes in Jesu, als ihren Anfangspunkt in die Zeit, und verfolgt diese Idee mit dem, was sich um sie herum bildete, geschichtlich durch 18 Jahrhunderte durch bis auf unsere Tage. Daß ich der Theologie ein viel weiteres Gebiet anweise, als ihr gewöhnlich bestimmt wird, liegt in der Natur der Einen Wissenschaft, und wird Sie nicht wundern, wenn Sie bedenken, daß ein Theil nur aus und in seinem Ganzen erkannt wird, daß die Einsicht in das Wesen der christlichen Religion und Zeit von der Klarheit abhängt, in welcher Ihnen die vorchristliche Zeit erscheint, daß eine Seite eines Gegenstandes begreiflicher wird, je mehr wir auch die andere ins Auge fassen, und daß es überhaupt des menschlichen Geistes würdig, und in seiner Natur gegründet ist, nach dem Ganzen einer Erkenntnis zu streben, wie der Dichter gebeut:

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du
selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein
Ganzes dich an.

IV.

Das Höchste und Tiefste, das Erste und Lezte ist die Gottheit. Billig steht daher diese Idee an der Spitze, oder besser, im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Systems, weil die Gottheit das schrankenlose Leben der Welt ist.

Das schrankenlose Leben der Welt erzeugt aus sich eine unendliche Reihe einzelner Gestalten; aber in jedem Moment ist diese unendliche Vielheit derselben doch Ein Ganzes, oder ein Organismus.

Kein Ding, es mag einen Namen haben, welchen es will, ist das schrankenlose Leben selbst, wie leicht zu begreifen ist. Aber jedes quillt aus ihm, als seinem Lebensborn, hat Theil minder oder mehr, an seiner Natur.

Nur dadurch, daß ein Ding nicht das schrankenlose Leben selbst ist, ist es ein beschränktes, ein einzelnes, und hat als solches Grenzen, Bestimmungen, Gesezlichkeit seiner Bewegung, Verhältnis zu andern Dingen, mit einem Wort: es tritt ein in die Reihe der endlichen Dinge, für die ein Maas und eine Gestalt statt findet.

Nicht jedes Ding hat das Bewußtseyn des Ursprungs aus der Gottheit, und des Verhältnisses zu andern Dingen in sich. Auf der Erde hat dieses Bewußtseyn nur der Mensch, er allein ist fähig, Gott zu denken, weil er allein der Gipfel des Lebens der Erde ist.

Die Seele der Menschheit, an deren Wesen die Seele jedes einzelnen Menschen unter Beschränkung dessen, was diesen zum bestimmten Individuum macht, Theil hat, wie der Lichtstral an der Lichtmasse, ist der reinste, eigenthümlichste Durchbruch, Ausdruk, oder Abglanz des göttlichen Lebens, so weit dieses die Erde in sich hat, und das Gefühl sowohl, als das klare Erkennen der Seele, daß sie jenes sey, zugleich aber, daß sie und ihr Seyn abhange, bedingt sey, von dem höchsten und schrankenlosen Leben, oder der Gottheit, ist Religion.

Eines jeden Menschen Seele, die des rohen Sohnes der Natur so gut, wie die des im aufgeklärtesten Erdstrich Gebohrnen hat ursprünglich Religion. Sie ist das erste Gefühl des erwachenden, zur Besinnung kommenden, mit sich selbst

und

und seinen Umgebungen klar werdenden Menschen, sie ist die erste, innerste, geheimste Lebensregung, und in diesem ersten Zustande nur noch leise Ahndung des überallseyenden, uns allumfangenden Mächtigen, der uns gebietet, und dem Keiner entrinnen kann, also Ahndung der Naturgewalt über uns, — der Nothwendigkeit und des Schiksals. Etwas später gesellt sich zu dieser Ahndung das Gefühl eigenen Vermögens, eigener Kraft, das Gefühl des Thätigen unsers Wesens, oder das Gefühl von Freyheit, deren Aeusserungen der in seiner Welt noch neue Mensch aber stets gehemmt, zurükgedrängt findet durch das mächtigere allgemeine Leben, dem er nur als Theil, als Besonderes angehört.

Auch dieses Gefühl des stets regen Thätigen, nach aussen Strebenden, der geheimnisvollen Kraft, die der Mensch als sein Eigenstes, als Sich selbst anzuerkennen genöthigt wird, ist Religion. Endlich findet der Mensch einen Namen für das, was er länger schon ahndete und fühlte, für das Hohe, das Allgegenwärtige und Unaussprechliche, das so oft seine Seele unmittelbar berührt, sein Gefühl

fühl preßt ihn zusammen, er macht ihm gewaltsam Luft; und lallt zum erstenmal das Wort — Gott. Für den Ausdruk seines religiösen Gefühles wird er das Wort wählen, oder ergreifen, das in der Sprache vorher schon ein Objekt bezeichnete, welches mit der Vorstellung, mit dem Gegenstand, wovon sein Gefühl lezt überströmt, Aehnlichkeit hat. So oft er nachher dieses Wort, den Namen Gott, wieder spricht, oder sprechen hört, wird er sich bestimmt nur an das wieder erinnern, bestimmt nur die Seite des Gegenstands wieder fassen, deren lebendige Vorstellung damals in seiner Seele lag.

Mit dem Auffinden und ersten Aussprechen des Namens Gottes ist also schon eine Einseitigkeit, eine durchgreifende Bestimmtheit dessen, was Gott genennt werden soll, festgesezt, die nachher durch das völlige Ausbilden des Wortes zu einem begrenzten Begriff, nur die Ansicht des Göttlichen zuläßt, die im ersten Worte, womit es bezeichnet wurde, lag.

Die ältesten Namen Gottes bestimmen genau, von welcher Seite des All-Lebens ein Mensch

zuerst

zuerst so berührt wurde, daß sein Gefühl, seine leise Ahndung, sich Luft machte, und daß nachher das Wort, womit er den gefühlten Gegenstand ausdrükte, dem ganzen Stamm als Benennung dieser Seite, mit Ausschluß der andern, blieb. So nennt die älteste hebräische Sprache Gott אֵל, אֱלוֹהַּ, und in der Mehrzahl אֱלֹהִים, folglich mit einem Worte, das nach seiner Ableitung Furcht und Erstaunen bezeichnet, folglich einen Gegenstand bedeutet, der Macht über den Menschen hat, hoch herfähret, zertrümmert und zerschlägt. Dies beweiset aber, daß in dem Augenblik die Seele dessen, der zuerst den Gegenstand seines innersten, lebendigsten Gefühls אֵל nannte, überwältiget war von der Naturgewalt, berührt wurde von dem Allgemeinen Leben, das in Erstaunen sezt und vernichtet zugleich. Der Name, etwas Einseitiges, obgleich Göttliches ausdrükkend, blieb dem ganzen Menschenstamm, und Gott war ihm der Furchtbare, der Strenge und Zornige, der auf Wolken daher fährt, Winde und Blitze zu Dienern hat, seine Feinde schlägt, seine Freunde straft, aber durch Unterwürfigkeit und Gaben wieder versöhnt wird.

Erst

Erst später scheint bei demselben Völkerstamm, neben der Benennung אֱלוֹהַּ auch der, eine andere Seite des Göttlichen Wesens bezeichnende, Name יְהוָה, auch חַי יְהוָה, der lebendige, vielleicht aus einem Fremden Lande, eingeführt worden zu seyn.

Auf eine andere nicht weniger einseitige Weise bezeichnet die Sprache der Hellenen die Idee des schrankenlosen Lebens mit dem Worte Θεὸς, das Laufende, das sich Bewegende. Hiemit deutet sie an, daß schon, wie dies nicht anders seyn kann, in dem ersten Namen Gottes die Vielheit eingehüllt lag, die nachher in den ausgebildeten Cultus übergieng. Denn faßte der erste Pelasger, der dem Gegenstand seines religiösen Gefühls den Namen Θεος gab, das allgemeine Leben von der Seite des unendlichen Gestalten-Wechsels, des ewig Werdenden, Webenden, Verschwindenden, und sich wieder Erneuenden, so lag in dieser Ansicht etwas rein Objektives, Aussersichgestelltes, das nachher in Vielgötterei, und solche plastische Kunst sich ausbilden mußte, wie sie die Erde nur einmal erzeugt hat. Personifizirt, wie alle

le Gottesideen aller Zeiten, wurde dann das Leben selbst, als Zevs, nur der erste der Götter.

Wenn das deutsche Wort Gott so alt ist als unser Stamm, und es sich von gut, oder einer beiden gemeinschaftlichen Wurzel ableitet, so scheint unsere Nation schon sehr frühe eine moralische Tendenz gehabt, und die Seite des göttlichen Wesens für sich herausgehoben, und ausgesprochen zu haben, die Erhabenheit und Reinheit, mithin Ernst des Lebens ist. Auch wird dieses durch alte Berichte vom Götterdienst der Germanen bestätigt, und die Erscheinung ist begreiflich, wie die christliche Religions-Ansicht vorzüglich unter und durch germanische Völker so sehr und so leicht ist verbreitet worden, weil auch diese eine moralische Tendenz, und eine Erhabenheit in sich hat, die jenen nicht fremde war. Auch ist aus dem Vorausgeschikten nicht minder begreiflich, warum die Reformation des Christenthums gerade unter dem deutschen Volke ausbrechen mußte, das mit der Bewahrung der alten Sprache noch am unvermischtesten und reinsten den alten Stammcharakter erhalten hat.

Die

Die Idee des All-Lebens, das da Eins ist in Vielem, und Vieles in Einem, allseitig, rein und unvermischt zu fassen und auszusprechen, war dem indischen ältesten Menschenstamm vorbehalten. Gott hieß ihnen Pernbrama, ein Name, den ich zwar nicht abzuleiten weiß, der aber nach einstimmigen Zeugnissen solcher, die hier eine Stimme haben können, Ausdruk für das Umfassendste und Göttlichste ist, und den Ewigen, in sich selbst Seyenden, sich selbst Genügenden, aus sich selbst Hervorgegangenen, Schaffenden, Erhaltenden und wieder Zerstörenden, Heiligen bezeichnet. Wahrscheinlich ist diese indische Ansicht des göttlichen Wesens, wie die tiefste und gemüthvollste, so auch die uralteste unsers Geschlechts, und wahrscheinlich giengen von ihr alle jene Ansichten aus, die minder umfassend nur Eine Seite des Lebens begriffen, und mit einem Worte bezeichneten, jedoch so, daß alle möglichen Seiten, von welchen die Gottheit gefaßt werden mag, zusammen genommen wieder das Ganze geben, und also dieses Ganze, das der Indier einmal ganz besaß, noch immer vertheilt unter mehrere vorhanden ist.

Alle

Alle Ahndung, alles Gefühl ist etwas Inneres, eine Empfindung, welche in der Tiefe des geheimnisvollen Wesens vorgeht, das wir Seele nennen; ist Gott der Gegenstand des Gefühls, wird der Eindruk, den die Seele empfängt, veranlaßt durch irgend etwas Grosses, Ganzes, es sey nun durch die Herrlichkeit der aufgehenden Sonne, die Pracht des gestirnten Himmels, und jede andere Naturerscheinung, — oder durch die edle göttliche Handlung eines Menschen, den Tod für ein strafwürdiges Geschlecht, die sich opfernde Liebe des Kindes für die Eltern, — oder durch einen hohen Gedanken, einen Geistesbliz, der eine plözliche Helle auf unser Seyn, unsere Bestimmung, und unser Wesen wirft, so ist der Zustand des Fühlenden religiös, und das Gefühl selbst ist Religion. Aber alles innere, das in der geheimen Tiefe des Gemüths vorgeht, strebt darnach, etwas äusseres zu werden, oder in der Welt sich als Gestalt, als etwas den Sinnen Zugängliches darzustellen, damit von diesem Aeussern berührt, das Gemüth eines andern wieder zum nemlichen Gefühl entzündet werde, so wird der Gedanke Wort, die innere

Bewe-

Bewegung That, und auch die Religion des Individuums bleibt nicht verborgen, sondern äussert sich in Worten, Handlungen und in der Sitte. Wenn ein ganzes Volk, oder ein ganzer Zeitabschnitt irgend eine gemeinschaftliche Ansicht des göttlichen Wesens haben, oder wenn eine bestimmte Religiosität des Gefühls und der Sitte allen Menschen desselben Volks, oder derselben Zeit gemein ist, so nennt der Sprachgebrauch diese, Vielen gemeinschaftliche, religiöse Ansicht ebenfalls Religion, und in diesem Sinn ist es gemeint, wenn man von Religionen, z. B. von der christlichen, heidnischen, jüdischen spricht. Wir wollen, um beide zu unterscheiden, diese die objektive Religion, jene die subjektive benennen. Von der leztern zu reden, behalte ich mir für die nächste Stunde vor, und will jezt noch von der objektiven einiges bemerken, damit uns der Weg gebahnet werde zu der christlichen Religion, die unter ihren Schwestern einen hohen Rang einnimmt, und den Theologen unserer Tage besonders nahe angeht.

Sogleich beim ersten Blik auf die verflossenen Jahrhunderte zeigt sich jedem, der sehen will,

der grosse Zweyspalt des Monotheismus und Polytheismus, die als Religionsformen einem lange daurenden Geschlecht von Menschen eigen waren, und dieses auf das strengste von einander schieden. Diese Grundverschiedenheit der Religionen ist keineswegs so zufällig, als wohl manche dafür halten, und der Polytheismus auch nicht so albern und einfältig gewesen, als viele zu glauben geneigt sind, sondern das Wesen eines jeden Dings spricht sich auch in den Religionen aus, und das nemliche Gesez, nach welchem alles sich entwikkelt, waltet sichtbarlich auch bei der Bildung der Religionsformen, und es ist Wissenschaft, es ist Theologie, jenes Wesen und dieses Gesez anzuerkennen und nachzuweisen. Welches ist das Wesen? Dieses ists, daß Einheit und Vielheit ewig unzertrennlich Eines sind, obgleich vom denkenden Geiste für den Augenblik sie geschieden werden können, und die Einheit für sich als geistiges Prinzip, die Vielheit für sich als materielles Prinzip, oder Natur, betrachtet werden kann. Was nun Einem Individuum zu unterscheiden möglich ist, das ist auch der Menschheit möglich, und was bei dem Einzel-

nen nur ein Moment seines Lebens ist, das ist bei der Menschheit eine längere oder kürzere Zeitperiode, denn stellen wir uns die Menschheit als Ein Individuum vor, welches das höchste Leben der Erde, und das Bewußtseyn desselben hat, so wird dieses Menschheits-Individuum jezt das ihm übergeordnete Leben als Einheit, jezt dasselbe als Vielheit fassen, das heißt aber, nach der gewöhnlichern Weise geredet, nichts anders, als ein Theil des menschlichen Geschlechts wird zu einer Zeit die Gottheit von der Seite ihrer Einheit begreifen und anschauen, während zu einer andern oder auch zu gleicher Zeit ein anderer Theil des menschlichen Geschlechts die Gottheit von der Seite ihrer Vielheit begreift und schauet; beide Formen aber sind gleich nothwendig, und ergänzen sich wechselsweise. Ist das Leben der Welt Einheit in der Allheit, so kann es auch von der Seele nur unter einer dieser Formen erkannt werden. Wird das Leben der Welt als Einheit gefaßt, so ist die Religion Monotheismus, es ist ein einiger Gott, und dieser ist ein Geist, der durch die Natur, als sein Werk, wehet, in ihm ist Vorsehung, Weisheit, Heilig-

keit

keit und Güte, er regiert die Nationen, und führt alles nach seinem Plane zu einem nur ihm bekannten Ziele. Wird hingegen das Leben der Welt als Vielheit gefaßt, so ist die Religion Polytheismus, Heidenthum, es sind Götter, das Gestirn, das unsere Nächte erleuchtet, oder das die Erde befruchtet, ist nicht Geschöpf, sondern selbst Gott, der freundlich oder feindlich auf den Menschen einfließt; jedes Element ist ein Gott, der einen Wirkungskreis hat, Vorsehung ist nicht, sondern blinde Nothwendigkeit, Schikfal, Fatum, der Gott ist nicht unkörperlich, sondern hat eine Gestalt. Jede dieser sich entgegengesetzte Religionsformen muß, wo es möglich ist, aus dem Mittelpunkt ihrer Ansicht betrachtet werden, wenn ein gediegenes Urtheil über sie gelingen soll, und es ist ein, des Theologen vorzüglich würdiges Studium, dieses zu thun, und sich in den Besiz der hiezu nöthigen Kenntnisse und Sprachgelehrsamkeit zu setzen.

Wer dieses Studium unter Ihnen wagen will, der kann nicht verliehren, sondern nur gewinnen, und dürfte bei diesen Untersuchungen auf Resultate stossen, die ihn in Erstaunen und Verwunde-

rung setzen würden, er gleiche einem, der in einem goldreichen Lande Minen und Schachten anlegte, und für seine Mühe durch den Reichthum der Ausbeute belohnt wäre. Zwar ist es nicht leicht, eine Religionsform zu würdigen, in der wir nicht erwachsen sind, für die wir nicht herangebildet wurden; wir sehen am besten mit den Augen unseres Fleisches, und können uns nicht gewöhnen, mit denen eines Andern zu sehen; auch beweisen die Urtheile aller Monotheisten über das ihnen verhaßte Heidenthum, wie wenig sie im Stande waren, den Punkt zu finden, auf den man sich stellen muß, um die Sache recht und gut und gehörig beleuchtet zu sehen, aber möglich ist es denn doch, sich von aller Form loszureissen, um in jeder nach Gefallen verweilen zu können, eine solche Freyheit des Geistes sich zu verschaffen, die ohne Vorurtheil alles, was einmal Menscheneigenthum war, und eine Rolle auf der Erde gespielt hat, werth hält, untersucht und den Gewinn sich zueignet.

Zwischen den beiden extremen Formen der objektiven Religion, dem Monotheismus und Polytheismus sind noch viele mittlere möglich, die bald

mehr

mehr dem einen, bald mehr dem andern zuneigen, bald den einen und bald den andern reiner oder getrübter vorstellen, die alle aber einmal wirklich auf der Erde vorhanden gewesen, oder noch sind. Was aber unter allen diesen Hüllen verborgen, in allen diesen Formen eingeschlossen ist, ist am Ende doch die Religion an sich, die form- und hüllenlose, nemlich das reine Verhältnis des Menschen zu Gott, welches darin besteht, daß jener sich fühlt als abhängig von diesem, sich als unmächtig, Gott aber als mächtig, sich als unvollkommen, Gott aber als vollkommen. Dieses gefühlte und anerkannte Verhältnis des Menschen als des untergeordneten, unmächtigen und unvollkommenen zu Gott, dem Mächtigen, und Vollkommenen spricht sich aus, gewinnt Gestalt und Bildung im Cultus, welcher der Dienst ist, den ein Volk seinem Gott widmet. Der Cultus richtet sich genau nach der Vorstellung, die das Volk vom göttlichen Wesen sich macht, er ist nur der Leib, jene aber die Seele, anders also ist er in den monotheistischen Religionen, anders in den polytheistischen, nirgends aber, und unter keinem

Volke der Erde, und zu keiner Zeit wird er ganz fehlen, weil keine Seele ohne Leib, keine Idee ohne Bild, kein Geistiges ohne ein ihm entsprechendes Körperliches seyn kann. Der Cultus ist roh und barbarisch oder menschlich und sanft, ernst oder fröhlich, sklavisch oder frey, einfach erhaben oder zusammengesezt und pompös, je nachdem die Ansicht ist, die ein Volk von Gott hat, und je nachdem die Bildungs und Humanitätsstufe ist, auf der ein Geschlecht steht. Eine jede Religion geht endlich in ihrem Cultus unter, der Geist, der ihm das Daseyn gab, verflüchtiget sich, und die Hülle bleibt todt zurük, die Ansicht von Gott und der Welt, die der Cultus ausdrükken soll, schwindet allmälig aus dem Volk, und die Gebräuche und Handlungen des Cultus verliehren ihren Sinn und ihre Bedeutung, gelten jezt für sich etwas, und führen zum Aberglauben, und so kann eine Religion längst verfallen seyn, während sich ihr Cultus noch einige Jahrhunderte fortschleicht, und nur noch hin und wieder Einen aus dem Volke erinnert, was er ehmals war, nemlich individueller, nationeller Ausdruk einer bestimmten religiösen Ansicht.

Auch

Auch das Gesez, dem die Entwiklung jedes Dings sich fügen muß, waltet bei der Bildung der Religion. Das Gesez aber ist, wie früher schon erinnert worden, dieses, daß aus dem Keim das Gewächs nach allen Richtungen sich entfaltet, einen Punkt der Blüthe erreicht, und in der Frucht, die dem Keim gleich ist, den Kreislauf seines Werdens vollendet hat. Alles, was da ist das Einzelne wie das Ganze, das Körperliche wie das Unkörperliche ist diesem organischen Geseze unterworfen, das in der Pflanze gleichsam selbst Gestalt geworden ist, und in dem Kreis sein natürliches Symbol hat. Die objektive Religion der Menschheit hat nun ebenfalls einen Keim, ein noch ungetheiltes Ganzes, nemlich die umfassende, alle Einseitigkeiten in sich schliessende Religion des ältesten Inders; sie ist weder entschiedener Monotheismus, noch ausgebildeter Polytheismus, sondern reine Idee der Gottheit, ungetrübter Abdruk derselben in der fühlenden und schauenden Seele, sie ist dasselbe im Gemüth, was ihr Gegenstand, die Gottheit in der Welt ist, — Alles. So innig und ganz, wie die Religion unter dem ältesten Geschlech-

te gelebt hat, wird sie nur am Ende der Zeiten wieder leben, wann eine Heerde und ein Hirte seyn, und der Keim nach vollbrachter Entwiklung zur Frucht werden wird. Aus diesem Keim gieng ein grosser Baum hervor mit fast unzählichen Aesten, Zweigen und Blättern. Die indische Einheit und Ganzheit der Religion gieng theilweise nach Klimaten, Völkerstämmen, und Zeitabschnitten in so viele einseitige Religionsformen über, als besondere Ansichten von Gott möglicher Weise gefaßt werden können. Jede dieser nur eine Seite des göttlichen Wesens anfassenden Religionsideen hat sich dann unter dem Volke, dem sie angehörte, weiter und eigenthümlich ausgebildet, und mehr oder weniger sich von ihrem Ursprunge entfernt. An dem Baume, der aus dem Keim der indischen Religion nach und nach sich entfaltete, hatten Theil in der alten Zeit die erhabene Religion der Abrahamiden, der Naturdienst der Chaldäer und Egypter, die Lichtreligion der Perser, die Vielgötterei der Griechen und Römer, und das einfache Heidenthum der skandinavischen Völker; in der neuern Zeit die Christus Religion der Europäer, der

Mohamedismus der Asiaten, dann die vermischten Religionen anderer Völkerschaften, und der schöne und rührende Sonnendienst der Amerikaner.

Ich muß es Ihrer eigenen Forschung, und Ihrem weitern Nachdenken überlassen, diesen Baum des Erkenntnisses zu verfolgen und zu zerlegen, die Centralidee jeder Religionsform herauszuheben, und die Seite zu finden, von welcher jedes der genannten Religionen das Göttliche anschaut und fühlt. Das Gewand, in welches eine Religionsidee sich hüllt, ist der Mythus, und die Wissenschaft der Mythen ist Mythologie. Mythologie ist nicht Fabellehre, wie einige sie verdeutschten, denn nichts kann wahrer seyn, als die Idee, die aus der Tiefe einer Seele heraufsteigt, und sich einen Körper sucht, um in der Welt der Erscheinungen als sichtbare Gestalt einen Plaz einzunehmen, sondern Mythologie ist die Kenntnis der alten Religionsformen und der Hüllen, in welche die Religion sich verbarg, der Bilder, durch welche sie sich äusserte, und die Kunst, die Bilder zu deuten, und aus der Form das Wesen, den Leib, den Geist zu errathen und zu verstehen. Mythen

sind

sind halb verklungene Stimmen des Alterthums, welche der Mythologe sammelt, und in Harmonie zu sezen sucht, sie sind Wörter einer alten Zeit, aus denen er eine vernehmliche Sprache zu ordnen strebt. Alle alten Religionen sind voll Mythen, voll sinnlicher Darstellungen ihrer Ideen und diese Mythen sehen oft aus wie Geschichte, wie geschehene Begebenheiten, und wurden auch lange dafür gehalten. Die Mythologie, oder das Studium der Mythen, nicht blos der griechischen, sondern aller, der hebräischen, egyptischen, indischen ꝛc. geht den Theologen sehr nahe an, nicht nur weil Theologie Geschichte ist, und diese in den Mythen der ältesten Völker ihre ersten Anfänge hat, sondern auch weil alle Religionen unter sich verwandt sind, eine die andere ergänzt und erklärt, mithin auch auf das Verstehen der christlichen Religion Einfluß haben, und diese selbst durch den Gegensaz näher bestimmen, und weil endlich unter jeder Religionsform ein Menschliches und Göttliches hindurch scheint, welches zu erkennen eben der Theolog vorzüglich berufen ist.

Unser Zeitalter und unsere deutsche Nation hat auch in diesen dunkeln Gegenden der alten Geschichte ein Licht aufgestekt, und einige mythologische Werke hervorgebracht, die ich Ihnen nennen und dringend zum fleissigen Studium empfehlen muß, weil ich nicht durch Beschreibung des Reichthum Sie ermüden, sondern lieber Sie dem Reichthum selbst zuführen möchte, und weil Sie aus diesen Werken deutschen Geistes besser als aus hundert Definitionen sehen werden, was Mythologie ist, was sie soll, und wohin sie strebt. Das älteste unter denselben ist Herders älteste Urkunden des Menschengeschlechts, — Wagners Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt, — Mythologie der Griechen von Kanne, — und ebendesselben Mannes erste Urkunden der Geschichte oder allgemeinen Mythologie, womit Sie die Beurtheilung dieses Buchs in der Jenaischen Litteratur-Zeitung Nro. 142 und 143, 1808, verbinden mögen, die wegen der Trefflichkeit ihrer Ansichten der Geschichte eben sowohl, als wegen des humanen Geistes, womit sie das Geisteseigenthum eines Andern würdiget, ein Muster von Rezension,

sion, und Rezensententalent ist. Die Verfasser der beiden zulezt genannten Schriften haben Ein Ziel vor Augen, dem sie mit unverwandtem Blik sich nähern, aber verschieden sind die Wege, auf welchen sie es verfolgen, der eine, Wagner ist vorzüglich reich an philosophischen Ansichten, die sich in den alten Religionen wunderbarlich bewähren, dem andern, Kanne, steht der Sprachschaz der alten Welt und ein unerschöpflicher Sprachwiz in Etymologien zu Gebote, der sicher geht, und noch grossen Gewinn für die älteste Menschengeschichte verspricht. Die Bedingung freylich des Verstehens dieser und ähnlicher Schriften, und des eigenen Forschens über Gegenstände dieser Art ist die Kenntnis der Sprachen des Orients, und die Fertigkeit in der griechischen; allein beide Sprachen, die hebräische und griechische, sind dem Theologen so wesentlich nothwendig, sind so sehr einzige Bedingung des Gelingens seines Studiums, sind so unentbehrlich für Mythologie, Geschichte, Religionswissenschaft, daß ich nicht einmal den Beweggrund ihres Erlernens, den man gewöhnlich angiebt, anführen mag, nemlich: daß der Theologe den Grund-

text

text der Bibel ja verstehen, und auf der Universität die Erklärung der neu- und alttestamentlichen Bücher anhören müsse. Geschichte ist Theologie, und Theologie ist Geschichte. Mythologie ist ein Theil dieses Ganzen, weil die alte Geschichte mythisch ist; wer das Ganze will, muß auch den Theil wollen, ohne Sprachkenntnis aber giebt es keinen Zugang zu der Mythologie, folglich keinen Zugang zu der Geschichte, folglich auch keinen zur Theologie, und der Theologe, dem Sprache mangelt, fehlt das einzige Werkzeug zum Graben und Finden, zum Benutzen und Weiterverbreiten; er wird Zeitlebens nur ein Stümper bleiben in einem engen Kreise.

Möchten alle, die Theologie, d. i. Geschichte der Menschheit studieren, beherzigen, was einer der grösten Theologen unseres deutschen Volkes über die Nothwendigkeit, die Sprache der alten Ebräer zu verstehen, schon vor 27 Jahren gesagt hat, Herder in der Vorr. zum Geist der ebräischen Poesie: "Der Grund der Theologie ist Bibel, "und der Grund des N. T. ist das Alte, unmög-
"lich verstehen wir jenes recht, wenn wir dieses

"nicht

"nicht verstehen, denn Christenthum ist aus dem
"Judenthum hervorgegangen, der Genius der
"Sprache ist in beiden Büchern derselbe. Und
"den Genius der Sprache können wir nie besser,
"d. i. nie wahrer, tiefer, vielseitiger studieren, als
"in Poesie, (und Mythen) und zwar so viel mög-
"lich in den ältesten Poesien derselben. Es ist
"falsch und verführend, wenn man jungen Theolo-
"gen das N. T. mit Ausschliessung des
"alten anpreiset, ohne dieses ist jenes nicht ein-
"mal verständlich. Dazu ist in dem A. T. eine
"so reiche Abwechselung von Geschichten, Bildern,
"Charakteren, Scenen; in ihm sehen wir die viel-
"färbige Dämmerung, der schönen Sonne Auf-
"gang; im N. T. steht sie am höchsten Himmel,
"und jedermann weiß, welche Tageszeit dem sinn-
"lichen Auge die erquikkendste, die stärkendste ist.
"Studiere man also das A. T. als ein mensch-
"liches Buch voll alter Poesien (und trefflicher
"Mythen) mit Lust und Liebe, so wird uns das
"neue in seiner Reinheit, seinem hohen Glanz,
"seiner überirdischen Schönheit von selbst aufge-
"hen. Sammle man den Reichthum jenes in sich,

"und

"und man wird auch in diesem kein leerer, ge-
"schmakloser, oder gar entweihender Schwätzer
"werden."

So weit Herder; und ich wage noch, nach ihm hinzusezen: wie sollte die Bibel nicht herrlich seyn, da sie den litterarischen Schaz eines ganzen Volks enthält, wie sollte es nicht der Mühe lohnen, ihre Sprache zu studieren, da sie eine der ältesten ist, die in Buchstaben auf uns gekommen ist, da sie den Schlüssel zum Orient der Wiege unseres Geschlechts enthält, da ihr Bau und ihre Eigenheit so tiefe Blikke thun läßt in die Art, wie eine frühe Nation empfand, fühlte und schaute, da in ihr erhabene Ideen über Gott, lehrreiche Mythen über das, was immer und ewig des Menschen Nachdenken beschäftigen wird, über Schöpfung und Weltregierung niedergelegt sind, und da endlich ihre Wirkung auf die neuen Zeiten so erstaunend gewesen ist, daß alles, was Gegenstände des Glaubens betrifft, aus ihr in die Gedankenmasse der modernen Völker übergeflossen ist.

V.

Ich habe mir zwar vorgenommen, in dieser Stunde über subjektive Religion vor Ihnen, m. H., zu reden, d. i. über Religion, so ferne sie ein innerer Zustand des Menschen ist, so ferne sie in Gefühl, Empfindung, Gedanke, Ansicht des Lebens besteht, so ferne man also von einem Menschen zu sagen pflegt, er habe Religion. Allein werde ich nicht scheinen, etwas thörichtes zu thun? vergebliche Worte zu machen über etwas, das nichts ist, das Niemand hat, woran Niemand glaubt? Subjektive Religion! und wo ist sie? im Innern, in der Tiefe des Menschen; aber welches Menschen? wo lebt in unserm Zeitalter der Glükliche, der sie bewahrt, sich vor der Welt unbeflekt erhalten hat? Das Volk ist verdorben durch Noth, der Vornehme durch Schwelgerei und Aufgeklärtheit, vor lauter Klarheit sieht er die Sonne nicht, den Gelehrten hat die Gelahrtheit verdorben, ihn hat der Schutthaufen, in dem er wühlte, den er aufräumen wollte, verschüttet. Entsezliches Loos! Gerade das, was unsere Zeit am nöthigsten hätte, was allein sie aus dem Drangsal erhübe, hat sie

ver-

verlohren. Religiosität geht nur aus der Ganzheit des Charakters hervor, wo dieser zerrissen, verworren, Carrikatur ist, kann jene nicht statt finden. Je älter ein Mensch unserer Tage wird, je mehr er aus Beruf oder Neigung im Gedränge des Schauplazes als Mitspieler oder Zuschauer lebt, desto mehr geht er aus der Ganzheit seines Wesens heraus, und verliehrt im Gewirre sich selbst, Gott, Unschuld, und Stärke der Kraft. — Wo ist nun aber die Ganzheit des menschlichen Wesens, unzertrümmert, noch anzutreffen? ohne Zweifel in dem Kinde. Aus der Dunkelheit des Mutterleibes geht der zarte Menschheitsprößling hervor, zwar mit bestimmter Anlage, mit vorausbestimmtem Maas der Leibes- und Seelenkräfte, wodurch er eben dieses, und kein anderes Individuum ist, aber auch ausgestattet mit dem Erbtheil der Menschennatur, dem Doppelgefühl seiner Abhängigkeit vom grossen Ganzen, und dem, seiner eigenen Göttlichkeit. Beides aber vereint in der Seele des Menschen, in Ebenmaas und Gleichgewicht, keines das andere überwältigend, keines über das andere anders, als momentan hervortretend, in

Har-

Harmonie sich wechselseitig ergänzend und erwekkend, ist das Urwesen der Menschenseele, ist Religion. Soll also sie, die Himmelstochter Religion wieder den Menschen beglükken, so muß sie — nicht dem Kinde angebildet werden, denn sie ist ohne unser Zuthun das Erste in ihm, sondern verwahrt, bewachet werden, damit die junge Seele sich nicht dem Eiteln, als wäre es wichtig, ergebe, sich nicht in Einzelnheiten verliehre, und somit unfähig werde, einen Totaleindruk aufzunehmen. Auch die subjektive Religion ist, wie die objektive, mannigfaltiger Formen empfänglich, und es läßt sich mit Wahrheit sagen, daß jeder Mensch seine eigene Religion hat, auf seine Weise religiös ist, weil ja auch jeder Mensch eben dieser Mensch, und kein anderer ist, eben auf seinem Standpunkte das Leben von dieser Seite ansieht, eben dieses Maas, diese Stärke oder Schwäche von Empfindungen, Gedanken, Urtheilen besizt. Wenn man Religion kurz als den Glauben an Gott beschreibt, — werden wohl zween Menschen gefunden werden, deren Vorstellungen von Gott sich vollkommen gleichen? ist die Vorstellung, die Idee "Gott"

nicht

nicht das Resultat, die zusammenwirkende Summe des ganzen Innern eines Menschen, und wird sie nicht genau die Stufe bezeichnen, auf welcher ein Mensch in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht steht? und das Wort Glauben — wie viele Abstufungen sind davon möglich, vom dummen gedanken- und empfindungslosen Nachsprechen an bis hinauf, wo der Glaube sich in lebendiges Anerkennen, in ein Schauen des Geistes verliehrt? Jeder glaubt anders, einem jeden offenbart sich Gott nach dem Verhältnis seiner individuellen Eigenheiten, seiner Gewohnheiten und Lebensweise. Es scheint dies nicht etwa dem einsamen Denker im Rauch seiner nächtlichen Studierstube nur also; nein, gehen Sie hinaus in die Welt, fragen Sie Menschen verschiedenen Volkes, Standes, Alters, Geschlechts, und Geistesmaases um ihre Religion, um ihren Glauben an Gott, und Sie werden die Wahrheit meines Satzes erprobt finden.

Indeß, dieser Verschiedenheit der subjektiven Religion ungeachtet und unbeschadet, ist ebenfalls gewiß und wahr, daß ein grosser Kreis uns alle umfaßt und einschließt, aus dem wir gar nicht

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

hinaustreten können, — das Christenthum. Die ganze moderne Zeit, und alle Völker germanischer Abkunft sind in ihm befangen, alle obenangegebene individuelle Religionsansicht bewegt sich nur innerhalb seiner Peripherie. Wer auch kein Christ seyn will, wer sogar das Christenthum verachtet, seine Lehren lächerlich macht, oder bestreitet, umsonst, seine Ansicht des Lebens, seine Moralität oder Unmoralität, sein Gedankensystem ist dennoch christlich. Dem Christenthum zu entfliehen ist so unmöglich, als der Atmosphäre der Erde, in der allein wir athmen können, zu entgehen. Wer kann aus seiner Zeit hinaus? Es ist der Geist derselben, der über uns gebietet, dem wir gern oder ungern gehorchen müssen, und dieser Geist ist christlich. Ich werde in der folgenden Vorlesung zeigen, was ich unter Christenthum verstehe, und worinn ich sein Wesen setze; hier nur so viel, daß mit und durch Entstehung des Christianismus eine Herrschaft des geistigen Prinzips begann, wovon die alte Zeit wenig oder nichts wußte. Und diese Herrschaft des Geistes, und des trennenden reflektirenden und abstrahirenden Verstandes, deren Ge-

gen-

genſaz die Herrſchaft der ſinnlichen ungetheilten Anſchauung iſt, waltet nicht nur in Sachen der Religion, und des Glaubens, ſondern ſie waltet durchgehends in allem, was menſchliche Angelegenheit iſt, ſie iſt in das innerſte Mark der modernen Menſchheit hindurchgedrungen. Nirgend hat ſich dieſes deutlicher und überzeugender gezeigt, als in den Moralſyſtemen, die unſere Nation in den lezten Jahren ſo fruchtbar hervorgebracht hat. In vielen derſelben, die ſich philoſophiſche Moral nennen, iſt die Flucht vor dem Chriſtenthum ſichtlich, ſie ſtellen die Vernunft als allein geſezgebend auf den Thron, und entwikkeln vermittelſt einer Reihe von Schlüſſen, Pflichten und Rechte, unabhängig, wie ſie meynen, von den Geboten der chriſtlichen Religion. Allein der ganze Unterſchied zwiſchen einer ſogenannten philoſophiſchen, und einer chriſtlichen Moral iſt am Ende doch nur der, daß dieſe die einzelnen Pflichtgebote mit Ausſprüchen der Bibel belegt, jene hingegen dieſe Citate wegläßt. Dieſes Weglaſſen, und der prangende Titel: Vernunftmoral, Avtonomie der Vernunft ꝛc. hindert aber nicht, daß ſie dem Sinn

hinaustreten können, — das Christenthum. Die ganze moderne Zeit, und alle Völker germanischer Abkunft sind in ihm befangen, alle obenangegebene individuelle Religionsansicht bewegt sich nur innerhalb seiner Peripherie. Wer auch kein Christ seyn will, wer sogar das Christenthum verachtet, seine Lehren lächerlich macht, oder bestreitet, umsonst, seine Ansicht des Lebens, seine Moralität oder Unmoralität, sein Gedankensystem ist dennoch christlich. Dem Christenthum zu entfliehen ist so unmöglich, als der Atmosphäre der Erde, in der allein wir athmen können, zu entgehen. Wer kann aus seiner Zeit hinaus? Es ist der Geist derselben, der über uns gebietet, dem wir gern oder ungern gehorchen müssen, und dieser Geist ist christlich. Ich werde in der folgenden Vorlesung zeigen, was ich unter Christenthum verstehe, und worinn ich sein Wesen setze; hier nur so viel, daß mit und durch Entstehung des Christianismus eine Herrschaft des geistigen Prinzips begann, wovon die alte Zeit wenig oder nichts wußte. Und diese Herrschaft des Geistes, und des trennenden reflektirenden und abstrahirenden Verstandes, deren Ge-

gen-

genſaz die Herrſchaft der ſinnlichen ungetheilten Anſchauung iſt, waltet nicht nur in Sachen der Religion, und des Glaubens, ſondern ſie waltet durchgehends in allem, was menſchliche Angelegenheit iſt, ſie iſt in das innerſte Mark der modernen Menſchheit hindurchgedrungen. Nirgend hat ſich dieſes deutlicher und überzeugender gezeigt, als in den Moralſyſtemen, die unſere Nation in den lezten Jahren ſo fruchtbar hervorgebracht hat. In vielen derſelben, die ſich philoſophiſche Moral nennen, iſt die Flucht vor dem Chriſtenthum ſichtlich, ſie ſtellen die Vernunft als allein geſezgebend auf den Thron, und entwikkeln vermittelſt einer Reihe von Schlüſſen, Pflichten und Rechte, unabhängig, wie ſie meynen, von den Geboten der chriſtlichen Religion. Allein der ganze Unterſchied zwiſchen einer ſogenannten philoſophiſchen, und einer chriſtlichen Moral iſt am Ende doch nur der, daß dieſe die einzelnen Pflichtgebote mit Ausſprüchen der Bibel belegt, jene hingegen dieſe Citate wegläßt. Dieſes Weglaſſen, und der prangende Titel: Vernunftmoral, Autonomie der Vernunft ꝛc. hindert aber nicht, daß ſie dem Sinn

und Geiste nach christlich ist; sie muß es auch schon darum seyn, weil Religion Mutter aller Moral, so wie Religiosität Erzeugerin aller Moralität ist; die Religion aber, die uns alle umfängt, die christliche ist. Der ist noch nicht gebohren, der in der christlichen Zeitepoche eine Moral ersänne, die nicht christlich wäre. Selbst die Versuche, die gemacht worden sind, die Lebens- und Naturansichten alter Völker und Zeiten aus Denkmalen darzustellen, tragen das Gepräge der christlichen Zeit, der moderne Verfasser lieh ihnen unvermerkt von dem Seinigen, schob seine Denkweise unter. So schwer, ja fast unmöglich ist es, sich in die Seele eines Morgenländers, eines Griechen, oder Egypters zu versetzen, zu fühlen, wie er fühlte, zu denken, wie er dachte, zu sehen mit seinen Augen.

Was die Gottheit für die Welt ist, allbelebende, alldurchdringende Seele des Ganzen, das ist subjektiv für den Menschen die Religion; sie ist das Erste und Lezte, die Grundlage seiner Menschheit in ihm, begleitet seine Empfindungen, Gedanken, Handlungen. Geht er aber aus dieser Ganzheit seines Wesens heraus, so geschieht dies dadurch,

daß

daß er das Gleichgewicht seines religiösen Doppelgefühls aufhebt, welches, wie ich gesagt habe, dieses ist, daß er sich selbst sowohl abhängig, als frey fühlt, abhängig nemlich als Einzelnes von der Allgewalt des Ganzen, frey vermöge seines Vermögens, selbstthätig zu seyn, und handelnd in die umgebende Welt einzugreifen. Ist diese Harmonie bleibend gestört, hat eines dieser Gefühle vorherrschend das andere ganz unterdrükt, so kommen zween Zustände, zwei Verschrobenheiten zum Vorschein, an welchen unsere Zeit besonders leidet. Sie heissen in ihren Extremen Aberglauben, und Unglauben. Der Aberglaube, mit Furcht gepaart, entsteht, wenn wir die Uebermacht welche das Ganze, dem wir angehören, über uns hat und ausübt, auch auf Dinge übertragen, die schwächer sind, als der Mensch, auf Dinge, deren Herr er beim Gebrauch seiner physischen und geistigen Kräfte seyn kann, und seyn soll. Wird nach aufgehobenem Gleichgewicht das andere Extrem das herrschende, das Gefühl des eigenen Vermögens, steigt die Vernunft auf den Thron, der nur der Gottheit gebührt, so ist die Folge Unglaube und

Frech-

Frechheit, die nichts Göttliches mehr kennt, und mit frevelnden Händen auch das Heiligste antastet. In Zeiten der Unwissenheit und Barbarei ist der Aberglaube mächtig, er ist sehr oft ein wahrer Glaube, und verräth wenigstens eine Scheu vor dem nahen, unsichtbaren, allwebenden Göttlichen, das die Natur durchdringt, daher glaubt er Wunder, Zeichen und Vorbedeutungen, und liest in den Gestirnen die Schiksale, welche Völker und ihre Regenten treffen werden. Der Unglaube ist ein Kind der Aufklärung und Kultur, der Afterweisheit und des Stolzes, er ist Empörung gegen Gott, Verläugnung alles Hohen und Unbegreiflichen, Ideenleerheit, Mangel an Kraft. Daher eine Zeit, die alles mit dem Verstande begreifen will, und doch vieles nicht begreifen kann, die alles durch und durch erkennen will, und doch das Urwesen des Alls nur anerkennen kann, lieber nichts Unbegreifliches glaubt, nichts Göttliches anerkennt. Der kalte rechnende Verstand ist ein vortreffliches Vermögen für die kleinen Geschäfte des alltäglichen Lebens, aber göttliche Dinge passen nicht in seine Sphäre, und zieht er sie hinein, so wer-

den die gekünstelten Systeme, die kalten Beweise für das Daseyn Gottes, die dürftigen Ehrenrettungen der Religion, daraus, die nichts beweisen, und Niemanden überzeugen, weil sie das Herz kalt lassen, und den schlafenden Funken nicht zu erregen vermögen. Hat es je einen wirklichen Atheisten, woran ich zweifle, gegeben, so giebt es solche nur in gebildeten und verbildeten Zeiten; die berühmten Namen, die man mit diesem Schimpf gebrandmarkt hat, waren es am wenigsten. Wahre Atheisterei, dumpfe Gefühllosigkeit, Gedankenleerheit, ist nur in höchst verdorbenen Zeiten, unter einem sinkenden Volke, dergleichen die Geschichte der Vergangenheit einige aufstellt, wo Zucht, Ehrbarkeit, Sitte zu Grabe gegangen, wo alle Bande, die Menschen an Menschen ketten, aufgelößt sind; und wie aus einem verwesenden Körper ein Heer von Ungeziefer sich entwikkelt, so steht aus dem Volke ein verpesteter Haufen unnatürlicher und viehischer Laster auf. Erwägen Sie den Verfall des römischen Staats, und vergleichen Sie damit die Stellen des Briefs an die Römer, wo der Apostel einige der am meisten im Schwang gehenden Laster

mit

mit ſtarken Zügen ſchildert. Sie werden ſchauern! wo war da mehr Sitte, Anſtand, Natürlichkeit? Statt ihrer Druk und Uebermuth der Groſſen, feige Schändlichkeit der Niedern, Sklavenſinn des Pöbels, Gewohnheit alles zu dulden, Frechheit alles auszuüben, was verſchrobene, verweichlichte Sinne kützelte, was abgeſtumpften Nerven auf einige Augenblikke neuen Reiz geben konnte. — Und woher dies alles? daher, daß die Religion verfallen war. Und warum war ſie verfallen? weil ſie allen Sinn verlohren hatte, und Niemand mehr an ſie glauben konnte. Und warum hatte ſie Sinn und Kraft verlohren? weil im Lauf der Zeit ihre Seele, die Idee, entflohen und nur die leere todte Hülle zurük geblieben war, weil der klügelnde, und, wenn man will, philoſophirende Verſtand, die tödtende Abſtraktion alles zu einzelnen Begriffen zerſpaltete, und ſomit unfähig war und unfähig machte, einen ungetheilten Eindruk irgend eines Ganzen zu empfangen. Je mehr die Ganzheit des Charakters eines Menſchen durch Gewohnheit abzuſondern, ins kleinſte Detail zu zerſpalten, in die feinſten Fäden zu zerſpinnen aufgelößt wird,

deſto

desto mehr wird der angebohrne Sinn, den allgegenwärtigen Gott in der Welt zu schauen und zu fühlen, abgestumpft, jemehr das Gehirn eines Menschen mit abgezogenen Begriffen, Definitionen, Vernunftschlüssen und anderm logischen Schulapparat umlagert ist, desto mehr schwindet ihm über Worten die Sache, desto entfernter, fremder wird ihm der das All durchdringende Gott, den er zulezt ganz aus der Welt hinaus demonstrirt, oder ihn höchstens aus Gefälligkeit als dürftigen moralischen Weltordner gelten läßt.

Wenn in unserm Zeitalter Freygeisterey und Unglauben überhand genommen hat, wenn man Moral! Moral! zu schreyen nicht müde wird, als ob Moralität ohne Religiosität möglich wäre, und als ob wirklich die Zeitgenossen so moralisch wären; wenn Religion nur ein Gegenstand des Beschwatzens, des Hin- und Herredens und Schreibens ist, wenn Gott ein abstraktes Wort, eine müssige Katechismusfrage geworden ist, wenn man unsinnig eine sogenannte natürliche Religion auf Kosten der christlichen lobpreiset, als ob diese eine unnatürliche wäre, und als ob es irgend je eine

ausserna türliche gegeben hätte, wenn kurz ein Verfall des religiösen Glaubens — und, was immer mit ihm zu gleichen Schritten geht, der Sitten zu bemerken ist; so ist dies leider ein trauriger Vorbote der Dinge, die noch kommen werden. Ich will die Klagen hierüber, die von allen Seiten so laut schallen, und oft nur aus Mode angestimmt werden von solchen, die sich gerne das Ansehen gäben, als hätten sie noch Religion, nicht vermehren, sondern lieber das Mittel angeben, wodurch dem Gebrechen der Zeit abgeholfen werden kann.

Die Heilung desselben erwarte ich von Ihnen, m. Herren! Sie sind die werdenden Aerzte der kranken Zeit. In Ihre Hände wird die Bildung für das Edelste, was der Mensch besitzen kann, für Religion, gelegt. Sie werden einst Lehrer, Verkündiger dessen, was allein den Thiermenschen zum wahren Menschen, zum Bild Gottes macht, der Religion! Alles Wissen, Denken, Studieren, Lehren und Handeln kommt doch zulezt, wenn auch nach noch so vielen Mittelgliedern, auf den Menschen zurük, welcher der Centralpunkt aller Thätigkeit und alles Lebens der Erde ist. Wohl-

an also! wo ist eine Wissenschaft, ein Geschäft, ein Beruf, eine Thätigkeitsäusserung, die unmittelbarer auf den ganzen Menschen wirke, die so sehr das menschlichste des Menschen in Anspruch nehme, die sich mit der Lösung einer höhern Aufgabe beschäftige, die mehr Lebensweisheit und Lebensglük befördern könne, wo ist ein solcher Beruf, eine solche Wissenschaft, wenn es nicht die Theologie, wenn es nicht der Beruf eines Predigers der Religion ist? Lebhaft stellen Sie sich oft die Würde desselben vor Augen, und begeistern Sie sich jezt schon für denselben, damit Sie einst auch die Bürde desselben mit Freudigkeit ertragen können. Sie können nicht groß genug von ihm denken! Wenn Ihre Begeisterung ächter Art ist, sind Sie ewig fern von jenem kleinlichen Stolz, den man zuweilen Männern Ihres künftigen Standes vorwirft. Nur der Schwache ist stolz, der edle Stolz steht der Demuth am nächsten. Der Prediger der Religion hat fast ausschliessend die Mittel in Händen, auf das innerste Leben der Menschen zu wirken, ihr schlafendes Gefühl aufzuregen, das erregte zu erhöhen, zu läutern, ihrem Geiste

einen

einen neuen Schwung zu geben, Sittlichkeit zu fördern, Zufriedenheit und häußliches Glük in irdische Wohnungen einzuführen. Soll er aber das, so muß er selbst Religion haben, selbst von den höchsten Ideen durchdrungen seyn, selbst einen unerschöpflichen Lebensborn in der Tiefe seines Gemüths finden, selbst sittlich und gut seyn. Der Verkündiger der Religion wirkt nicht nur auf die Gegenwart seiner Zöglinge und Zuhörer, seine Wirkung geht weiter, geht ins Unzuberechnende. Er bildet an der noch ungebohrnen Zukunft, er spricht zu noch kommenden Geschlechtern. Er spricht zu Jünglingen und Jungfrauen, die dereinst, als Väter und Mütter, bestimmt sind, wieder an ihrem Theile auf ihre Kinder zu wirken, die dereinst im engern Kreise des Hauses, oder im weitern der Gesellschaft, durch Lehren und Handeln, die Anregung, die Menschenbildung, die sie durch ihn erhalten haben, weiter verbreiten, und so an ihrem Theile beitragen, einige, wenn auch nur wenige, ihrer Brüder auf eine höhere Stufe geistiger Veredlung zu erheben. Es ist engherzig, zu glauben, der bessere Mensch habe durch Lehren und stilles

Bei-

Beispiel keinen Einfluß auf die, die ihn umgeben, mit ihm in Verhältnis und Umgang stehen, ihn hören. Er hat ihn gewiß, diesen wohlthätigen Einfluß, nur muß er die Frucht nicht auf der Stelle erwarten, muß, gleich der Mutter Natur, dem Saamenkorn Zeit lassen, bis es keimt, und sich in der Stille entwikkelt. Nichts, so weit das All reicht, weder im Physischen noch Geistigen, nichts geht verlohren. Wie die Welle auf der klaren Wasserfläche immer weitere Kreise zieht, bis sie am Ufer sich verschlägt, so auch das lebende Wort, das zu rechter Zeit gesprochen wird. Was aus dem Herzen kommt, geht zu Herzen, gewinnt Herzen; was aus Ueberzeugung gesagt wird, überzeugt wieder, denn Wahrheit ist nur Eine, Güte ist nur Eine. Jede Kraft thut ihre Wirkung, so auch jede Stimme, die aus der Tiefe kommt, jedes kräftige Wort des Lebens. Sehen Sie sich um in der Geschichte, studieren Sie die grossen Glaubenshelden, die Männer, in denen Geist Gottes webte; nicht Eroberer, Lehrer der Religion waren sie, und ihre Wirkung dauert fort durch Jahrhunderte hindurch, bis auf diesen Tag. Was im Grossen

und Seltenen ist, geschieht auch im Kleinen; dasselbe Gesez bindet beides. Jedes starke Gefühl erregt verwandte Saiten, an die es anklingt. Was aus Geist und Wahrheit empfangen und gebohren ist, giebt sich weiter, wächst im Gehen, ergreift immer grössere Kreise der Menschheit, und theilt sich, an Stärke gewinnend, entfernten Geschlechtern mit.

Aber, m. H.! — wer erndten will, muß zuvor pflanzen, und um pflanzen zu können, muß er Saamen haben; um vielen mittheilen zu können, muß er reich seyn. Sie wollen und sollen einst Lehrer der Religion seyn, d. i. Sie wollen und sollen den höchsten Gedanken, den ein Sterblicher zu fassen vermag, den Gedanken: Gott! Vorsehung! Weltregierung! in der Brust eines Fremden entzünden, läutern, wirksam machen, Sie wollen und sollen durch Hinweisung auf den Allwaltenden das Gefühl in Andern erregen; wo es erkaltet, erwärmen; wo es todt ist, wieder lebendig machen, damit Trost des Menschen Herz erfreue, und Ruhe in seiner Seele einkehre; Sie wollen und sollen die Gewissen aufschrekken, weise

Benützung des Lebens einführen, und die Tugend in ihrer unverwelklichen Schönheit darstellen; was ist also nöthiger, welche Anforderung dringender und natürlicher, als daß Sie selbst hohe Religiosität rein in sich bewahren, von ihr durchdrungen sind, daß Geist Gottes in Ihnen wehe, daß Sie glauben, was Sie lehren, und ausüben, was Sie glauben, damit nicht ein Blinder dem andern den Weg weise. Oder, wie wollen Sie andern eine Leuchte seyn, wenn es Ihnen selbst an Licht mangelt? wie andern von Ihrer Wärme mittheilen, wenn Sie selbst kalt sind? Religion ist ja das eigenste Leben der Seele, nur wer selbst sie hat, kann auch andern geben. Es ist aber aus dem ganzen bisherigen Vortrage klar, daß sie nicht in Worten, auswendig gelernten Formeln, Bücher-Begriffen und Definitionen bestehe, und fast schäme ich mich, selbst so viele Worte über sie gemacht zu haben. Also, daß ichs kurz sage, sie ist Tiefe des Sinnes, der den unsichtbaren Gott in seinen Werken ahnet und anerkennt.

Dieser Sinn ist da in jedem Menschen, ist ursprünglich der Menschen-Natur eigen, aber er

kann

kann so abgestumpft werden, daß er nicht mehr taugt. Uebung schärft ihn, Uebung aber ist Nachdenken, Studium, Kraftäusserung, jedes Handeln aus ganzer Seele. Ist nicht All-Leben, wohin wir blikken, weht nicht belebender Odem durch die ganze Natur? bindet und hält nicht alles das gleiche Gesez? stossen wir nicht auf Dinge ohne Zahl, die wir um so mehr bewundern, je tiefer wir forschen? ist nicht die Existenz einer Welt das erste und größte Wunder? wer faßt es? und dann der Mensch! dieses Wundergeschöpf! diese Welt im Kleinen! was kann er ausrichten im Bösen und Guten! Welcher Abgrund ist seine Seele mit ihren noch lange nicht genug gekannten Kräften! Der Mensch kann denken, hat Sprache, kann machen, daß seine Gedanken auch ein anderer, als er selbst, denkt, wirkt also auf ihn ohne Mechanismus, ohne Stoß, — kann Himmel und Hölle in den Busen eines andern giessen durch ein Wort, das doch nur ein Schall ist! ich würde nie zu Ende kommen, wenn ich alles, worüber in unsern Compendien eine Erklärung bereit steht, und ich nicht begreife, an den Fingern herzählen sollte.

Man

Man kann so etwas alle Tage hören, einander nachsprechen, und zulezt wirklich glauben, etwas zu verstehen, weil man Worte hat. Ewig ist das Leben, das sich in Millionen Gestalten ausprägt, und im Menschen zum Sichselbstbewußtseyn durchgebrochen ist, unerforschlich und unbegreiflich, und undurchdringlich; und dieses anerkennen, und in Bewunderung verehren, ist Religion.

VI.

Man ist lange gewohnt, von natürlicher, geoffenbarter und positiver Religion zu sprechen, und sprechen zu hören, die Religion in theoretische und praktische einzutheilen, und eintheilen zu hören. Diese Gegensätze und Eintheilungen entspringen, wie mir scheint, aus einer sonderbaren Verwirrung der Ideen, und Unbestimmtheit der Begriffe. Was zuerst den Unterschied zwischen theoretischer und praktischer Religion betrifft, so versteht man unter jener das blosse Kennen gewisser Religionssätze, und unter dieser das Ausüben der Pflichten, wozu jene verbinden, oder man sagt kürzer und bestimmter: theoretische Religion sey

die Erkenntnis Gottes, und praktische die Verehrung Gottes durch einen, den Religionsgeboten gemäsen Lebenswandel. Es ist wohl zu sehen, daß diese Unterscheidung in der Voraussetzung ihren Grund hat, daß Wissen und Handeln verschiedene Dinge seyen; sie ist ganz aus der gemeinen Erfahrung abstrahirt, welche zwar freylich laut genug bezeugt, daß Wissen und Thun nur zu oft in einem und demselben Menschen getrennt ist. Aber was mag das wohl für ein Wissen seyn, das sich vom Handeln trennt? es ist kein Wissen, sondern ein leeres, auswendig gelerntes Hülsen- und Formelwesen, das gleich einem leichten Wind, nur über die Oberfläche wegstreicht, aber die Tiefe, die Seele, nicht berührt. Was mag das für eine Religion seyn, die man weiß, und nicht im Leben ausübt? es ist keine Religion, sondern eitler Wortprunk, müssiges Spiel mit gelernten, oft gehörten Begriffen, wobei nicht einmal der Kopf etwas denkt, geschweige das Gemüth davon Nahrungssaft zieht. Religion kommt nicht von aussen in den Menschen hinein, sondern von innen aus dem Menschen heraus, kann daher nicht als etwas

Frem-

Fremdes in ihn hineingelegt, sondern als etwas Vorhandenes nur erregt, und wirksam gemacht werden. Wir haben Religion in die Ganzheit des Charakters gesezt, diese Ganzheit schließt aber Wissen und Handeln als Eines, mithin auch theoretische und praktische Religion als Eine und Dieselbe in sich. Wer diese Ganzheit seines Charakters verlohren hat — und die meisten Zeitgenossen haben sie verlohren — der befindet sich freilich im unseligen Zustand des Zwiespalts, er ist nicht mehr das Bild aus Einem Guß, sondern eine Statue, der Kopf und Arme angeleimt sind. Ein solcher wird freilich nie aus ganzer Seele, aus göttlichem Antrieb handeln, sondern vorher lang und breit mit seinem Verstande zu Rath gehen, ob seine Handlung kein Collisionsfall, ob sie klug, nüzlich, ehrebringend ꝛc. sey; ein solcher wird freilich oft seinem Wissen entgegen handeln, einem von Jugend auf gelernten Religionsaz zuwider thun, wann seine Handlung ihm Vortheile verschafft, weil sein Wissen nur Spekulation, nur Sache seines Kopfes ist, der auf sein Gemüth keinen Einfluß hat, weil er von demselben abgetrennt sizt.

Ein solcher hat dann aber auch keine Religion, und verdient nicht, daß man seinetwegen das Allerheiligste mit Gewalt zerreisse, und in theoretische und praktische Religion zerspalte.

Seit Kant zum Behuf seiner Reflexion die Vernunft, die doch nur Eine ist — denn Niemand wird glauben, daß er zwo Vernünfte habe — eine theoretische und praktische benamte, hat sich der Unfug des Theoretisirens und Praktisirens allenthalben eingeschlichen, und vielfältig geschadet; es ist Zeit, daß derselbe einmal aufhöre, und wenigstens in Darstellung der Religion nicht länger geduldet werde. Man hat den grossen Mann fast nie verstanden, und nur einzelne Unterscheidungen und Urtheile aus seinen Schriften herausgerissen, statt seinen Geist zu studieren. Ueberhaupt — im Vorbeigehen erinnert — kein Schriftsteller, kein Kopf muß nach einzelnen Aeusserungen beurtheilt werden, selbst dann nicht, wenn seine Behauptung im Zusammenhang wirklich das sagt, was sie sagt, denn selbst der reichste Kopf hat Augenblikke und Stunden der Schwäche und Ermattung, wo der Geist von seiner Höhe herab-

sinkt,

sinkt, sich in Relativitäten verirrt, und gleichsam seinen eigenthümlichen Ton verliehrt, sondern die Totalsumme seiner Ansicht giebt das Bild, wonach er beurtheilt, und seine Stelle im Pantheon der Nation bestimmt werden muß.

Wir also kennen weder theoretische noch praktische Vernunft, sondern nur Vernunft, welche handelt wie sie erkennt, und erkennt wie sie handelt. Wir kennen weder theoretische noch praktische Religion, sondern nur Religion, welche innerstes Leben ist, das sich auf gleiche Weise durch Gedanken und That kund giebt. Lassen Sie uns nun sehen, was von dem 2ten Unterschied, den man zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion festsezt, zu halten seyn mag. Jene heißt natürliche Religion, entweder, weil der Mensch sie durch Betrachtung der Natur erlangt, und also aus den Werken den Schöpfer erkennt, oder weil er durch eigenes Nachdenken, durch die Nothwendigkeit seiner Vernunft, also gleichsam auf dem natürlichen Wege, zum Glauben an einen Gott kommt.

Diese wird geoffenbarte Religion deswegen genannt, weil sie Kenntnisse von Gott und dem Verhältnis zu ihm enthält, die Gott selbst durch besondere Veranstaltung, also gleichsam auf dem aussernatürlichen Wege, den Menschen bekannt gemacht hat, weil sie ohne eine solche Veranstaltung ihnen nie hätte bekannt werden können. Die Doctores sagacissimi unserer Zeit haben nicht ermangelt, die Begriffe noch feiner zu spalten, und die Offenbarung abermals einzutheilen in natürliche und übernatürliche, in mittelbare und unmittelbare, in äussere und innere ꝛc. wie Sie, wenn Sie Lust haben, in allen Compendien der Theologie das weitere erfahren können, ich mich aber damit nicht aufhalten mag. Woher rührt nun der ganze Unterschied zwischen Natur und Offenbarung? daher, daß man Natur und Gott trennt, daß man jene todt, gottesleer glaubt, und diesen zu einem Wesen macht, der ganz ausserhalb der Natur, wie ein menschlicher Künstler ausser seinem Werke, wohnt, ihr fremd ist, sie einmal für immer wie ein perpetuum mobile aufgezogen hat, und nur manchmal nach dem Uhrwerk sieht,

und

und in dasselbe eingreift, übrigens aber, in seine eigene Seligkeit versenkt, sich nichts um dasselbe kümmert, gewiß, daß es seinen Gang gehen werde. Kann man die unsichtbare Gottheit, in der, selbst nach dem Ausdruk eines Apostels, Alles lebt und ist, ärger anthropomorphosiren? kann man unwürdiger von der Natur, der sichtbaren Gestalt des unsichtbaren Gottes denken? Ist nicht Gott nur in der Natur, und die Natur nur in Gott? denn was heißt Natur anders, als das ewige Werden aller Dinge, der unendliche Gestaltenwechsel? und was heißt Gott anders, als das unbegreifliche Ursein, das diesem Wechsel zu Grunde liegt, und allein in ihm beharret? das bedingunslose Alleben, welches in Myriaden Formen sich ausprägt, sie bindet und hält, und das von der Seite seiner Einheit Gott, von der Seite seiner Vielheit Welt, Natur, Schöpfung, Universum heißt. Ich, und kein Erdenmensch begreift von dem unbedingten Leben Etwas, weil auch alle Erkenntnis aus ihm, als ihrem lezten Quell, herfließt, und das Sandkorn nicht die Welt, oder ein Tropfen das Meer begreifen kann. Ich ehre eines jeden individuelle

Ueberzeugung, und Ansicht, und glaube, daß einer freyen Seele anheim gestellt werden muß, wie sie sich Natur und Gott denkt, daß sie über die Art, wie sie sich das Verhältnis des göttlichen zum Menschlichen erklärt, Niemand Rechenschaft schuldig ist, daß es Frevel an der Menschheit ist, in das Heilige der Religion und der freien Seele zu tasten mit roher Hand, und daß in dieser gegenseitigen Achtung allein alle wahre Gewissensfreiheit und Duldung besteht. Ich glaube ferner, daß jede objective Religion Wahrheit enthält, und an ihrer Stelle gut ist, daß der Vater der Wesen Gefallen hat, auf die tausendfältigste Weise gekannt und verehrt zu werden, und jedem nahe ist, der in Einfalt des Herzens ihn sucht; mag also immerhin jedem seine natürliche oder geoffenbarte Religion unbenommen bleiben — Aber da hier von wissenschaftlicher Eintheilung die Rede ist, da sie so allgemein angenommen, und immer wiederholt wird, so möge sie auch in wissenschaftlicher Hinsicht mit einigen Worten beleuchtet werden. Was die sogenannte natürliche Religion anbelangt, so habe ich schon in einer frühern Stunde gezeigt,

daß

daß das Christenthum uns alle mit einem weiten Kreise einschließt, aus dem wir nicht hinaus können; die natürliche Religion ist daher christliche, d. i. geistige, nur ist sie es mit Weglassung alles dessen was der oder jener, der sie sich erdenkt, etwa nicht begreift, als da ist, Gottheit Christi, Dreyeinigkeit ꝛc. Man sezt die natürliche Religion der christlichen entgegen, warum? weil Leute unter uns, besonders in Frankreich, aufgestanden sind, welche die welthistorischen grossen Ideen, die das Christenthum in Anregung gebracht hat, und lehrt, nicht zu fassen vermögen, wohl gar den alten Moses, und Christus Betrüger nennen, sich selbst für weit klüger, aufgeklärter haltend, und mit wenigen Wahrheiten etwa dem Daseyn Gottes, und der Seelen Unsterblichkeit sich begnügend; nun wohl! das ist ihre subjektive Meinung, folglich subjektive Religion, wie ja ein jeder Mensch seine eigene hat. Wir aber reden von Religion in objektivem Sinn. Man begeht also schon einen logischen Fehler, wenn man also entgegensezt. Denn wo ist je, was Jene natürliche Religion nennen, Volksglaube, herrschende Ansicht

ei-

eines Stammes, einer Zeitepoche, Cultus gewesen? Zudem, sie wollen nur Erkenntnis Gottes aus der Natur gelten lassen — ist denn der Geist des Menschen nicht auch Natur? wie kann sich die Gottheit vernehmlicher aussprechen, deutlicher enthüllen, als in und durch den Menschengeist, der Hauch ihres Mundes ist? in und durch den Geist der Propheten, Christi, und anderer Gottesboten? Aber freylich — weil diese Männer Wahrheiten erfanden und aussprachen, auf welche der französirteste Franzose Voltär und Consorten durch ihr eigenes Nachdenken nicht gekommen wäre, weil diese Männer aus innerm Drang ihr volles Herz nicht wahrten, dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten, so hiessen sie Schwärmer, und wurden von je gesteinigt, verbrennt und gekreuzigt. Ich sehe also den angeblichen Gegensaz zwischen Natur und Offenbarung nicht. Natur ist Offenbarung Gottes, und Offenbarung Gottes ist die Natur. Nur in der Natur offenbart sich Gott; und die Worte übernatürlich und aussernatürlich geben keinen verständigen Sinn. Nehmen wir also die Idee Natur in ihrer eigenthümlichen,

vor-

vorhinangegebenen Bedeutung, so ist jede Religion eine natürliche.

Aber auch umgekehrt, jede Religion hat Offenbarung, ist eine geoffenbarte. Offenbaren heißt das Verborgene kund machen, das Tiefe enthüllen. Offenbarung zu erklären ist schwer, sie zu begreifen, unmöglich. Die Seele des Menschen — wer kennt sie? wer hat sie erforscht? Der Mensch zwar ist der Gipfel des Lebens der Erde, aber unter den Menschen, welche Verschiedenheit! der eine wälzt sich im Koth einer rohen Sinnlichkeit, fast ohne Ahndung, ohne Spur einer göttlichen Abkunft, ein anderer rein wie das Licht fliegt den Sternen zu, und ist der erhabensten und tiefgeschöpftesten Gedanken voll. Die Menschheit geht in Stämmen auseinander, ein Stamm ist eine relative Einheit von Geschlechtern eben vereint durch Sprache, Klima und eigenthümliche Ansicht des Lebens, Sitte genannt, also gleichsam ein Individuum der Menschheit. Ein solcher Stamm zeugt nun aus sich eine Seele, die wieder der Gipfel dieses Stammes Einheit ist, und also gleichsam das eigenste, höchste Leben dieses Stammes in sich

hat,

hat, gleichsam das Göttlichste ist, was diese bestimmte Menschheit hervorbringen kann. Wenn nun eine solche Seele sich versenkt in die schrankenlose Lebendigkeit des All, sie berührt, und in unaussprechlichen Augenblikken mit ihr zusammentrifft, so gebährt sie aus sich universelle Ideen über das schrankenlose Leben. Die Ideen, die nur sie hat, sind Offenbarungen für Andere, die ihnen nicht bewiesen werden können, weil, sie beweisen hiesse, machen, daß andere diese Ideen ebenfalls aus sich frey erzeugen, was unmöglich ist. Daher müssen sie nur geglaubt werden. Das Volk staunet einen solchen Enthüller göttlicher Geheimnisse an, und spricht: woher kommt diesem solche Weisheit, woher hat dieser solche Worte des ewigen Lebens? und wer begreifts auch? woher solche Regungen, solche Aussprüche, solche hohe umfassende Gedanken, Gefühle, die wie Blizze plözlich das tiefste Dunkel erhellen, und wo sie treffen, entzünden? nach welchem Gesez entstehen sie, was sind sie? ich weiß es nicht; sie sind von Gott. Ein solcher spricht nicht gewöhnliche Menschenweisheit, redet nicht aus sich selber, sondern

was ein, ihm selbst unbegreiflicher Geist gibt auszusprechen. Tritt nun ein solcher göttlicher Mann unter einem noch unkultuvirten Volke, oder beim Verfall eines alten Cultus auf, so wird er Religionsstifter, seine Ideen werden Glaubenssäze, Dogmen, und seine Religion wird eine positive, geoffenbarte, und darum hab ich gesagt, daß jede Religion offenbart sey, weil jede auf diese Weise entsteht. Je nachdem nun eine menschliche Seele individuell eine Richtung genommen hat, entweder allseitig, oder einseitig, monotheistisch, oder polytheistisch, so sind auch ihre gebohrnen Ideen, ist auch ihr Weltschauen. Immer aber sind ihre religiösen Aussprüche Offenbarung Gottes, d. i. etwas, wodurch das schrankenlose Leben über das schrankenlose Leben sich kund gibt, und können als solche nicht deduzirt und demonstrirt werden, weil das Leben es nicht kann. Sie können nur anerkannt, geglaubt, und aus freyer Seele nachgebildet werden. Deswegen sollen auch Offenbarungssäze nicht in die Philosophie des Verstandes gezogen werden, denn sie sind Sache der Religion, und mithin höher als alle Vernunft.

Wenn

Wenn unser Zeitalter alle Offenbarung läugnet, so ist dies ein merkwürdiges Zeichen, daß es zugleich mit dem Sinn für religiöse Ideen auch das kindliche Gemüth verlohren hat, welches glaubend und liebend sich dem Höhern unterwirft.

Anstatt der Eintheilung in natürliche und geoffenbarte Religion, die zu so vielen Misverständnissen Anlaß gibt, suchen wir lieber einen andern rein objektiven Eintheilungsgrund, und der kann nach allem vorhergehenden kein anderer seyn, als das Leben selbst, das Leben von der Seite seiner Einheit, und seiner Vielheit. Das schrankenlose Leben ist die Gottheit, das Schauen des schrankenlosen Lebens ist Religion. Das Schauen des Urlebens von der Seite seiner Einheit, das Fassen, Fühlen, Anerkennen desselben als Eines, das in Allem wallt, ist Monotheismus, — es ist Ein Gott. Das Schauen des Urlebens von der Seite seiner Vielheit, das Fassen, Fühlen, Anerkennen desselben als Vieles, als Mannigfaltiges, ist Polytheismus, — es sind Götter. Die Götter des Polytheismus sind ursprünglich Naturkräfte, und, durch Sinn und Sprache fixirt, werden sie,

nach

nach dem allgemeinsten Verfahren der Menschen, das was sie selbst sind, menschliche Wesen, Gestalten. Der Gott des Monotheismus ist ursprünglich allwirkende Urkraft, und wird, personifizirt, König des Himmels. Folglich sind in ihren Extremen nur diese beiden Weisen der Religion möglich — reiner Monotheismus, Ein Gott, und reiner Polytheismus, Götter. Damit wird aber nicht geläugnet, daß nicht der eine vielfältig sich in den andern verschmelzen und übergehen, und in dieser Verschmelzung als abgesonderte Religion existiren könne, und existirt habe. Vielmehr, reiner Polytheismus war nur Einmal vorhanden, in der Religion der Hellenen. Sinnlicher, individueller, gestaltvoller, ich möchte fast sagen, steinerner können die Naturkräfte nie verwandelt und dargestellt werden, als diese es thaten. Alle andern polytheistischen Religionen hatten mehr oder minder vom Monotheismus, d. i. waren mehr oder minder geistig. Der Religion der Griechen, die ich Religion des äussern Sinnes, (Künstlerreligion) nennen möchte, steht als anderes Extrem gerade gegenüber — das Christenthum. Es ist reiner Monotheismus,

"Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn in Geist und Wahrheit anbeten."

Reingeistiger, von allem Sinnlichen abgezogener, innerlicher kann das Urwesen aller Dinge unmöglich gedacht werden, als im Christenthum. Alle andere monotheistischen Religionen hatten mehr oder minder vom Polytheismus, d. i. verwebten mehr oder minder sinnliche Anschauung in ihre Gottheitsideen. Selbst im Christenthum wieder stellt den Monotheismus am ungetrübtesten dar — der Protestantismus; nicht als ob ich damit unsere katholischen Mitchristen zu Heiden machen wollte, wie es hin und wieder beliebte, sondern weil im Katholizismus schon mehr Anschauung des äussern Sinnes, (Heilige, Priester, Opfer) ꝛc. sich mit der reinen Idee der Gottheit vermengt.

Sich gegegenüber stehen also: Einheit und geschlossene Vielheit.

reiner Monotheismus,		reiner Polytheismus,	
(Urkraft, innerer Sinn,)	Gott. Geist,	(Naturkräfte, äusserer Sinn,)	Götter, Gestalt,
Christenthum		Künstlerreligion	

Ueber

Ueber beiden aber steht das geheime, unerforschliche, schrankenlose Leben — die Gottheit.

Charakter des Christenthums ist: Reinheit des Monotheismus, und Charakter dieser: Anerkennung des allwirkenden Einen Geistes. Hiemit glaube ich auch das Wesen der christlichen Religion ausgesprochen zu haben, es ist: durchgreifende Herrschaft des geistigen Prinzips über das materielle. Sie m. H. wissen aus frühern Erörterungen, was diese Ausdrüke bedeuten, und welchen Inhalt sie haben. Das Christenthum offenbart nicht nur Gott als den unendlichen Geist, und will, daß er als Geist und im Geist, d. i. innerster Gesinnung verehrt werde, sondern es führt auch mit Unterdrükung der Masse und der äusserlichen Sinnesanschauung den Geist als Herrn in alle Lebensverhältnisse ein, zieht den Menschen von dem Aeusserlichen ab und in sein Inneres zurük, und macht ihn gleichsam zu einem lebendigen Gedanken, oder zu einem Begriff. Die ganze Religion, und alles, worauf sie einfließt, — und sie fließt auf Alles ein — ist geistig, wie unsere Staaten, unsere Wissenschaften, Philosophien,

Moral, Politik, unsere Dichter und Künstler, wie selbst unsere Kriege, in denen immer nur die Uebermacht nicht der Masse, sondern des Geistes siegt, beweisen. So war es in der alten Weltansicht, die das Christenthum verdrängt hat, nicht. Dort lebte der Gott unmittelbar im Leben, fühlte mit, und war ewig gegenwärtig an das Leben gebunden, er war in der Natur. Jezt steht Gott, der unendlich erhabene Geist, körperlos ausser der Welt und dem Leben, kann nur geglaubt, ihm kann nur durch Heiligung des Gedankens nahe gekommen werden. Alles Daseynsgefühl, alles selbstständig webende und lebendige wurde der Natur, der Körperwelt geraubt, und auf den Einen Gott übertragen.

Einen zu bereichern unter allen
Mußte jene Götterwelt vergehn. —
Fühllos, selbst für ihres Künstlers Ehre
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesez der Schwere,
Die entgötterte Natur.

Vergebens, und selbst dem freyesten Gemüth nur auf Augenblikke möglich ist es, sich in jene po-

polytheistische Griechenzeit hineinzufühlen, hineinzudenken, um die Natur und Gott in ihr zu schauen, wie sie schaute. Uns umfängt der Geist des Christenthums, und dieser Geist wohnt nicht in Tempeln, mit Händen gemacht, seiner wird auch nicht von sterblichen Menschen gepflegt, als der jemandes bedürfte, so er selber es ist, der Leben und Odem allenthalben gibt. Daher unter andern die häuffigen Gegensäze, die in unsern h. Schriften vorkommen, Geist, Fleisch, himmlich, irdisch, Leben, Tod, u. dgl. sie bezeichnen im Allgemeinen, und ohne ihre spezielle Lokalanwendung, den Gegensaz der christlichen Geistesherrschaft über heidnische Vergötterung des Aeusserlichen.

Wollen Sie also das Wesen des Christianismus, und der ganzen mit ihm beginnenden modernen Zeit gründlich studieren, und Sie sind von Berufs wegen dazu verbunden, so dürfen Sie seinen Gegensaz, den griechischen Polytheismus, und die andern ihm gleichzeitigen polytheistischen Religionsformen ja nicht ausser Acht lassen; widmen Sie seiner Forschung einen Theil Ihrer Zeit, denn es ist ewig wahr, daß nur aus ihrem Gegensatze

eine Sache richtig erkennt wird, weil erst die beiden Extreme, und was sie einschliessen, das Ganze bilden. Wir befinden uns unvermerkt wieder auf unserm alten Wege, Theologie ist Geschichte, und durch Geschichte nur wird christliche Religion richtig begriffen. Alle Religionsformen, nicht blos die christliche, gehen Sie an, machen Anspruch auf Ihr Studium, und dies deswegen, weil eine jede die andere ergänzt, erläutert. Aber nur durch Geschichte ist der Zugang zu ihnen gestattet, und Geschichte ist Theologie, Gotteslehre. Vieles wird begreiflicher, und erhält mehr Licht, wie und warum das Christenthum so schnell Eingang fand, und so grosse Fortschritte machte, wenn sein Gegensaz erwogen wird: Die heidnische Religion fieng nemlich selbst an, geistig zu werden, sie verlor ihre sinnliche Stärke. Lange vor Christus war das Christenthum vorbereitet, und zwar — nicht durch Juden, die thaten wenig, sondern durch heidnische Philosophen; lesen Sie die Schriften eines römischen Weisen, der, wiewohl ein Zeitgenosse Christi, von diesem und seiner Lehre wenig oder nichts wissen konnte, — die Schriften

des

des Seneca, und sie werden die gröste Aehnlichkeit mit christlichen Ideen finden: Prope est a te Deus, tecum est, intus est.

Quid est Deus? m e n s universi, quid est Deus? quod uides totum, et quod non vides totum. Sic demum magnitudo sua illi redditur, qua nihil majus excogitari potest, si solus est omnia, opus suum et extra et intra tenet. —

Natura, quid est aliud, quam Deus et divina r a t i o, toti mundo et partibus ejus inserta. Ille est prima omnium causa, ex qua ceterae pendent. —

Vis illum (Iovem, custodem rectoremque universi,) fatum vocare? non errabis, hic est ex quo suspensa sunt omnia, causa causarum. Vis illum p r o v i d e n t i a m dicere, recte dicis, est enim, cujus consilio huic mundo providetur, ut inconfusus eat, et actus suos explicet. Vis illum naturam vocare? non peccabis, est enim, ex quo nata sunt omnia. Vis illum vocare mundum? non falleris, ipse enim est totum quod

vi-

vides, totus ſuis partibus inditus, et ſe ſuſtinens vi ſua. — Bonus vi ſine Deo nemo eſt. —

Inter bonos ac Deum amicitia eſt, conciliante virtute, amicitiam dico? immo etiam neceſſitudo et ſimilitudo, quoniam quidem bonus ipſe tempore tantum a Deo differt, diſcipulus ejus, aemulator et vera progenies. — Nulla ſine Deo mens bona. — Deo parere libertas eſt. — und viele andere Stellen.

Wo iſt da mehr Polytheismus? glaubt man nicht oftmals den Heidenbekehrenden Paulus reden zu hören? ja manche Stellen ſcheinen nur aus dem Orientaliſchen ins Römiſche übertragen, und ein römiſcher Commentar der Worte des groſſen Apoſtels zu ſeyn: κατοιγε ου μακραν ἀπο ἑνος ἑκαστου ἡμων ὑπαρχων ὁ κυριος, ἐν αὐτῳ γαρ ζωμεν και κινουμεθα, και ἐσμεν. Es iſt zu vermuthen, daß die Religion des Seneca auch die der beſſern Köpfe ſeiner Zeit war, daß die Schriften des Seneca und anderer früherer Autoren von den Zeitgenoſſen viel geleſen, und daß alſo durch ſie monotheiſtiſche Anſichten verbreitet worden ſind. Und

ſo

so könnte selbst Seneca dem Christenthum, ohne daß ers wußte, einige Pfade geebnet haben. So viel ist wenigstens richtig, daß das Christenthum sich viele Bekenner gewann, und in kleinem Zeitraum sich in der ganzen römischen Monarchie ausbreitete, weil ein Ekel und eine Flucht vor aller sinnlichanschaubaren Religion das Zeitaltar anwandelte, diese, der griechische Götterdienst, selbst anfieng, monotheistisch zu werden, und die Zeit für die Einführung einer rein geistigen Religion reif war. Schon bei Plato ist dieses Bestreben, die Religion geistig zu machen, sichtbar, und die stoische Philosophenschule arbeitete ebenfalls dahin. Vielleicht würde das Christenthum noch früher in die allgemeine Gedankenmasse übergegangen seyn, wenn seine Sprache weniger mystisch, seine Ideen weniger in jüdisches Gewand gekleidet gewesen wären. Christus und seine Apostel allein machten nicht ihre Zeit, sondern die Zeit machte auch sie, beide wirkten auf einander, denn jeder ist Produkt zwar seiner Zeit und seines Landes, aber auch produzirend und selbst schaffend. Und eben weil der mächtige Zeitgott sie vornehmlich zu seinen Werk-

zeu-

zeugen wählte, wodurch er sich kund gab, und eine bessere Zukunft vorbereitete, so sind sie uns Boten Gottes, und ihre Lehre ist Offenbarung.

Aber nicht nur durch das Studium des ältesten polytheistischen Alterthums, als des Gegensatzes der christlichen Periode, wird sich Ihnen, m. H., das Wesen und der Keim der christlichen Religion immer mehr enthüllen, sondern auch, vornehmlich, durch das Studium der ältesten Formen des Monotheismus. Das Christenthum ist nur Ein Strom desselben, seine Quelle liegt fern, und verliehrt sich in die grauen Nebel der Vorzeit. Es muß dem Theologen interessant seyn, stromaufwärts weiter zu dringen, die Nebenarme sich zu bezeichnen, und so den Versuch zu wagen, ob er sich der Quelle endlich nahe, und eine sichere Charte ihres Laufes entwerfen könne. Und hier bietet sich Ihrer Forschung sogleich ein grosser Gegenstand dar — die Jehovahreligion der Abrahamiden. Das Christenthum ist aus dem Judenthum erwachsen, nicht nur weil die Stifter des erstern der jüdischen Nation angehörten, nicht nur weil es zuerst unter Juden sich verbreitete, nicht

nur

nur weil so viele Anspielungen auf jüdische Sitten und Gebräuche, so viel ebräische Bilderſprache, so viel Benutzung prophetiſcher Ideen und Ausſprüche in den chriſtlichen Religionsurkunden vorkommen, ſondern weil das ganze Chriſtenthum ſich um einen Kern herum anſezte, der ganz national war, um die locale jüdiſche Meſſiasidee. Chriſtus iſt der Ekſtein des ganzen Gebäudes, und Chriſtus heißt Meſſias, der Geſalbte, der König, und dieſer Name war den erſten Stiftern ſo wichtig und heilig, daß er ſogar der ganzen Anſtalt die Benennung Chriſtianismus gab. Aber wie, wenn auch dieſer Stamm, auf den das Chriſtenthum gepfropft iſt, die Religion der Abrahamiden, ſelbſt aus einem fremden Lande, wo er einheimiſch iſt, nach Vorderaſien gekommen wäre? wenn ſogar der Name Abram dahin leitete, wo ſeine Wurzel liegen möchte, nach Indien zu den Verehrern des Brama? — Leſen Sie nach, was hin und wieder aus Indien und über Indien berichtet worden, insbeſondere was Wagner in ſeiner Mythologie aus verſchiedenen Schriften ſo geiſtvoll zuſammengeordnet hat, und ſie werden

auf

auf unerwartete Resultate stossen, sie werden selbst verschiedene christliche Dogmen, z. B. die Dreyeinigkeit, die Menschwerdung Gottes, Vermittlung u. a. auch dort ein Ganzes, nur anders nationalisirt wieder finden, es wird Ihnen mehr als wahrscheinlich werden, daß die christliche Religion ein helles Licht von dem Indischen Theismus erhält, daß sie als reiner Monotheismus mit ihm nahe verwandt ist; es dürfte Ihnen wahrscheinlich werden, daß "Indien die Mutter aller Religionen ist, und daß die spätern Völker und Länder nur vereinzelt sich in den Reichthum und die Fülle indischer Ideen getheilt haben." Es dürfte Ihnen mehr als wahrscheinlich werden, "daß alles Mythische von hier aus durch Tradition stammt, und von andern Völkern nur verschieden localisirt, und nationalisirt worden ist." — Es gab ursprünglich nur Eine Religion. Religion ist erste urbeginnliche Offenbarung Gottes, und umgekehrt, erste urbeginnliche Offenbarung Gottes ist Religion. Sie wandelt wie alles Ewige von Gestalt zu Gestalt, und prägt sich aus in einer Unendlichkeit von Formen. Alles Religionsstiften von Zoroaster

bis

bis Muhamed herab ist nichts anders als ein vom Verfall Retten und Umändern nach Zeit und Nation. Alle Religionswissenschaft ist folglich Geschichte. Und wie und wodurch verfällt eine Religion? Dadurch, daß man die Sache verläßt oder vergißt, und am Zeichen, am Wort, am Symbol hängt, bis wieder ein Mann Gottes aufsteht, der die nichts mehr bedeutenden Zeichen, Worte und Symbol abschaft, und mit Macht und Kraft die Menschen auf das Ewige der Religion hinführt. Dies ist der Kreislauf aller Dinge, sie werden, blühen und vergehen, um in neuer, zeitgemäser Form wieder zu werden, zu blühen und zu vergehen.

VII.

Die Geschichte der abgelaufenen Jahrhunderte wird durch eine höchst wichtige Erscheinung in zwo sich durchaus ungleiche Hälften geschieden. Diese Erscheinung ist das Christenthum. Es ist gleichsam der 2 Welten sondernde Markstein. Die erste dieser an Zahl der Jahre bei weitem grössere, an Sitte und Ansicht uns bei weitem fremdere Hälfte, ist eine Welt für sich, durchaus verschie-

den von der neuen Welt- und Staaten-Einrichtung. Ihnen, m. H. liegt ob, die alte Welt genau kennen zu lernen. Die Wissenschaft des Alterthums ist Philologie, ihr Gegenstand sind die Werke der Sprache; mit ihr ist nahe verwandt die Archäologie, deren Gegenstand die auf unsere Zeit gekommene Kunstdenkmale der alten Menschheit sind. Beide unterstützen, ergänzen und erläutern sich wechselseitig. Der Schlüssel in den Vorhof der ersten ist die genaue Kenntnis der Sprachen des Alterthums, und ihre Vorarbeiten sind Berichtigung des Textes und geographische Kenntnis des Landes. Die 2te verlangt als Vorkenntnisse Bekanntschaft mit Münzen, Berichtigung der Aechtheit eines vorhandenen Denkmals nach Zeit und Ort, und Anschauen der Kunstwerke. Aus meinem ganzen bisherigen Vortrage nehmlich muß Ihnen klar geworden seyn, daß ich unter Philologie nicht Sprachgelehrsamkeit verstehe, sondern die höhere Kunst, die alte Menschheit aus ihrer Sprache zu begreifen, mithin aus einer für uns erstorbenen Rede den lebendigen Geist wieder zu erwekken, und den erwekten zu zwin-

gen, daß er antworte. Hiezu ist gelehrte Kenntnis der Sprache nur Hülfsmittel, der Geist der Alten wird nur antworten, wenn er in seiner Sprache gefragt wird. Man kann die Sprache Homers grammatisch inne haben, und doch den alten Sänger nicht, oder falsch und einseitig, verstehen und fassen. Der Philologe ist, wie ein Schriftsteller sagt, Naturforscher, Geologe. Wie dieser aus Gebirgs- und Erdschichten, aus verkalkten Metallen und Fossilien das Alter, die Umwandlungen, und Entstehung des Erdkörpers zu erforschen sucht, so zerlegt jener die Werke der Sprache und der Kunst, und sucht durch sie einheimisch zu werden unter einem längst vergangenen Menschengeschlecht, sucht ein Wissen zu erlangen von der Art und dem Grade der Cultur desselben, von seiner Religion, und seiner Weise das Leben zu schauen und sich abzubilden. Alle Philologie hat es daher mit Mythen zu thun, als dem sinnlichen Gewande der Ideen, und ist in dieser Rüksicht eins mit Mythologie. Die Zeit hat den schönen Tempel des Alterthums zerstört, wir kennen ihn nur aus Ruinen, aber wer Kenntnis und Talent hat, kann

aus

aus diesen Ruinen auf das Ganze schliessen, und es wieder herzustellen suchen, gleich jenem Künstler, der in der gefundenen Löwenklaue schon die nothwendige Proportion sah, die das Haupt und der Rumpf haben mußten, ex ungue leonem. Es kann hier nicht meine Absicht seyn, Sie in die Ruinen der alten Welt einzuführen, das werden die Lehrer thun, bei welchen Sie über Wissenschaft des Alterthums hören, aber eines habe ich gesagt, und muß es wiederholen, daß nehmlich das Wesen der christlichen modernen Zeit ohne tiefe Kenntnis der alten Welt nie recht begreiflich wird. Darum hören Sie während der ganzen Zeit ihres akademischen Aufenthalts philologischen Unterricht nicht nur über Griechen und Römer, sondern, wenn Sie Gelegenheit haben, über das gesammte Morgenland, und vergessen Sie niemals, daß in der Sprache eines Volks die Ansicht niedergelegt ist, die es von Gott und der Welt, von Natur und dem sittlichen Verhalten gegen Menschen in sich gebildet hat. Was z. B. war die Tugend der Römer? ihre Sprache sagt es, sie war lange nicht das, was wir sittliche Güte

nennen, sondern Virtus Männlichkeit, Stärke der Seele und des Leibes, vor nichts zu beben, alles zu ertragen, und die Feinde des Staats, wie die Affekten der Sinnlichkeit, Scherz und Lust, zu überwinden.

Man lernt daher das Alterthum am besten kennen von dem Alterthum; es auf einem andern Wege, etwa durch Uebersetzungen und Geschichten der Philosophie kennen lernen wollen, heißt statt mit eigenen gesunden Augen zu sehen, sich lieber gefärbter trüber Gläser bedienen. Wer wird das wollen? Besonders empfehle ich Ihnen, den künftigen Verkündigern des Christenthums, das tiefere Studium der heil. Schriften der Hebräer, als den Pfad, der zur bessern Verständnis der christlichen Religionsschriften des N. T. führt. Ich hege hohe Achtung für jene alten ehrwürdigen Reste des hebräischen Geistes und der hebräischen Poesie. Kindlicher Sinn, erhabene Bilder, herrliche Ideen, und hohe Ansichten von Gott und Menschenleben sind in ihnen enthalten; aber das zu fühlen und zu fassen, ist Kenntnis der Sprache, in welcher sie verfaßt sind, schlechthin nothwen-

dig. Es herrscht ein sonderbares Vorurtheil gegen diese Sprache, und die Meynung, daß das Erlernen derselben, dem der Theologie studirt, füglich erlassen werden könne, machte sich einmal ziemlich laut. Wenn Sie meine Ansicht der Theologie, wie ich nicht zweifle, gefaßt haben, so werden Sie, ohne daß ich ein Wort hinzuthue, einsehen, daß dieses nicht statt finden dürfe, denn, auch abgesehen davon, daß bei uns das A. T. kanonisches Ansehen hat, und für den Religionsunterricht benuzt wird, öfnet die hebräische Sprache die schönste Aussicht in das Kindes- oder Jünglingsalter unsers Menschenstammes. Wenn bewiesen werden kann, daß alle jezt lebenden Geschlechter der Menschen Sprößlinge Eines Stammes sind, so ist auch bewiesen, daß alle Sprachen der Menschen Urenkeltöchter Einer Mutter und Stammessprache sind. Ich behaupte hiemit nicht, daß die hebräische diese Stammessprache ist, und daß Gott mit Adam im Paradies hebräisch gesprochen habe. Aber sicher ist sie eine sehr alte Sprache, und also dem Kindesalter der Menschheit näher. Sie trägt vieles zum Verstehen der

ältern Griechen bey, und ist selbst dem blossen Geschichtsforscher unentbehrlich, der mit ihrer Hülfe, und ihrem etymologischen Gebrauche in der alten Geschichte klarer sieht, denn auch uns ist Phi-lologie, die Abstammung der Nationen aus ihren Sprachen zu deduzieren, und alle Sprachen auf eine oder zwo gemeinschaftliche Ursprachen durch Etymologie zurükzuführen. Ich rathe also Ihnen, die Erklärung der hebräischen Schriften so lange, als Sie mit diesem Zweig der Wissenschaft überhaupt beschäftiget sind, und zwar, wenn Sie können, über ein und dasselbe Buch die Erklärung verschiedener Lehrer zu hören. Auch bei anscheinender Gleichheit der Grundsätze finden doch mannigfaltig verschiedene Ansichten des Gegenstandes statt; Sie lernen dadurch vergleichen, das Urtheil, der Blik wird geschärft, Sie werden nicht in Versuchung gerathen, ad verba magistri zu schwören, und nur das wird Wahrheit für Sie werden, was sich konsequent an die Masse Ihrer übrigen Kenntnisse anschließt.

Erklärung der Schriften des alten und neuen Testaments wird Exegese genannt. Sie ist

ein Zweig der Philologie. Wer diese vernachläs-
sigt, wird in jener nichts leisten, Exegese und
Philologie werden also gleichsam die perennieren-
den Studien Ihrer Universitäts Jahre seyn, und
Sie werden über beide die Vorlesungen der Lehrer
unausgesezt besuchen. Neben diese drängt sich
eine Scienz, worin Sie mit dem Alter der ein-
zelnen Bücher der Bibel, mit ihrem wahren oder
muthmaslichen Verfasser, mit dem Lande und dem
Volksstamme, dessen Produkt sie sind, bekannt
gemacht, und worinn die Resultate der Untersu-
chung vorgelegt werden, ob das Buch ganz oder
verstümmelt, auf uns gekommen sey, ob und wel-
che Stellen unächt und untergeschoben seyn mö-
gen, was es der Hauptsache nach enthalte. Eine
solche Scienz wird gewöhnlich Einleitung in
A. oder N. T. genennt. Sie hängt mit
Philologie und Exegese zusammen — ist ein ab-
gehauener Ast derselben, und Sie dürffen nicht
versäumen, sich in genanntem Fach zu unterrichten.
Werden die Grundsäze und Regeln, nach denen
verfahren wird, um über die Ursprünglichkeit ei-
nes Schrifttextes gewiß zu werden besonders zu-

sammengestellt, und vorgetragen, so heißt eine solche Doktrin — Kritik. Sie ist dem Philologen als Vorläufferin wichtig, aber sie ist nicht Philologie selbst.

Jezt seyen mir noch einige Worte über die Erklärung der Religionsschriften verstattet. Das allgemeine Medium des Geistes, das Element, in dem er sich bewegt, ist Sprache. Ohne Sprache ist der Mensch nicht im Stande, zu denken, und diese ist der getreueste Abdruk des Geistes. Die ganze Art und Weise folglich, wie ein Volk von menschlichen und göttlichen Dingen dachte, ist in dem weiten Behälter seiner Sprache niedergelegt. Aber das Volk, wie der Mensch, hat Perioden seiner Entwiklung, Grade der Reife, und diesen gemäß Stufen der geistigen Ausbildung. Die Sprache muß also diese Perioden, diese Grade auch haben. Ein Volk, obgleich individuell, oder nationalcharakteristisch, ist nicht isolirt, sondern lebt in Berührung mit nachbarlichen Völkern, also im Umgang, wechselseitigen Austausch der Gedanken, und Mittheilung gegenseitiger Geisteseigenthümlichkeit. Die Spuren hievon müssen

auch in der Sprache des Volks sichtbar seyn, es wird und muß sich fremdartiges mit dem ursprünglichen in ihr mischen, sie wird und muß sich erweitern, und vielfältigen Wandelungen sich unterwerfen. Das ist Natur der Sache. Aber diese Natur der Sache muß der, welcher Schrift einer fremden, zumal todten Sprache, auslegen will, kennen, und bei der Auslegung gehörig würdigen. Zu dem kommt noch der tief im Wesen des Geistes und der Sprache gegründete Umstand, daß verschiedene, obwohl collateral verwandte Vorstellungen und Begriffe oft mit einem und demselben Zeichen ausgedrukt wurden, das zwar der Lebende, der es als Laut vernahm, wohl verstanden hat, aber dessen wahre Bedeutung für uns und von uns erst mit Mühe muß aufgefunden werden. Es scheint so leicht zu seyn, zu übersetzen, und nichts ist schwerer, nichts erfordert mehr Scharfsinn, mehr Geistesgewandheit, mehr Gabe, sich in die Seele eines Fremden hineinzufühlen, als dieses. Denn was heißt übersetzen? was heißt Schrift auslegen anders, als den Geist eines Alten zitieren, die aus dessen Seele hervorgegangene und in Zeichen

chen ausgedrükte Lebensansicht übertragen — nicht in gemeine Wortbedeutung meiner Sprache, sondern in meinen Geist, — die Lebensansicht des Alten für den Augenbik zur meinigen machen. Ich kenne nichts lächerlicheres und — albernes unter der Sonne, als den Stolz oder die Schulmeisterei einiger Gelehrten, die da vorgeben griechisch zu reden und griechisch zu schreiben. Wie können wir griechisch reden, das heißt, Gedanken im griechischen Sprachelement ausdrükken, da wir keinen griechischen Geist haben, nicht griechisch denken können? Wer das griechische Alterthum kennt, wird verstehen, was ich sagen will. Griechische Worte in deutsche Lexikonsbedeutung überzwingen und umgekehrt, heißt doch warlich nicht mit griechischer Zunge reden. Jede Sprache hat Metaphera, und zwar jede Sprache ihre eigenen Metaphern, das heißt — Ausdrükke, die nebst dem sinnlichen Gegenstande auch einen seitenverwandten geistigen, oder abstrakten bezeichnen, das אור, φῶς des Morgenländers — welch eine Menge Begriffe, Vorstellungen, und Ideen wird durch dieses einfache Wort ausgedrükt! es ist ihm nicht nur das

natürliche Licht der Sonne, sondern zugleich alles Gute, Treffliche in der Natur, wie im Menschen, Weisheit und Güte, und Freude. Die ganze Licht- und Feuerreligion der Perser ist auf diese Metapher gegründet, und im ganzen ersten Kap. des Evang. Joh. ist die weite metaphorische Bedeutung dieses Wortes orientalisch vielsagend, und wichtig. Metaphern aber verdienen eine vorzügliche Würdigung, des Schriftauslegers, und erfordern das Talent, sich in Geist und Sache hineinfühlen zu können.

Die Schriften des neuen Test. sind griechisch geschrieben, aber ebräisch gedacht. Ein Beweggrund mehr für Sie, die Sie Lehrer der christlichen Religion werden wollen, Ihren Fleiß der hebr. Sprache nicht zu entziehen. Wenn ein an die Bestimmtheit und objektive Fülle seiner Sprache, gewöhnter Grieche des Peloponneses eine neutestamentl. Schrift in die Hände bekäme und läse — er könnte sie nicht verstehen, ob er gleich gewohnte Worte läse, denn sie enthält Worte einer andern Bedeutung, gedacht von einem monotheistischen, bilderreichen Ebräer. Welcher Unterschied!

ganz ein anderer, als der zwischen einem Franzo-
sen, der deutsch, oder einem Deutschen, der fran-
zösisch schreibt. Warum dieser Unterschied? der
Judäer gab seinen im Geist der ebräischen Spra-
che gedachten Gedanken, den jener in griechischer
Kleidung nicht als solchen erkennen würde, sondern
für einen Fremden um so mehr halten mußte, da
die h. Schrift nicht gewöhnliche Dinge des täg-
lichen Lebens sprach, sondern hohe Dinge, die je-
ner in seiner Sprache kaum gefaßt hätte. Also
mit Vorsicht, und so viel wir können, im Geist
der Zeit und des Orts, der Nation und der Spra-
che, lassen Sie uns die Rede jener religiösen Al-
ten behandeln, damit wir sie nicht, ihre Manen
erzürnen, zu neuen Gekken machen. Es ist sicher
kein Buch in der Welt, über das so viel kommen-
tirt, paraphrasirt, hypothesirt, und kritisirt wor-
den ist, das zu einer so ungeheuern Zahl Bücher
Veranlassung gegeben hat, über die wieder neue
Bibliotheken geschrieben worden sind, und noch
werden geschrieben werden, als die Bibel; wohin
soll das endlich kommen? Wer hat Zeit und
Kräfte, sich mit diesem Archiv auch nur historisch

bekannt zu machen? und wenn er sie hat, wird er dadurch die Bibel besser verstehen, besser begreifen? nimmermehr, — ihr werdets nicht erjagen, wenn es euch nicht aus eigener Seele dringt.

Ihnen ist das Distichon des Theologen Werenfels bekannt:

hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque

Invenit et pariter dogmata quisque sua,

und was ist mehr durch eine lange Erfahrung bestätiget, als dieser Ausspruch. Jeder, der von Berufswegen oder aus Neigung die Schrift erkläret, thut von dem Seinigen hinzu, und läßt Propheten und Apostel sprechen, wie er gesprochen hätte, wenn er Prophet oder Apostel gewesen wäre. Dieses Verfahren ist natürlich aus dem einfachen Grunde, weil jeder wie mit seiner Nase riecht, so auch mit seinem Kopfe denkt. Aber es soll nicht also seyn, er soll aus sich herausgehen, seine Lieblingsbegriffe vergessen, und in Fremdes sich versezen können, — oder die Bibel Bibel seyn lassen, und keinfältiglich glauben, wo er nicht schauen kann.

Urkunden des Christenthums werden die Bücher des N. T. gewöhnlich genannt, und damit wird zu erkennen gegeben, daß sie Quell aller christlichen religiösen Erkenntnis seyen. Allein die Idee des Christianismus, wie ich sie mir denke, und Ihnen in der vorigen Stunde entwikkelt habe, ist in ihnen weder einzig, noch ganz und unvermischt enthalten, vielmehr muß diese Idee, von den neutestamentlichen Schrifen unabhängig, aus der religiösen Ansicht der Geschichte, und dem Studium des gesammten Alterthums frey entworfen, und die genannten Bücher erst nach ihr beurtheilt werden, wo sich dann zeigen dürfte, daß den Namen Urkunden des Christenthums auch andere, besonders indische, universelle Relgionsschriften in gleichem Maase verdienen. Schon Herder, dieser grosse Kenner der Geschichte, der Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Religiosität in seltenem Grade in sich vereint, hat vor 30 Jahren gesagt: "Ein herrschender, einig verständlicher Ausdruk des Orients war — zu Christi Zeit — von Persien bis zu Egypten und Griechenland hinunter; er ward bestes Vehikulum der neuen hohen Begriffe

der

der Apostel. In Zoroaster liegt also ein neuer, und lauterer, älterer Erklärungskommentar zum N. T., als in Philo und Plato, fertig; — der aber liegt! an den Niemand gedacht hat" — —

Der wissenschaftlich gebildete Theologe unserer Zeit hat also noch aus ganz andern, als den bekannten, Quellen zu schöpfen, und hat insbesondere die religiöse Ansicht des Orients in alter und neuer Zeit zu studieren. Die Untersuchungen über die Aechtheit der biblischen Bücher, und die Berichtigungen des Textes, deren ich vorher erwähnte, sind an ihrer Stelle, als nothwendige gelehrte Vorarbeit, recht gut, aber sie machen nicht das Fundament der Religion und Theologie aus, diese ruhen fest auf einem ganz andern Grunde, den keine Kritik und keine Hermenevtik erschüttern kann, — auf dem Geist, der durch Natur und Geschichte weht, auf den Ideen, die er, dieser Geist, durch seine erkiesten Werkzeuge kund gegeben hat, und auf der unbedingten Göttlichkeit aller Religion. Ist nun die Göttlichkeit des Christenthums wirklich unabhängig von Kritik und Hermenevtik, so folgt, daß auch hinwiederum die-

se

se Doktrinen unabhängig von jenem sind, und als solche, frey und furchtlos, ihr Resulat mag seyn, welches es will, von dem Theologen müssen behandelt und studirt werden. Die biblischen Bücher müssen wie alle andere Schriften der Vergangenen Zeit betrachtet und ausgelegt werden. Man muß sie weder zu Gunsten eines vorgefaßten Systems, noch in polemischer Absicht gegen ein solches erklären, nicht fragen: stimmt, was der Autor sagt, mit der (i. e. mit meiner) Vernunft überein? sondern: hat er es wirklich gesagt, oder nicht? man muß nicht Jagd nach sogenannten Akkomodationen machen, nicht jüdische Fabeln durch psychologische Künste zu Thatsachen vernünfteln, sondern einfach und ohne alle Nebenrüksicht den Text erklären wie er liegt, und auszumitteln suchen, was der Schriftsteller wirklich gesagt hat, es mag uns anstehen oder nicht, denn nicht wir sollen reden unsere Weisheit, sondern der Alte soll vernommen werden; dem ehrwürdigen Hebräer soll nicht sein grauer Bart, und orientalisches Costüme abgenommen werden, welches an Göthe's Bahrt erinnert, sondern man lasse

ihn

ihn mit den Sitten, der Denk- und Redeweise seiner Zeit, seines Orts und Standes auftreten.

Es ist hundertmal wiederholt, es sind ganze Bücher darüber geschrieben worden, daß Wunder nichts für die göttliche Sendung eines Religionsstifters beweisen. Ich sehe in dieser Behauptung nichts, als das zurükgehaltene Geständnis: Wir glauben nicht, daß Jesus Wunder gethan habe. Denn hat er sie wirklich gethan, so sehe ich wenigstens nicht ein, warum sie nicht für seine göttliche Sendung beweisend seyn sollten. Aber die Sache liegt tiefer, der gewöhnliche Begriff des Wunders, nach welchem Gott unmittelbar in das Uhrwerk der Natur eingreift, und ihren Lauf willkührlich unterbricht, ist überhaupt kein Begriff, und fließt aus der schon erwähnten totalen Trennung Gottes von der Welt, diesem πρωτον ψευδος her, hierüber also kein Wort weiter. Gleicherweise ist die Erfindung der Accomodationen ein Schlupfwinkel, in welchen sich die Schriftausleger flüchten, wenn sie auf eine Erzählung oder Lehre z. B. die Einwirkung des Teufels, stossen, die anzunehmen ihr Verstand sich sträubt, und gleichwohl sie

nicht

nicht gestehen wollen oder können, daß die Verfasser der Urkunden sich in manchen Dingen geirrt hätten. Es bedarf weder dieses Geständnisses noch jener Ehrenrettung durch Accommodation, denn hievon hängt weder die Göttlichkeit noch Ungöttlichkeit der Schrift ab; die Verfasser derselben erzählen und lehren nach ihren Einsichten, und genau so, wie sie die Sache ansahen, und blos dieses lezlere auszumitteln, ist Pflicht des Exegeten. Man hat lange gestritten, ob die Worte 1 Joh. V. V. 7. "Drey sind die da zeugen im Himmel, (von εν τω ουρανω an bis zu εν τη γη des 8ten Verses) ächt oder unterschoben seyen, die eine Parthei bot allen Scharfsinn auf, die Aechtheit dieser Stelle zu retten, weil sie ungern an ihr einen Beweis für das Dogma der Trinität verlohr, während die andere Parthei eben so eifrig sich bemühte, ihre Unächtheit kritisch darzuthun, aus den entgegengesezten Gründen, um das Dogma selbst zu schwächen. Wozu dieses alles? hat der Verfasser des Briefs die in Anspruch genommenen Worte wirklich geschrieben, so bleiben sie ohne alle Rüksicht eines vorgefaßten Systems ste-

hen,

hen; kann aber nach richtigen Grundsätzen einer scharfen Kritik bewiesen werden, daß sie eingeschoben sind, so gehören sie nicht in den ursprünglichen Text. Die Lehre von dem dreyeinigen Gott ist Idee des Christenthums, und ihm aufs untrennlichste eingewebt, sie wird weder durch die gerettete Stelle gewisser, noch durch den Erweis der Unächtheit erschüttert. Ebenso verhält es sich mit der übel berüchtigten Stelle des ersten Briefs an den Timotheus (Cap. III, 16.) Θεος ἐφανερωθη εν σαρκι, Gott ist geoffenbaret im Fleisch. So wie sie hier liegt, ist allerdings ihr Sinn! Gott ist Mensch geworden. Allein die Frage ist, hat der Briefsteller nicht etwa ὁς, oder ὁ geschrieben, und ist nicht Θεος durch den Abschreiber in den Text gekommen? welches ist das ursprüngliche, ächte? Man hat nicht ermangelt, für und wider das Wörtchen Θεος zu fechten, und zwar, wie bei der Johanneischen Stelle, aus Haß oder Liebe zu einer vorausgesezten Meinung, weil man für oder gegen Christi Gottheit beweisen wollte. Allein was geht dieses Dogma den Exegeten, als solchen, an? ist das Wörtchen ächt, so lasse man ihm seine

Stel-

Stelle, ist es als Schreibfehler überwiesen, so ist die ursprüngliche Lesart aufzunehmen. Die Idee der Menschwerdung Gottes hängt nicht davon ab, ob der Verfasser des Briefs ὁς oder Θεος geschrieben, dies mögen die Critiker rükfichtlos ausmachen, jene steht fest, weil sie im Wesen des Christenthums gegründet ist. —

Ich vermeide, mehrere Beispiele der Art anzuführen, mich begnügend, Ihnen gezeigt zu haben, wie ich glaube, daß Schriftauslegung, Sprachkunde, und Critik müsse ausgeübt werden, und daß Theologie und Christenthum unabhängig von jenen bestehe. Es ist richtig, daß der Sinn einer Schriftstelle nur Einer seyn kann, der, den der Schriftsteller sich gedacht hat, aber es ist eben so richtig, daß das, in einer für uns erstorbenen Sprache, geschriebene Wort einer Urkunde immer und ewig verschiedene Auslegungen, Ansichten und Deutungen zuläßt, und darum ist es gut, und ein direkter Beweis der Göttlichkeit der christlichen Religion, an den aber noch Niemand gedacht hat, daß sie von dem Wortsinn der weni-

gen

gen Bücher nicht abhängt, und von keiner Kunst der Auslegung umgestossen wird.

Das bisherige leite Sie bei Ihren eigenen exegetischen Bemühungen, und helfe Ihnen auf den Weg, auf welchem Sie aus dem Vortrag Ihrer Lehrer am meisten Nutzen ziehen können. Die Universität ist auch hier, wie in andern Hinsichten, nicht dazu da, um innerhalb weniger Jahre den Jüngling zum vollkommenen Schriftausleger zu bilden, lange Uebung, die sich nicht lehren läßt, wird hiezu erfordert. Aber dazu ist die Universität vorhanden, daß sie auch in einem einzelnen Lehrfach den Zögling der Wissenschaft gewöhne, alles aus dem Gesichtspunkt eines Ganzen zu betrachten, und sich eines Mittelpunktes zu bemächtigen. Jeder Menschengeist ist aber ein Ganzes, und der sichtbare und vernehmbare Abdruk desselben, eine Schrift, ist auch ein Ganzes in seiner Art. Hieraus ergiebt sich die Regel, daß es wohlgethan sey, beim Lesen einer Schrift immer zuerst darauf auszugehen, das Ganze zu haben und zu fassen. Ich wenigstens habe es immer so gemacht;

habe mich beim Lesen eines alten Buchs nicht bei einzelnen dunkeln Stellen verweilt, sondern bin fortgefahren, um erst mit dem Ganzen, dem System, bekannt zu werden, wo sich dann fand, daß die einzelne dunkeln Stellen beim wiederholten Lesen sich mir von selbst, ohne fremde Hülfe, aufklärten. Es ist daher beim Studium der biblischen Bücher anzurathen, daß die Schriften eines und desselben Mannes oder Verfassers zusammen gestellt, und nach einander gelesen werden, ohne sie durch Einmischung eines Fremdartigen zu unterbrechen, Paulus für sich, Johannes für sich, und so auch die andern. Das giebt ein festes, sicheres Bild von dem Manne und seinem Werk, man findet sich unvermerkt in seine Denkart und Sprachform, denkt gleichsam aus seiner Seele, spricht mit seiner Zunge, und kann zulezt mit Sicherheit entscheiden, das hat er gesagt, oder nicht gesagt, ob auch mehr oder weniger Varianten des Textes dafür oder dawider seyn mögen, denn es ist in seinem Geist und dem Charakter seines Buchs gegründet.

VIII.

Wenn objektive Religion beschrieben worden ist als das Verhältnis, in welchem eine bestimmte Menschheit zur Gottheit steht, oder als die Art und Weise, wie Menschen einer bestimmten Zeitepoche sich Gott denken, und ihn verehren, so entsteht die den christlichen Theologen vorzüglich nah angehende Frage: welches ist das Verhältnis, worein das Christenthum den Menschen zu Gott, und Gott zu dem Menschen sezt? welches die Art und Weise, wie die christliche Zeitepoche die Gottheit schaut? Die Beantwortung dieser Frage im Geist der christlichen Religion kann nur auf dem Wege der Geschichte gegeben werden, und die theologische Disziplin, welche sich mit Lösung dieser Frage beschäftiget, heißt Dogmatik. Die Dogmatik ist also ein geordneter, folgerechter Inbegriff der christlichen Religionsideen; sie sezt das Verhältnis auseinander, in welchem Menschheit und Gottheit steht, so wie dieses in den Religionsideen des Christenthums ausgesprochen liegt, und bedient sich dabei der historischen Forschung, und der Schriftauslegung der christlichen Urkunden. Die

Wichtigkeit und der Werth dieser Disziplin liegt am Tage; ihr Zwek ist kein geringerer, als klar und unumstöslich darzustellen, was christliche Religion ist, will, und befiehlt, und dieser ihrer Wichtigkeit wegen wird sie oft auch vorzugsweise Theologia christiana genannt. Wenn Ihnen, m. H., diese etwas gilt, so lassen Sie sich das Studium der Dogmatik eifrig angelegen seyn, und geben Sie dem Wahn, der hin und wieder noch herrscht, keinen Raum, als wäre sie ein Gewebe scholastischer Spizfündigkeiten, und zu nichts nüze, als etwa einmal bei der theologischen Prüfung einem alten rechtgläubigen Examinator Genüge zu leisten. Das ist die Dogmatik in unsern Zeiten nicht, ist es unter der Bearbeitung eines geschikten Lehrers am wenigsten. Wäre sie es, so würde ich das Studium derselben Ihnen nicht zur Pflicht machen, ich würde mein Gewissen für verlezt halten, Ihnen irgend etwas um eines andern Zweks, als um der Sache selbst willen, zu empfehlen. Ich läugne nicht, daß in frühern Zeiten Köpfe über die Dogmatik gerathen sind, welche aus ihr ein müssiges Spiel des Witzes und der Syllogismen-

kunst gemacht, und sie zu einem ziemlich unnützen Subtilitätenkram umgeschaffen haben. Allein das ist nun vorüber, und der Misbrauch einer Sache hebt ihren rechten Gebrauch nicht auf. Wir reden von der wahren Dogmatik, von dem, was christliche Religion wirklich ist, von den Ansichten der Welt und des Lebens, die sie begründet. Dogmen sind universelle Ideen, welche das Wesen des unbedingten und schrankenlosen Lebens, und seine Beziehungen auf das bedingte und beschränkte auf die Weise ausdrükken, wie eine gewisse Menschheit solches schaut. Dogmen können aus eben dem Grunde nicht bewiesen werden, aus welchem Religion überhaupt es nicht kann, sie sind Offenbarungen, und als solche unmittelbar göttlich; sie können nur geglaubt, und aus freiem Geiste geschaut, sie können nur nachgewiesen werden, daß sie vorhanden sind, und zum Wesen einer Religion gehören. Jede Religion hat Dogmen, und jede Religion ist darum eine positive. Dogmen können nur religiös seyn, d. i. sie sind Aussprüche, die Gott und seine Beziehung auf Welt und Mensch zum Inhalt haben, und darum sind sie für eine

bestimmte Menschheit universell und allgemeingeltend, wie z. B. die christlichen es innerhalb der ganzen Sphäre derer sind, die zum Christenthum sich bekennen. Ein Dogma läugnen, heißt blos, es nicht begreifen, und weil es nicht begriffen wird, verwerfen. Kein Christ kann ein Dogma seiner Religion wahrhaft läugnen, weil er es nur aus Unverständnis verwirft; es wahrhaft läugnen, heißt ihm ein anderes Dogma entgegensetzen, welches das göttliche und menschliche Verhältnis von einer andern Seite betrachtet; und dieses kann blos der in fremder Religionsansicht Befangene thun, denn jede Religionsansicht ist einseitig, und eine ergänzt die andere. Wenn der christliche Missionär in Indien behauptet, Gott sey einmal Mensch geworden, und habe gelebt, gelitten wie ein Mensch ꝛc. — so begreift dieses Dogma der Indier, läugnet es aber entgegen behauptend, nicht einmal sey Gott Mensch geworden, sondern das Seyn Gottes sey ein ewig sich wiederholendes Mensch- und Körperwerden; er sezt also diesem christlichen das ähnliche Dogma seiner Religion entgegen.

Der

kunst gemacht, und sie zu einem ziemlich unnützen Subtilitätenkram umgeschaffen haben. Allein das ist nun vorüber, und der Misbrauch einer Sache hebt ihren rechten Gebrauch nicht auf. Wir reden von der wahren Dogmatik, von dem, was christliche Religion wirklich ist, von den Ansichten der Welt und des Lebens, die sie begründet. Dogmen sind universelle Ideen, welche das Wesen des unbedingten und schrankenlosen Lebens, und seine Beziehungen auf das bedingte und beschränkte auf die Weise ausdrükken, wie eine gewisse Menschheit solches schaut. Dogmen können aus eben dem Grunde nicht bewiesen werden, aus welchem Religion überhaupt es nicht kann, sie sind Offenbarungen, und als solche unmittelbar göttlich; sie können nur geglaubt, und aus freiem Geiste geschaut, sie können nur nachgewiesen werden, daß sie vorhanden sind, und zum Wesen einer Religion gehören. Jede Religion hat Dogmen, und jede Religion ist darum eine positive. Dogmen können nur religiös seyn, d. i. sie sind Aussprüche, die Gott und seine Beziehung auf Welt und Mensch zum Inhalt haben, und darum sind sie für eine

bestimmte Menschheit universell und allgemeingeltend, wie z. B. die christlichen es innerhalb der ganzen Sphäre derer sind, die zum Christenthum sich bekennen. Ein Dogma läugnen, heißt blos, es nicht begreifen, und weil es nicht begriffen wird, verwerfen. Kein Christ kann ein Dogma seiner Religion wahrhaft läugnen, weil er es nur aus Unverständnis verwirft; es wahrhaft läugnen, heißt ihm ein anderes Dogma entgegensetzen, welches das göttliche und menschliche Verhältnis von einer andern Seite betrachtet; und dieses kann blos der in fremder Religionsansicht Befangene thun, denn jede Religionsansicht ist einseitig, und eine ergänzt die andere. Wenn der christliche Missionär in Indien behauptet, Gott sey einmal Mensch geworden, und habe gelebt, gelitten wie ein Mensch ꝛc. — so begreift dieses Dogma der Indier, läugnet es aber entgegen behauptend, nicht einmal sey Gott Mensch geworden, sondern das Seyn Gottes sey ein ewig sich wiederholendes Mensch- und Körperwerden; er sezt also diesem christlichen das ähnliche Dogma seiner Religion entgegen.

Der Kern der Dogmatik, um den herum alle Dogmen von selbst sich anschliessen, mithin die Hauptlehre des Christenthums ist die Idee der Trinität, d. i. die Idee des einigen Gottes in seinen drei nothwendigen Beziehungen auf Welt und Menschen. Woher diese Idee ursprünglich stamme, und durch welche Tradition, unter welchen Veränderungen sie in die christliche Religion gekommen, muß sich aus dem Studium der Dogmatik ergeben. So viel ist gewiß, daß sie im N. T. nirgends unmittelbar als Orakel ausgesprochen wird, obgleich 3 Beziehungen der Gottheit häufig genug in ihm vorkommen. Wenn schon Herder wahrscheinlich machte, daß die Schöpfungs-Urkunde der Bibel durch Tradition aus Indien an Moses kam, — wenn wir früher andeuteten, daß Abram seinen Monotheismus aus Indien rettete, und nach Palästina verpflanzte, wo endlich das Judenthum aus ihm erwuchs, wenn Wagner in seiner trefflichen Mythologie bewiesen hat, daß Orient und Occident nur von indischer Ideenfülle zehrten, und einzelne Gebiete derselben sich zueigneten, daß aus den einseitig aufgefaßten Weltansich-

ten bestimmte Religionen nach Zeiten und Ländern sich entfalteten, indeß das Mutterland menschlicher Entwiklung allein Bewahrer des Ganzen blieb, — wie? wenn sich bei genauer Forschung ergäbe, daß auch die Idee der Dreieinigkeit aus der indischen Religion entsprungen ist? Die älteste indische Religion hatte allerdings eine Trinität, aber von physischer Bedeutung; die Gottheit war Schöpfer Himmels und der Erden, oder Brama, Erhalter und Erretter, oder Wischnu, und Zerstörer, oder Schiwen, aber in allen 3 Formen nur Eine. "Sich zu einer von diesen 3 Formen wenden, ist so viel, als sich zu allen wenden, das ist, zum einzigen höchsten Gott." Die Menschen sollen wissen, sagen die indischen Religionsschriften, "daß unter den Göttern Brama, Wischnu und Schiwen kein wahrer Unterschied statt findet, wenn es ihnen so scheint, ist es nur Täuschung." Der Sektengeist, der auch die höchsten Ideen ins Gemeine herabzieht, hat auch unter den Indern nicht ermangelt, die Klarheit zu trüben, und die Einheit zu trennen, indem er jeden der 3 Götter für sich heraushob, und ihn als höchsten Gott den andern über-

überordnete. Im Christenthum, das als geistigster Monotheismus überhaupt alle physischen Ansichten unterdrükt, und durchaus die inwendige, die moralische Seite geltend macht, hat auch das Dogma der Trinität eine reingeistige und moralische Bedeutung. Das einige höchste Wesen ist nemlich in der erſten Beziehung Schöpfer und Erhalter der Welt. Hieran schliessen sich die Dogmen von den Attributen Gottes, von Vorsehung und Vorherbestimmung; von Freiheit und Nothwendigkeit. Die Verwandlungen, die dieses Dogma in der Zeit erlitten hat, erzählt die Dogmengeschichte, die den Vortrag der Dogmatik stets begleiten muß. Fragen, wie folgende: ob Gott die Welt durch einen freien Entschluß, oder aus Nothwendigkeit seines Wesens — ob von Ewigkeit oder in der Zeit, aus Etwas oder aus Nichts erschaffen habe, hat die Dogmatik hier zu berühren, ihren Sinn, oder Unsinn zu zeigen, und im Geist des Christenthums sie zu beantworten. An die zweite Beziehung Gottes auf die Welt, vermöge welcher das höchste Wesen sich herabgelassen hat, sein Werk zu bewohnen, und Mensch zu wer-

den,

den, alles zu leiden und zu dulden, was Menschen leiden und dulden können, und somit menschliche Natur, menschliches Thun und Leiden aufs höchste zu adeln, — an diese 2te Beziehung, welche Vermittlung, so wie die erste Schöpfung heißt, reihen sich an die Dogmen vom Menschen, seinen Hoffnungen und Erwartungen, seinem Verderben und Fall; sodann die ganze Lehre von Christo, dem in der Zeit gebohrnen Gott, und dessen Verrichtungen. Die Idee dieser Beziehung, und was mit ihr zusammenhängt, hat mannigfaltige Umänderungen durch Zeit und Ort, durch Individualität und Nationalität erlitten, und mannigfaltige Streitigkeiten veranlaßt, besonders nachdem sie in ihrer ersten Reinheit verlohren gegangen, und der für und gegen Begriffe streitende Verstand sich ihrer einmal bemächtiget hatte. Beim Vortrage der Dogmatik selbst müssen die Umwandlungen des Dogma geschichtlich bemerkt werden. Auf dem Akt der dritten Beziehung, der Heiligung der Creatur, ruht die ganze christliche Moral, denn dadurch, daß die Kluft zwischen Gott und Welt, Unendlichem und Endlichem durch Menschwerdung

Got-

Gottes aufgehoben worden, daß eine Vermittlung zwischen Heiligem und Unheiligem gestiftet ist, dadurch ist Rükkehr zu Gott möglich geworden, welche geschieht durch Heiligung der Gesinnung, und Streben, das Göttliche um sich her zu verbreiten. Mit diesem Dogma stehen in Verbindung, die Lehren von den göttlichen Veranstaltungen zum Heil des Menschengeschlechts, vom Wort Gottes, den Sakramenten, und dem Glauben. Durch die Personifikation dieser Beziehung ist Gott, der da wirket alles in allem, das Wollen und das Vollbringen, der heil. Geist, und der Streit, ob dieser vom Vater und Sohn zugleich ausgehe, ist sehr unfruchtbringend, und zeigt abermals, was aus einer religiösen Idee wird, wenn sie in das kalte Gebiet des Räsonnements gezogen ist, und Leidenschaft sich ins Spiel mischt.

Wie die indische Trinitäts-Lehre der Schöpfung, Erhaltung und Zerstörung, oder des Brama, Wischnu und Schiwen das Schikfal erfahren hat, daß zwo Sekten sich erhoben, deren eine den Moment der 2ten Beziehung, die andere hingegen den Moment der dritten Beziehung vorzüglich her-

aus-

aushob, und zum Mittelpunkt ihrer Verehrung machte, so haben sich auch die Bekenner des Christianismus, obgleich anfangs nicht in dieser Rüksicht, in zwo herrschende Partheien getheilt. Die beziehungs- und verhältnislose Gottheit, — Gott, der Schöpfer seiner Welt, und Vater seiner Menschen, ist beiden Partheien gleichsam gemeinschaftlich, und sie stritten sich über dieses Dogma nicht. Aber über die Wichtigkeit, Art und Weise der 2ten und 3ten Beziehung der christlichen Trinitäts-lehre sind die Meinungen und Ansichten getheilt. Der Centralpunkt des Katholizismus nemlich ist die 2te Beziehung der Gottheit auf die Welt, die Vermittlung durch Menschwerdung, und die daraus gefolgerte leibliche Gegenwart des Gottes in der geweihten Hostie bei jeder Messe. Der Mittelpunkt des Protestantismus hingegen ist die 3te Beziehung Gottes auf die Welt, die Heiligung, und die daraus folgende rein geistige Verehrung Gottes im Innern des Menschen, durch Erhebung des Geistes zu heiliger Gesinnung, durch immerwährendes Annähern zum Ideal der Heiligkeit. Daher hat der Protestantismus, genau genommen,

men, keinen Gottesdienst, sondern statt dessen Verehrung Gottes im Geiste; keine Tempel, sondern religiöse, für moralisches Fortschreiten beabsichtigte, Versammlungen, keine Priester, sondern Prediger.

Uebrigens darf beim Studium und dem wissenschaftlichen Vortrag der Dogmatik, als reiner Religionslehre, nie ausser Acht gelassen werden, daß jeder Religion der Versuch zum Grunde liegt, das Räthsel der Welt zu erklären. Nur jede versucht es auf andere Weise, jedem Zeitalter ist eine andere Gestalt dieses Versuchs, und der aus ihm sich erzeugenden Ansichten eigen, obgleich das Wesen aller Dinge Ewig nur Eines ist. Jedes Zeitalter stellt sich das Wesen aller Dinge anders vor, und bildet seine Vorstellung verschieden aus, d. i. jedes Zeitalter hat eine andere Weise, wie es das Göttliche schaut, steht also in einem verschieden gesezten Verhältnis zu Gott, obgleich an und für sich und im Ganzen betrachtet kein Verhältnis zwischen Gott und Welt statt findet. Dieses Schauen des Göttlichen auf verschiedene Weise gilt nicht nur von den nah und neben einander beste-

hen-

henden Religionen, sondern es gilt selbst wieder von jeder Religion innerhalb ihres eigenen Kreises; wie im Materiellen die Gestalten beständig wechseln, so im Geistigen die Vorstellungen und Begriffe. Jede Idee erschöpft sich in einer Vielheit von Ausbildungen und Formen, und somit ist auch das heutige Christenthum, wiewohl Christenthum, ganz ein anderes, als das vor 1000 Jahren war.

Ehemahls wurde mit der Bearbeitung und dem Vortrag der Glaubenslehre auch die christliche Tugendlehre verbunden. Der Helmstädtische Theolog, Georg Calixtus, war der erste, der beide, Dogmatik und Moral, schied, und seitdem blieben sie geschieden. Allein dieser Trennung ungeachtet sind doch beide eng verbunden, weil auch Wissen und Thun nur Eines, weil ihr beiderseitiges Prinzip, die Religion, nur Eine ist, und den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, weil sich Religiosität weder ohne Moral, noch diese ohne jene gedenken läßt. Trennt man beide, so mag es blos zum Behuf eines spekulativen Systems ge-

schehen, man wird aber immer von der einen zur andern zurüklaufen müssen.

Bonus vir sine Deo nemo est, — sagt schon Seneka, und in der That, nimmt man der Moral ihren Lebens- und Nahrungssaft, die Religion, so kommt das dürre Gerippe zum Vorschein, vor dem sich der kindliche Mensch fürchtet, und das kalt und knöchern nie menschliche Tugend erzeugen wird.

Unsere Literatur ist in neuen Zeiten mit Moralsystemen überschwemmt worden, sie haben gewirkt, was kalte Spekulation und Abstraktion immer wirkt — nichts, sie lassen kalt und leer, und begeistern Niemand für Wahrheit und Güte. Wo ist denn unsere Moralität? im Leben und Wandel, bei Alten und Jungen? da sehe ich sie nicht; sie ist leider nur in den Büchern, deren glaubensarme Verfasser oft selbst sich mächtig wundern würden, wenn Jemand ihnen zumuthete, zu handeln wie sie schreiben. Kant hat zwar die Moral auf den Thron der Religion gesezt, aber er hat damit im Grunde nicht seine Philosophie, sondern den Geist seines Zeitalters ausgesprochen, das für die-

se

se Ansicht reif war. Seine Nachfolger aber traten seine Fußstapfen zu breit aus, obgleich der Geist der Zeit es anders erheischte. Durch die Bemühungen einiger Männer der neuesten Zeit hat die Himmelstochter Religion den Thron, der ihr gebührt, wieder eingenommen, und die Moral kniet, wie sie muß, an seinen Stufen. Was daher Schiller im Geist der Griechen von der Kunst sagt, wenden wir mit gleichem Rechte von der Religion an:

Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit.
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.

Die Moral als Wissenschaft, folglich objektiv betrachtet, ist durchgeführte Demonstration, wie eine bestimmte Menschheit unter der Grundform des Seyns, das ihr das Schikfal aufdringt, sich am reinsten darstellen lasse. Es giebt also keine Moral, die für das ganze Menschengeschlecht passe oder gelte. Jede Moral spricht nur den Geist ihrer Zeit aus, ist national, lokal und temporel. Die Grundformen des Seyns, welche das Schik-

sal

sal aufdringt, sind die Zeitalter. Das, was dieses Zeitalter zu diesem und keinem andern Zeitalter macht, sind seine bestimmten Lebens- und Weltansichten, folglich seine Religion, folglich auch sein religiöses Handeln, seine Moralität. Die Menschheit jedes Zeitalters hat also ihre eigene Sittlichkeit, wie ihre eigene Unsittlichkeit. Seyn, was der Mensch des bestimmten Zeitalters, mit den bestimmten Lebensansichten, die er sich nicht gegeben hat, sondern die er vorfindet, und in denen er wie in der Luft seines Bodens erwächst, seyn kann, heißt moralisch seyn, und die folgerechte Darstellung der Regeln im Verhältnis zu Menschen, innerhalb der Sphäre des Zeitalters, ist dessen Moralsystem. Jedes Zeitalter hat daher seinen eigenen Begriff von Tugend, der einem andern nicht gilt, nicht gelten soll. Alte Griechen, und Römerwelt, und neue christliche Zeit, welcher Unterschied! Die Καλοκαγαθία der Griechen, die Virtus der Römer, und die Tugend der Deutschen, welcher Unterschied! Aristoteles sagt: Tugend sey das rechte Maas in Dingen; man hat ihn vielfältig deswegen getadelt, aber mit Unrecht;

denn

denn er sagt es im Sinne griechischer Natur und Zeit; wir aber sind keine Griechen, und leben nicht in seiner Zeit, seine Erklärung geht uns also auch nichts an. Von Uns, und für Uns wird sie billig verworfen. Die Tugend und Sittlichkeit des Hellenen floß aus seiner Religion, und war mit seiner Nationalität und seinem Staate innig verwebt; sie war Bürgersinn. Aus diesem Gesichtspunkt konnte selbst Socrates, ohne getadelt zu werden, sagen: liebe deinen Freund, schade deinem Feind, Freunde aber sind deine Mitbürger. Im nemlichen Geist spricht ein Gesez der 12 Tafeln: peregrinus hostis esto; — Gebote, die für unsere Zeit und unsere Religion nicht taugen, und als unsittlich verworfen werden müssen; Gebote aber, die unter der Grundform des Seyns, unter welcher die alte Welt lebte, allerdings sittlich waren. Die Religion der Hellenen war eine Künstlerreligion, ganz dem äussern Sinne dahingegeben, plastisch, und voll schöner Gestalten; ebenso ihre Sittlichkeit, sie war Grazie, ästhetischer Schein. Alles Streben des Griechen war gerichtet, sich eine schöne Darstellung zu geben, und al-

les mit Anstand zu thun. An der innern Gesinnung, worauf die geistige Religion des Christenthums dringt, lag ihm nichts, er kannte nicht den kategorischen Imperativ Kants, und das Pflichtgebot: du sollst, weil die Pflicht es gebeut. Er haßte das Laster, weil es häßlich, und liebte die Tugend, weil sie lieblich war, nach des Antisthenes Ausspruche: τ'αγαθὰ καλὰ τα καικὰ αἰσχρὰ. — Der Grieche hatte und übte τα προσηκοντα, aber diese sind nicht, was die Moral der Christen Pflichten nennt. Darum die Griechen verstehen, ist des Strebens werth, den Gegensaz der antiken und modernen Moral studieren, kann nicht anders, als die Mühe lohnend seyn, weil Gegensätze das sind, was eine Erkenntnis bestimmt, aber die Griechen nachahmen wollen, ist Thorheit. Lassen wir also jezt sie und ihre Welt, und reden noch einige Worte von der Moral der christlichen Zeit. Von dem Unterschied zu sprechen, den man zwischen philosophischer, theologischer und christlicher Moral sezt, halte ich nicht der Rede werth, er ist unbedeutend, und früher schon berührt worden; im Grunde ist jede Moral der neuen Zeit

christ-

christlich, d. h. sie wurzelt im Wesen des Christianismus, welches kein anderes ist, als durchgehende Herrschaft des geistigen Prinzips. Zufolge der oben gegebenen Definition von Moral überhaupt ist die christliche Moral, in so fern sie Wissenschaft seyn soll, die Demonstration, wie die vom Christianism umfangene Menschheit sich unter der Grundform ihres Seyns am reinsten darstellen lasse; oder kürzer: sie ist Darstellung des reinen Menschencharakters unter der Herrschaft des geistigen Prinzips. Ihre Aufgabe ist: Reinheit der Gesinnung herzustellen, und die Fragen, die sie zu beantworten hat, sind: Wie kommt der Mensch zum Verlust der Reinheit seines Charakters, d. i. wie entsteht Sündhaftigkeit? welches ist das Ziel alles Strebens, und wie weit ist es von dem Menschen zu erreichen? — Ihr Anfang und Ende ist: Abfall des Menschen von Gott, und Rükkehr des abgefallenen zu demselben, folglich ist ihre Basis das Dogma von dem h. Geiste, oder von der Heiligung durch den Geist, denn Heiligung ist eben Erhebung über das relative und zufällige, folglich Erhebung zum Unbedingten

und Nothwendigen, d. i. zu Gott; nach dem Spruch: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig. — Erhebung sezt voraus Erniedrigung, Fall, folglich ergreift und begreift die Moral den Menschen in seiner Niedrigkeit, und in seiner Hoheit, und lehrt, wie aus jener zu erlangen sey diese, und wie der Mensch der sich erhoben hat, sich verhalte zu andern seiner Gattung, und gegen sie handle. Das Christenthum begreift alle Verhältnisse des Menschen zu Menschen, also alles, was man Pflichten gegen Andere nennt, als Liebe, und gründet diese auf Religion, behauptend, daß nur in den Geschöpfen der Schöpfer geliebt werden könne, und daß wer diesen zu lieben vorgebe, und jene vernachlässige, ein Lügner sey. Drei Punkte werden es demnach seyn, welche ein Moralsystem, in unserm Sinne, vorzüglich herauszuheben hat, nemlich den ursprünglichen Zustand des Menschen, die Ganzheit des Menschencharakters, — das Herausgehen aus dieser Ganzheit des Charakters, und — die Wiedervereinigung des Getrennten, Wiedererlangung der Ganzheit. Nennen wir den ersten Zustand Unschuld, den

zwei-

2ten Sünde, den 3ten Weisheit, so haben wir damit die Geschichte jedes einzelnen Menschen, wie der ganzen Menschheit bezeichnet. Unschuld ist der Keim der Menschheit im Menschen, die unentwikelte Ganzheit alles dessen, was er zu werden bestimmt ist, ihr ist nichts böse und nichts gut, sie kennt keine Sünde, diese beginnt erst mit der erwachenden Reflexion, mit der Erkenntnis des Guten und Bösen, mit der einseitigen Entwiklung des Verstandes. Diese sezt Zwiespalt, Zerrissenheit an die Stelle der ursprünglichen Ganzheit, und mit ihr hat Pandora ihre Büchse geleert, ein Heer von Uebeln, und von Thorheiten verbreitet sich, eine Verwirrung erzeugt die andere, eine Sinnlosigkeit die andere, mit ihr entsteht Schmerz und Krankheit, Tyrannei und Sklaverei, die Händel über das Mein und Dein, Mühe, Arbeit und Noth, Unzufriedenheit, und nie gesättigte Lust. Der erste Gedanke der Sünde war selbst die erste Sünde. Aus diesem unseligen Zustande ist Erlösung zu hoffen durch die Weisheit, die selbst nichts anders ist, als die umgekehrte Unschuld, d. h. Ganzheit nach vorausgegan-

gangener Entwiklung, also Frucht des Lebens. Unschuld und Weisheit sind die Grenzpunkte an der Menschenpflanze, jene ist der Keim, diese die vollendete Frucht, in die Mitte fallen die einseitigen Entwiklungen aller Art. Wenige Menschen gelangen zur Weisheit, denn auch viele Pflanzen treiben keine Frucht, sich erschöpfend in üppigen Auswüchsen unedlerer Art.

Das Schikfal jedes Einzelnen ist auch das Schikfal der ganzen Menschheit. So gewiß unser über die Erde verbreitetes Geschlecht Einen Ursprung hat, eben so gewiß befand sich der Anfang des Geschlechts in dem kindlichen Zustand, den man Unschuld zu nennen pflegt, auf diesen folgte Fall und Verderben, in das sich alle Völker getheilt haben. Die Rükkehr zur Weisheit ist die Vollendung der Menschheit, und das Ziel, wornach sie seufzet. Aber was der ganzen Menschheit noch nicht geworden ist, das soll und kann der Einzelne erlangen, inner der Sphäre seines Zeitalters und Volksstammes. Nemlich in die Zerrissenheit und Einseitigkeit des ganzen Geschlechts hat jedes bestimmte Zeitalter sich getheilt,

und

und der Mensch, der in diesem Zeitalter lebt, nimmt wieder Theil an jener. Für jedes Zeitalter ist zwar Wiedererlangung der relativen Ganzheit, aus der es gewichen ist, möglich, aber sie ist ihm nur auf seine Weise möglich, so wie auch seine Einseitigkeit eine ihm eigenthümliche ist. Jedes Zeitalter hat daher seine eigene Weisheit, für die sein Mensch gebildet werden muß. Daher ist jede wissenschaftliche Moral einseitig, und in ihrer Einseitigkeit Geschichte.

Ist der Charakter desjenigen Zeitalters, das mit Entstehung des Christenthums begann, allgemeine Herrschaft des geistigen Prinzips, so ist auch die Weisheit desselben Zeitalters eine geistige, sie ist bestimmt, wie sie vorhin schon benannt wurde, Heiligung der Gesinnung, Reinheit des Herzens, Reinheit der Beweggründe und der Zwecke.

Alle Unmoralität geht daraus hervor, daß das Ganze zerrissen ist, sie ist folglich Verschrobenheit, Schiefheit, Carrikatur, überhaupt Unnatur, und das im Geistigen, was Krankheit im Körperlichen ist; wie diese durch wiederhergestelltes Gleichgewicht der Funktionen geheilt wird, so jene durch

Auf-

Aufhebung alles dessen, was die Ganzheit des Menschencharakters gestört und getrennt hat.

Es ist Verhängnis, daß der Mensch aus der ungetheilten Einheit seines Seyns und Wesens herausgehe, daß die Einseitigkeit seines Zeitalters sich ihm mittheile, so er seine Unschuld verliehre, und der Sünde anheim falle. "Wir sind allzumal Sünder" Erkenntnis des Unterschiedes der Dinge, ist die erste Sünde. Die Moral des N. T. ist klar, einfach, alleindringend, reingeistig und durchaus religiös; sie ist unendlich mehr werth, als die von allem Leben abgezogene Pflichtenlehre der Schul- und Stuben-Philosophen, und Reflexions-Moralisten. Sie ergreift jedesmal den ganzen Menschen, und endet wie mit Einem Schlage, ihn aus dem Schlamm der Erde in die Licht- und Aetherregionen des Himmels zu versezen. Sie heiliget den Menschen durch und durch, indem sie sogar seinen Leib als einen Tempel des göttlichen Geistes darstellt. Im N. T. ist die Moral sowenig System, als die Theologie desselben Dogmatik ist. Lernen Sie daher, m. H. den ganzen Umfang der moralischen Ideen des Christenthums kennen,

sie

sie mögen nun ausgesprochen seyn im N. T. oder im Grundwesen der christlichen Religionsansicht liegen; je tiefer Sie in das Studium der Moral und der Geschichte eindringen, desto klarer wird Ihnen der Mensch werden, und umgekehrt, je mehr Sie den Menschen, dieses wandelnde Problem, diesen wahrhaften Mikrokosmos, beobachten und studieren, desto heller werden Sie in Moral und Geschichte sehen. Denn ewig wiederholt sich im Kleinen das Grosse; beide erläutern sich. Moral ist gewissermassen die ganze Anthropologie, ja die ganze Menschengeschichte ist Moral. Es ist merkwürdig, daß die Sprache der bedeutendsten Völker die Moralität als Sittlichkeit faßt, also von Sitte, (mores, ἔθος, Ethik, Herkommen, Gebrauch,) ableitet, und damit schon sicherer als alle Untersuchung andeutet, daß ursprünglich Rechtthun für Sitte, Unrechtthun für Unsitte galt, aber freilich Rechtthun und Unrechtthun in dem einem Volke eigenthümlichem Sinne, nach der einem Volke eigenthümlichen Sitte. Alle Sittlichkeit ist aber national; und selbst die universelle Moral des Christenthums, obgleich im streng-

strengsten Verstand nicht Sitte, ist, als Sitte eines Volks gefaßt, klimatisch verschieden, und diese klimatische Verschiedenheit der Sittlichkeit eines Volks ist das, was man Nationalzug nennt. So eng ist das Band, welches Staat, Geschichte, Moral und Religion umschließt, daß keines ohne das andere ergründet werden kann, daß die Religion eines Volks wissen, auch seine Moral wissen heißt, und beide nur durch Geschichte erkannt werden können.

Ich begnüge mich mit diesen wenigen Andeutungen über den wahren Gehalt und Inhalt der Moral, Ihrem eigenen Scharfsinne die weitern Entwikkelungen überlassend, denn ich gebe nur Winke, nicht die Moral selbst. Zum Schlusse der heutigen Versammlung bemerke ich noch der Unkundigen wegen, daß auf den Universitäten zuweilen auch ein Collegium gelesen wird, das sich als biblische Theologie ankündigt. Man versteht darunter eine Zusammenstellung der Religionsideen, wobei blos auf ihren Grund oder Ungrund in den biblischen Büchern gesehen wird, und die von der Dogmatik sich dadurch unterscheidet, daß jene nicht

streng

streng systematisch verfährt, sondern mehr hermenevtisch und kritisch, indem sie den Wortverstand einer biblischen Stelle, unabhängig von aller Dogmatik, darthut.

Es ist klar, daß wer Exegese der biblischen Schriften zu seinem unablässigem Studium macht, und ein tiefes Eindringen in den Sinn der christlichen Glaubenslehre seiner Mühe werth achtet, dieser nicht nöthig hat, biblische Theologie besonders zu hören; denn sie macht ihm Exegese und Dogmatik nichts weniger als entbehrlich, wohl aber machen diese Studien, eine sogenannte biblische Theologie sehr überflüssig, eine Scienz, die blos erfunden zu seyn scheint, um durch Wortkritik und Räsonnement den Grund der Dogmatik wanken zu machen.

IX.

Daß auch die ganz auf Geist gegründete, und ganz im Geistigen sich haltende Religion der Christen eine ihrem Wesen entsprechende äussere Gestalt, den Cultus, angenommen hat, ist sich nicht zu wundern, da ja auch keine Seele ohne ihren Leib

ist,

ist, da nur im Sichtbaren das Unsichtbare geschaut wird, und jede Idee eine Form zu gewinnen strebt. Selbst das Geistigste und allen Sinnen Unzugangbarste, das wir alle kennen, — der Gedanke, wird Wort, das Wort Schrift, und giebt sich so auf den Schwingen der Rede den entferntesten Geschlechtern kund. Auch die Gottheit ward Fleisch, und wohnete unter uns. — Daß aber aus einer an sich völlig freyen Gesellschaft solcher Individuen, die sich zur christlichen Religionsansicht bekennen, das geworden ist, was man Kirche nennt, ist auffallend zwar, muß jedoch eben so konsequent im natürlichen Gang der Dinge liegen, als jedes andere Ereignis, sonst wäre es nicht geschehen. Diese Erscheinung, daß nemlich freie Individuen, die gemeinsame Religionsansicht haben, sich zu einer äussern Verfassung verbanden, giebt zweien gelehrten Fächern das Daseyn, von denen die Alten nichts wußten, der Kirchengeschichte und dem Kirchenrecht, welche denn auch der Gegenstand meiner heutigen Vorlesung seyn sollen. Aller Unterricht über Kirchengeschichte und Kirchenrecht wird wohl damit begonnen wer-

den müssen, daß zuerst ein Begriff von dem, was man Kirche nennt, aufgestellt und festgehalten wird. Dieser Begriff wird seinen Einfluß auf die Scienz, die seinen Namen führt, und auf die Bearbeitung, den Umfang und den Vortrag derselben behaupten, und am Ende die Resultate geben. Die beiden Hauptpartheien der Christen scheiden sich unter andern auch darin von einander, daß ihre Begriffe von Kirche nicht nur verschieden, sondern sich entgegengesezt sind. Wir lassen dieses, nicht redend von der Kirche als einem Artikel der katholischen oder protestantischen Dogmatik, sondern alles Positive, so viel es sich thun läßt, bei Seite setzend, betrachten wir die Kirche aus dem rein menschlichen Gesichtspunkte.

Was ist Kirche? Was kann sie anders seyn? als die Gesammtheit der Menschen, welche die christliche Religion bekennen. In dem Begriff der Gesammtheit ist enthalten, daß alle und jede einzelnen Bekenner der christlichen Religion, mögen sie, dem Raum nach, noch so weit auseinander sich befinden, zusammen die Kirche ausmachen, oder derselben Mitglieder sind. Daraus aber, daß nur

die

die Gesammtheit der Menschen, welche Bekenner des Christenthums sind, Kirche heißt, ist klar, daß es nur eine Kirche giebt, weil nur eine christliche Religion ist. Was ist es denn aber, das diese Vielheit so ungleicher, so entfernter Menschen zu einer gewissen Einheit verbindet, sie zur Kirche macht? nicht Abstammung, nicht Sprache oder Cultur, nicht Eigenthum oder Gesez ist das Band, sondern die christliche Religion ist es, d. h. diejenige Ansicht des göttlichen Wesens, der Welt und des Menschenlebens, die dem Christenthum eigenthümlich ist, und es von andern gleichzeitig bestehenden Religionen unterscheidet. Kirche also ist die Gesammtheit der Menschen, welche die Gleichheit einer religiösen Anschauung vereint. Bei aller Verschiedenheit der Religionsvorstellungen, die unter den Bekennern des Christenthums selbst wieder statt findet, und statt finden muß, zeigt sich doch die Wirkung des gemeinschaftlichen Religionsverbands, und zeigte sich vor Jahren noch stärker als jezt, vornehmlich in dem Urtheil über, und in dem Umgang mit Nichtchristen. Wir sind geneigt, uns zu wundern, warum der Jude und

Maho-

Mahomedaner, der unter uns lebt, nicht Christ wird; eine Gesinnung, die bei Ungebildeten leicht in fanatischen Bekehrungseifer und Intoleranz übertritt. Es bewährt sich aus tausend Erfahrungen, daß Religionseinheit das stärkste Band der Gemüther ist.

Die Religion selbst ist nicht die Kirche. Jene ist nur das die Gemüther Vereinigende, das Band. Diese hingegen ist die Gesammtheit der durch die Religion vereinigten Individuen. Will man die durch Gleichheit der religiösen Anschauung verbundenen Gemüther Glaubige nennen, so ist die Kirche — Gemeinschaft der Glaubigen. Demnach ist es etwas rein Inneres, was die Bekenner des Christenthums zu einer Gesammtheit macht, nemlich das mit dem Auge des Geistes angeschaute, oder in der Tiefe des Gemüths verborgen anerkannte Verhältnis des Menschen zum göttlichen Wesen, mithin ist Kirche eine Gesellschaft für das innere Leben. Hieraus aber ergiebt sich die wichtige Folge, daß die Kirche keine äussern Zwekke hat, d. i. daß die Gesammtheit der christlichen Religionsbekenner nicht in eine Gemein-

meinschaft zusammentritt, um durch äusseres wiederholtes Handeln das Zusammenleben der Menschen in Gesellschaft, die Sicherung der Person und des Eigenthums u. dgl. möglich, wirklich oder leicht zu machen. — Christi Reich ist nicht von dieser Welt. Hier unterscheidet sich im Prinzip die Kirche vom Staat, der diese und andere äussern Zwekke hat. Weil aber alles Innere ein Streben äussert, hervorzubrechen, und sich als Gestalt in der Aussenwelt festzusetzen, — weil ferner Darstellung der Religion im Aeusserlichen Cultus heißt, so strebt auch die Gesammtheit der Christen, durch Gleichheit der Religionsansicht schon voraus vereint, dieselbe in gemeinschaftlicher Gottesverehrung äusserlich darzustellen, und in so ferne giebt es auch eine äussere, sichtbare Kirche, welche ist: die Gesammtheit der Menschen, die durch Gleichheit des Cultus vereinigt sind. In diesem Sinne ist es gesprochen, wenn von der protestantischen, der katholischen u. a. Kirchen geredet wird. In diesem Sinne können so viele Kirchen seyn, als Verschiedenheiten der christlichen Ansicht gegeben sind, und sich ausgesprochen haben; wobei Nationalsi-

nalcharakter, Klima, Grade der Cultur soweit mit in Anschlag kommen, als sie die religiösen Vorstellungen innerhalb des Kreises, den das Christenthum zieht, verschieden modifizieren. Der Gottesdienst hat nur eine Beziehung auf die Kirche, nicht aber auf Gott; er ist die fixirte Gestalt des innern religiösen Lebens, und konstituirt zu einer äusserlichen Mittheilnahme die Gemüther, welche durch gemeinschaftliche religiöse Anschauung vereint sind. Diese Gemeinschaft des Cultus kann aber nur im Gegensaz jener rein innern eine äussere heissen, im Gegensaz des Staates ist auch sie wieder eine innere.

Gleichwohl kann die Gesammtheit der durch Cultus vereinten Menschen, d. i. die Kirche, Zwekke haben, solche nemlich, die auf das innere Leben Bezug haben, nie aber solche, die das äussere Leben angehen, nie Staatszwekke. Jene sind: Festhalten der Religionsansichten, — Erhebung des Geistes über das Irdische durch die Lehren der Religion, — Belebung der religiösen Gefühle — Fortschreiten zur Heiligkeit der Gesinnung. Diese Zwekke werden durch die Handlungen des Cul-

tus zu erreichen gesucht. Der Innbegriff der christlichen Religionsideen ist der christliche Glaube, welcher positiv, und dem Geiste nach, für die Mitglieder der Kirche, in der h. Schrift niedergelegt ist; daher ist Schriftauslegung nothwendig; die Freyheit der Schriftauslegung darf unter keinem Vorwande beschränkt werden, denn eben in ihr liegt die Möglichkeit, daß das Christenthum eine lebendige, freye und geistige Anstalt bleibe, und den Glaubenszwang, der seinem Wesen entgegen ist, nicht in sich aufnehme. Zwar hat jede Kirche ihre Symbola, d. h. Versuche, den Religionsglauben der Gesammtheit festzusezen. Sie vereinen, aber verbinden nicht, weil die christlichen Religionsansichten, als inneres geistiges Schauen den todten Buchstaben fliehen. — Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. — Die Kirche bedarf der Lehrer, welche durch Erregung der Religion in andern vermittelst des lebendigen Wortes diese nicht untergehen lassen, welche die äussere Darstellung derselben, den gemeinschaftlichen Gottesdienst leiten, welche Sorge tragen, daß die auf das innere Leben be-

zug

zug habenden Zwekke der Kirche erreicht werden, und welche den tiefen Sinn der Handlungen des Cultus erkennend sie würdig ausüben. Die Lehrer sind Lehrer der Religion, und Diener der Kirche für Zwekke der Kirche. Sie sind Prediger des göttlichen Wortes, Verkündiger der göttlichen Geheimnisse, und Besorger der innern Angelegenheiten derer, die ihnen vertraut sind. Wenn der Staat sie für seine Zwekke benuzen will, so thut er, was er nicht soll, und vermischt Fremdartiges auf die wundersamste Weise. Weil Kirche eine Gesammtheit ist, so muß sie Repräsentanten haben, welche über die Reinheit der Religion wachen, und die Oberaufsicht über den Cultus haben. Dieser Wächterberuf fordert Männer, welche den höchsten Grad religiöser Einsicht in sich bewahren, und vom Glauben zum Schauen gelangt sind, welche dem Geist der Zeit nicht nur zu folgen vermögen, sondern über ihm stehen, und Menschenkenntnis und Geistesgewandheit genug haben, die Beziehungen und Berührungen der Kirche und ihrer Zwekke mit dem Staate und dem bürgerlichen Leben auseinander zu sezen.

Auf dem Boden des bisher ausgeführten Begriffs von Kirche ruht das Kirchenrecht, dessen Gebiet also ist das wechselseitige Verhältnis der Kirche zum Staat, und dann auch das Verhältnis der Mitglieder der Kirche unter sich, so fern sie Mitglieder der Kirche sind. Das genaue Studium des Kirchenrechts darf von Ihnen, m. H. nicht vernachlässiget werden, es sezt aber die Idee des Staats, und deren vollständige und wissenschaftlich geordnete Entwiklung voraus; eine Entwiklung die Ihnen um so mehr angelegen seyn wird, da jedes menschliche Inviduum, eben so ein gebornes Mitglied eines bestimmten Staates, als einer bestimmten Religionsansicht ist, und da die gesammte Theologie erwiesener Maasen nichts anders als Geschichte ist, die Organisierung freyer Menschen zu einem Staate aber einen wesentlichen Theil der Menschengeschichte ausmacht, und, wie alles andere, aus Religion entsprungen ist.

Wir sind nunmehr da angelangt, von wo aus die Frage nicht mehr befremdend seyn kann, ob es eine Kirchengeschichte gebe? — Das, was wir Kirche genannt haben, die Gesammtheit derer,

die

die sich zur christlichen Religion, und so fern sie sich zur christlichen Religion bekennen, hat keine Geschichte, oder wenn die mehr und mindere Erreichung der innern Zwekke dieser Gesammtheit historisch dargestellt werden sollen, so gehört eine solche Darstellung zur Geschichte des Christianismus, welche die Art und Weise seiner Entstehung nachweiset, und berichtet, welche Veränderungen derselbe in der Denkungsart und den Sitten der Völker, zu denen er kam, bewirkt, welchen Einfluß seine Lehren in das Leben und dessen Verhältnisse gehabt habe. Eine solche Geschichte der christlichen Religion kan nicht anders als trefflich und interessant seyn, und ich empfehle Ihnen ihr Studium dringend, aber sie ist nicht eine Geschichte der Kirche. Werden hingegen die christlichen Religionsideen, oder die Dogmata, der historischen Forschung unterworfen, und wird dargethan, welche Veränderungen, Modifikationen, und gänzliche Umwandlungen dieselben in der Zeit erfahren haben, welche Streitigkeiten durch Verschiedenheit der Ansicht veranlaßt worden sind; so heißt eine solche Darstellung Dogmengeschichte; sie ist

sehr

sehr oft der Gegenstand besonderer Vorlesungen, wird aber am besten mit der Dogmatik selbst verbunden, so daß bei jedem Dogma zugleich auch seine Geschichte mit gegeben wird. Auch sie ist nichts weniger als Geschichte der Kirche. Und dennoch ist der Name dieser leztern vorhanden? Namen bezeichnen aber Sachen! allerdings, und wir werden sogleich weiter hören. Ein Umstand, der nicht in dem gegebenen reinen Begriff der Kirche liegt, gab dieser eine Verfassung, und der Verfassung eine Geschichte. Dadurch nemlich, daß das Christenthum, obgleich von Ewigkeit vorherbestimmt, in einer gewissen Zeit entstand, und als entschiedener Gegensaz des Polytheismus auftrat; dadurch, daß die historische Person Christus von Gott ersehen war, der zwo Welten scheidende Grenzstein zu werden, geschah es, daß die Bekenner der neuen Religion, durch Gleichheit der Ansicht vereint, zusammentraten, um ihren Gegensaz gelten zu machen, und den ihrer religiösen Ueberzeugung entsprechenden, dem Polytheismus aber ganz widersprechenden Cultus auszuüben. Da keine Religion verfehlt, Einfluß auf alle Lebens-

bensverhältnisse ihrer Bekenner zu haben, so mußte die christliche um so mehr auf dieselben wirken, da sie allem entgegen war, was bisher als Religion gegolten hatte. Nichts ist natürlicher, als daß Menschen von gleicher Religionsansicht, gleicher Sitte und Denkart, wenn sie unter Menschen der entgegengesezten Ansicht leben, sich zusammenhalten, und einen Verein bilden, der sich von selbst eine Art von Verfassung giebt. Auf diese Weise, und blos aus dem einzigen Umstand, daß der Christianismus als entschiedener Gegensaz des Polytheismus auftrat, erwuchs eine kirchliche Gesellschaftsverfassung, welche Kirche im engern Sinne heißt, und eine Geschichte hat, — die eigentlich sogenannte Kirchengeschichte. Als die christliche Religion den Polytheismus besiegt hatte, d. heißt, als sie Staatsreligion, als die Kirche herrschend geworden war, da stund bereits die kirchliche Verfassung gegründet, und galt für wesentlichen Theil der Religion; sie blieb, und ward Hierarchie. Kirchengeschichte im wahren Sinne ist demnach Geschichte der Hierarchie; oder Geschichte der Verfassung, welche die Kirche annahm, indem sie

sich

sich als äussere Gesellschaft in der sichtbaren Welt festsezte, und einen Staat bildete. Ich sage einen Staat, — denn es ist zu bemerken, daß, so wie das Christenthum nach Analogie des Heidenthums Priesterreligion wurde, und als solche eine Seite zur Benutzung für äussere Zwekke darbot, die Kirche gerade so sich gestaltete, wie eine lebendige Organisation freier Individuen überhaupt, oder, welches einerlei ist, wie ein Staat. Die Geschichte der Hierarchie zeigt daher, wie der kirchliche Staat zuerst sich als Aristokratie durch das Ansehen der Bischöffe und des Klerus, festsezte, sodann in eine Monarchie übergieng, deren Majestät der Pabst, deren Adel die höhere Geistlichkeit ist, wie er später in eine Despotie ausartete, und gegenwärtig eine Anarchie ist.

Es ist klar, daß eine Kirchengeschichte in diesem Sinne der Protestantismus nicht hat; er war in seinem Beginnen eine Rebellion gegen die Majestät des kirchlichen Oberhauptes, und seine Mitglieder traten zurük zum reinen Begriff einer Kirche, als einer Gesellschaft für das innere Leben, die innere Zwekke hat, weil christliche Religion

nur

nur innere Angelegenheit des Menschen ist. — Plank hat daher ganz richtig — nicht eine Kirchengeschichte — sondern eine Geschichte der Entstehung und Veränderung des protestantischen Lehrbegriffs geschrieben. Ich habe in der lezten Vorlesung angedeutet, wie Katholizismus und Protestantismus in dogmatischer Hinsicht sich unterscheiden, daß nemlich der erste die Menschwerdung Gottes, der zweite die Heiligung durch den Geist vorzüglich heraushebt, und zum Kern seiner christlichen Ansicht macht. Aber beide sind auch in politischer Hinsicht im Prinzip sich entgegengesezt. Der Katholizismus ist seiner Idee nach Hierarchie, der Protestantismus ist reine Kirche. Der erste eine äussere Gesellschaft, ein Staat im Staate, ein Körper, der sich zum Staat nicht verhält wie Inneres zum Aeussern, sondern wie ein Organismus zu einem andern Organismus; beide kollidiren, und jeder strebt den andern sich unterzuordnen; der zweite ist blos eine, durch das innere Band gemeinschaftlicher Religionsansicht vereinte Gesellschaft. Der erste sträubt sich, die Oberherrschaft des Staates anzuerkennen, der zweite ist dem Staate in

allen

allen äussern Verhältnissen unterthan, vindizirt sich aber für seine Kirche und seinen Cultus die Gewissensfreiheit. Aus diesen entgegengesezten Prinzipien folgt, daß jede der beiden Partheien ihr eigenes Kirchenrecht hat, weil jede die Verhältnisse der Kirche zum Staat und des Staates zur Kirche, und die Verhältnisse der Mitglieder der Kirche unter sich, verschieden sezt. Der protestantische gelehrte Theologe hat sich nicht nur mit dem Kirchenrecht seiner Parthei, sondern auch mit dem der andern vertraut zu machen.

Mit der Reformation begann eine neue Weltepoche. Diese wichtige Begebenheit ist ebenso bezeichnend, als die Entstehung des Christenthums es ist. Wie nemlich dieses die gesammte Geschichte in alte und neue scheidet, so trennt jene wieder die neue Geschichte in zwo sich ungleiche Hälften. Christus und Luther sind die Grenzsäulen, jener für die Weltgeschichte überhaupt, dieser für die Geschichte der modernen Welt. Noch jezt sind die Urtheile über die Reformation verschieden und seltsam, noch jezt, also 300 Jahre später, ist dieses Weltereignis nur von Wenigen verstanden. Vie-

le meinen, es hätte des Ungestümms der Reformatoren nicht bedurft, die Sache hätte sich sanfter und besser nach und nach von selbst gemacht. Sie tadeln Luthern und seine Freunde wegen mancher Aenderungen, die ihrer Meinung nach nicht nöthig gewesen wären, wogegen andere darüber erzürnt sind, daß noch so viel alter Sauerteig übrig geblieben, den die Reformatoren nicht ausfegten. — Es ist kaum der Mühe werth, diese und ähnliche Urtheile ernsthaft zu widerlegen oder zu berichtigen. Der Standpunkt, sie gehörig zu würdigen, ist der, daß man faßt, was Wesen des Christenthums ist, daß man überzeugt wird, christliche Religion sey reiner Monotheismus, und strebe, eine durchgreifende Herrschaft des geistigen Prinzips zu begründen. Also liegt der Keim der Reformation, also liegt der Keim des Protestantismus prädestinirt schon im Urwesen des Christenthums. Die ganze Kirchen- und Ketzer-Religions- und Dogmengeschichte stellt durch 15 Jahrhunderte nichts anderes auf, als den Kampf des Geistigen mit dem relativ Materiellen, stellt nichts anderes dar, als ein stetes unaufhaltsames Anstreben des

Gei-

Geistigen zum völligen Durchbruch. Endlich im 16ten Jahrhunderte war die Zeit und das Geschlecht für diesen Durchbruch reif. Die Hierarchie war mit sich selbst in Zwietracht und Widerspruch, das Geistige mußte durchbrechen, und es brach durch, die Reformation mußte kommen, und sie kam, sie mußte, wenn anders Zusammenhang aus Grund und Folge in der Welt ist, gerade so kommen, wie sie kam. Darum ist es Lästerung der Manen des grossen deutschen Mannes, ihn wie einen gemeinen Menschen vor Gericht zu stellen, und von gemeinen Menschen richten zu lassen. Sein Name ist ein welthistorischer Name, und wer ihn nicht lieben kann, der habe wenigstens Achtung vor der Seelenkraft, die dieser Mann entfaltete, der habe wenigstens so viel Religion, um den Weltgeist, der in ihm und durch ihn wirkte, zu ehren. Ich aber liebe ihn, weil er bei all seiner Heldengrösse nicht hochherfuhr, sondern demüthig war, weil der fromme Dulder menschlich dachte, und menschlich fühlte, Frieden liebte, und Frieden stiften wollte. Was er Grosses und Weltepoche Machendes gethan hat, das hat

Gott

Gott gethan; aber die freundliche, fröhliche, theilnehmende menschliche Seite seines Charakters, die er blikken ließ, das war Sein, und darum lieb' ich ihn. Luther machte nicht seine Zeit, sondern seine Zeit machte ihn. Diese war, wie gesagt, für eine grosse Revolution reif, aber die Zeit wählt immer den Gewaltigsten der Zeitgenossen ihr Werk zu vollenden, so war auch Luther der Erwählte, weil der Geist in ihm der lebendigste war, so drang es ihn, dem, was die Zeit in ihrem Schoos verbarg, zur Geburt zu verhelfen, daß man das Gebohrne sehen und greifen konnte; und darum ist sein Name mir ein heiliger Name.

Welch ewig frischer Ruhm kränzt den Namen dieses Mannes, der für Recht, Wahrheit und Gewissensfreiheit kämpfte, nicht mit dem Schwerdte des Kriegers, sondern mit der Fülle und den Blizzen seines Geistes, der einer erschlafften Zeit neuen Aufschwung gab, und die ganze Gedankenmasse rüttelte und erregte, der der neuern europäischen Bildung einen kräftigen Stoß gab, daß sie in Lauf kam, und noch im Lauf ist. —

Wer kann sich ohne Rührung und innige Achtung die Szene vergegenwärtigen, da Luther, der arme Mönch, auf dem Reichstage zu Worms vor den versammelten Fürsten des Reichs seine Lehre auseinandersezte und vertheidigte, und endlich in vollem Gefühl der Wahrheit mit den Worten schloß: ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen. — Wenn dieser deutsche Mann nicht ein auserwähltes Werkzeug Gottes war, so hat es nie ein solches gegeben. Aber die ewige Nothwendigkeit des grossen Reformators und des durch ihn gewordenen Werkes ist bisher so wenig begriffen, als seine Ideen und Ansichten verstanden sind. Ich habe mehr als einen berühmten Lehrer der Theologie Gott dafür danken hören, daß die verhaßte Lehre der Prädestination, zu der Luther sich bekannte, nach seinem Tode aus der Dogmatik der Protestanten weggeblieben ist, — und doch, was ist wahrer als diese Idee? was in Welt, Natur und Geschichte begründeter? Luther, wie Paulus sah' ewige Nothwendigkeit, die Gebieterinn endlicher Dinge; ihr gehört der irdische, vom Weib gebohrne Mensch an; aber er fühlte und erkannte auch,

wie

wie Paulus, den göttlichen Funken in des Menschen Brust, nicht entsprungen aus der Erde, sondern vom Himmel herabgekommen, vom Vater der Wesen. Daß ein Mensch solch göttliche Flamme in sich bewahrt, ist nicht sein Verdienst, sondern Gottes Gnade. — Eben so hat mehr als ein berühmter Doktor der Theologie Luthern verdammt und verspottet, daß er, den Glauben über alles hochachtend, die Werke verachte; — und doch hat der verkannte Mann Recht, und seine Tadler verstehen ihn nicht. Ihm gilt Glaube, πίστις, fides, wie dem erwähnten Apostel für Religion, und er empfand es tief, daß aus Religion alles Gute, Hohe und Treffliche entspringt. In seinem Büchlein von der christlichen Freyheit ist dies der Inhalt, daß der Glaube — die Religion im Heiligthum der Seele — allein, ohne alle Werke (opera der Kirche, wie bei Paulus opera des Mosaischen Ceremoniendienstes) uns gerecht, und fromm und seelig, und unsere Seelen heilig und wahrhaftig, und friedsam und frey, und aller Güte voll mache, aber daß auch nothwendig aus diesem Glauben Liebe und Lust zu Gott, und

aus dieser Liebe ein frey, willig und frölich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst, Fleiß und Eifer zu Ausübung aller Pflichten fliessen müsse, — "Daraus man klar sieht, (heißt es in dem Buche) wie ein Christenmensch frey ist von allen Dingen, und über alle Dinge, also, daß er keiner guten Werke dazu bedarf, daß er fromm und selig sey, sondern der Glaube bringt ihm alles überflüssig. — Aber wie wohl er nun frey ist, soll er sich doch wiederum williglich zu einem Diener machen, seinem Nächsten zu helfen, mit ihm fahren und handeln, wie Gott mit ihm durch Christum gehandelt hat." — Das ist der Glaube Luthers! er ist Religion, Lebensborn, aus dem alle Moralität quillt. Auffallend ist die Aehnlichkeit dieses grossen Mannes mit den Aposteln der Vorzeit, besonders mit dem beredtesten derselben, dem feuervollen Paulus. Vom Geiste Gottes getrieben, wie sie, sprach er geflügelte Worte, stürzte Tyrannei, und stellte die Freiheit des Gedankens und der Sprache her. Tiefe des Gemüths, Ideenfülle, Kraft und Muth, Anschauen des ewigen Gottes, war das πνευμα Θεου, das ihn beseelte,

be-

befeuerte. Auch er wurde, und wird noch nur von wenigen πνευματικοις begriffen! denn, — um mich einer treffenden Parallele aus dem 1. Kap. des ersten Briefs an die Corinth. zu bedienen — denn er lehrte nicht σοφιαν του αἰωνος, ουδε των ἀρχοντων του αἰωνος, sondern σοφιαν Θεου ἐν ἀποδειξει πνευματος και δυναμεως. Die σοφια του αἰωνος, die Zeitphilosophie im Zeitalter Luthers war das Aristotelische Begriffswesen, die Scholastische Spinnweberei der Schule. Ihr war Luther gram, und er suchte auch diesen Götzen zu stürzen, und den ewig frischen Baum lebendiger Anschauung Gottes in Wort und Natur an seiner Stelle zu pflanzen. Was er gefehlt hat, hat er menschlich gefehlt, was er gewirkt hat, geht ins Unendliche fort, und keine Zeit wird es vertilgen.

Möchten die wenigen Striche zum Gemälde Luthers, die ich gab, Sie m. H. veranlassen, die Schriften des Mannes zu lesen und zu studieren, damit Sie selbst sich ein vollständiges Bild seines Lebens und Wirkens, seiner Denkart und Individualität aus ihnen entwerfen. So berühmt durch

gute und böse Gerüchte sein Name ist, so wenig allgemein gekannt sind die schriftlichen Denkmale seines Geistes und seiner Lebensansicht. Aber sie verdienen es zu seyn, wenn auch keine Kirche seinen Namen trüge, verdienen es zu seyn schon um der kräftigen, kernhaften Sprache, um des ächtdeutschen Ausdruks willen. Denn auch das ist kein ganz geringes Verdienst des Mannes, und der Besten seiner Zeitgenossen, daß sie unserer edeln Stamm- und Muttersprache einen Schwung gaben, den sie vorher nicht hatte, und auch jezt nicht mehr hat, seitdem so viele Verwässerer und trokne Regelnschmiede sich über sie machten, um sie zu putzen und aufzustutzen, und glatt zu kämmen.

Wenn Sie mit mir überzeugt sind, daß die Erscheinung der Reformation in der neuen Menschengeschichte, eben so bezeichnend und sie trennend ist, als es die Entstehung des Christenthums für die gesammte Geschichte überhaupt ist, so wird es Ihnen nimmermehr befremdlich seyn, daß ich Ihnen rathe, ja Ihnen zur unumgänglichen Pflicht mache, die Vorbereitungen, die Veranlassung, die Entstehung und die weit um sich greifenden Folgen

die-

dieses Zeitereignisses, das man Reformation nennt, im Zusammenhang und als ein Ganzes für sich zu studieren, und darüber ihre Lehrer zu hören. Ein Studium dieser Art ist um so leichter, da die Begebenheit selbst uns um viele Jahrhunderte näher liegt, als der Ursprung der christlichen Religion, und da sie nicht unter einem an Sitten verschiedenen, sondern unter unserm Volke vorfiel. Auch müßte ich mich sehr betrügen, oder es muß Ihnen aus dem Studium der Reformationsgeschichte klar wie der Mittag werden, was Geist des Protestantismus ist, daß dieser nicht etwa nur in einer Verschiedenheit des Lehrbegriffs besteht, sondern daß sein Wesen tiefer liegt, und daß sein Einfluß sich auf das innerste Leben erstrekket.

Die Form des Protestantismus ist nothwendig, sie liegt im Keim des Christianismus so gut als die entgegengesezte, sie war da, vor allem Protestiren der Stände auf dem Reichstage zu Speyer, sie wird seyn, so lange christliche Religion ist, obgleich der Name verschwinden mag. Namen sind zeitlich, an ihnen liegt nichts. Um somehr ist es zu wundern, wenn in unserer Zeit

hin und wieder Gerüchte gehen von Vereinigung der beiden Kirchen; als ob die Sache nur von einer Modifikation des beiderseitigen Lehrbegriffs abhänge! Was Gott zusammengefüget, soll der Mensch nicht scheiden, aber auch was Gott geschieden hat, soll der Mensch nicht zusammenfügen. — Es ist wahr, der Wille und das Wort eines gewaltigen Völkerbeherrschers kann in einem erschlaften Zeitalter viel Erstaunliches thun, und könnte fast auch die erwähnte Vereinigung zu Stande bringen. Allein es ist zu besorgen, daß ein also zusammengekütteres Gefäß nicht lange halte, daß die gährende und in ihm verschlossene Masse entgegengesezter Elemente sich Plaz mache, und das Gefäß einen neuen Riß bekomme, vielleicht an einer Seite, die man für fest gehalten hatte.

X.

Es wäre mir Freude und grosser Lohn, wenn mein bisheriger Vortrag bewirkt hätte, daß Ihnen, m. H. die Theologie als ein Ganzes so lebendig erschienen wäre, wie es in meinem Geiste lebt, und ich darzustellen versuchte. Es wäre mir

nicht

nicht geringe Ermunterung, wenn ich Sie überzeugt hätte, daß, was man theologische Disziplinen nennt, nur abgerissene Theile dieses Ganzen sind, die unter sich aufs engste zusammenhängen, und nur getrennt werden, um der menschlichen Schwachheit zu Hülfe zu kommen, an sich aber Ein Bild geben. So liegt in der Seele des Künstlers ungetheilt die Idee des Werks, das er ausser sich darstellen will, und nur allmälig darstellen kann; ist das Kunstwerk vollendet, so steht das Ganze da, und der Anschauende vergißt, daß es nur mit vielen Pinselstrichen, und in dem Laufe der Zeit geworden ist. Die abgerissenen Srienzen, die den Namen der Theologischen tragen, müssen zwar für sich mit Fleiß studirt werden, und werden zu diesem Behufe auf den Universitäten einzeln behandelt, und von Lehrern getheilt vorgetragen, aber keine derselben ist selbstständig mit völlig abgestekten Grenzen, die es überhaupt im Reiche des Wissens nicht geben kann; jede greift vielfach in das Gebiet der andern hinüber, und nur alle zusammen geben das ganze Gemälde. Ich will, was bisher durch Abschnitte gesondert war, dem

sinnlichen Auge zusammen rükken. Die Theologie umfaßt:

Philologie, oder Geschichte der alten Menschheit, und zwar

Studium des ganzen Orients, und seines Theismus, von welchem der christliche nur eine Ableitung, ein Arm ist. Dieses Studium ist nothwendig, weil das Christenthum historisch begriffen werden muß.

Exegese des alten und neuen Testaments. — Da das Christenthum eine positive Religion ist, die durch Offenbarung an uns kam, so ist die genaueste Kenntnis der Offenbarungsurkunden nothwendig. Diese können aber weder verstanden noch erfaßt werden, ohne das A. T., auf welches das Neue sich stüzt. Kenntnis der hebräischen Schriften ist dem christlichen Theologen unerläßlich. Hiemit verbindet sich

Einleitung in die biblischen Bücher, und Achäologie. Die leztere macht sich beim Studium der biblischen Schriften am leichtesten von

selbst.

selbst. — In Verbindung mit dem Studium des Orients steht

Studium des Occidents, oder der gleichzeitigen Schriftdenkmale der Griechen und Römer, da sie den Gegensaz ausmachen.

Dogmatik, oder System der religiösen Ideen, und deren Geschichte, welche nachweiset, was für Veränderungen jene in der Zeit erlitten haben.

Moral, oder Wissenschaft vom Verfall des Menschengeschlechts, und des einzelnen Menschen, und von den Mitteln, ihm wieder aufzuhelfen, und es unter der Form der Zeitalter rein darzustellen. — Weil aber das Christenthum auch ein religiöses Institut geworden ist, und die Gesammtheit der Bekenner desselben sich eine Verfassung gegeben hat, so zeigt die

Kirchengeschichte, das fixirte Christenthum, und das Christenthum in seinen Gestalten, und das

Kirchenrecht erweiset das Verhältnis der Glieder der Kirche unter sich, und der Kirche zum Staat. Mit beiden Disciplinen steht in mannigfacher Berührung

Europäische Staaten-Geschichte, Staatsrecht, und höher als sie — Staatswissenschaft.

Sämmtliche genannte Zweige der Fakultätstheologie schließt Ein Ring ein, er heißt — Geschichte. Haben nun Sie, m. H. eine hinlängliche Bekanntschaft in den erwähnten Fächern der Theologie sich erworben, die Schriften des alten und neuen Bundes studirt, Dogmatik und Moral bei Ihren Lehrern gehört, haben Sie Kirchengeschichte und Kirchenrecht inne, und hat Ihnen die Philologie das monotheistische und polytheistische Alterthum aufgeschlossen, so werden Sie nahe am Anfange des lezten Jahres Ihres akademischen Trienniums seyn. Und nun frage ich Sie, wozu haben Sie diese verschwisterten Zweige, die alle zusammen den Begriff des theologischen Wissens ausmachen, mit dem Geiste umfaßt? Welches ist der lezte Endzwek Ihres Studierens überhaupt, und des Studierens der Theologie insbesondere? Der ist es, einmal, daß Sie mit sich selbst im Klaren sind, und die lebensvolle Welt verstehen, und dann, daß Sie, nunmehr eine gelehrte

Kennt-

Kenntnis, eine Wissenschaft besitzen, Sie, die zum Schauen dessen gelangt sind, was die Mehrzahl blos glaubt, daß Sie nun auch an Ihrem Theil mitwirken, daß die Religion der Christen, nicht untergehend, sich in ihrer Reinheit erhalte, daß Sie in Andern die Religionsideen hervorbringen, und beleben, das religiöse Gefühl erregen, den Sinn und das Verständnis für das herrliche Christenthum wekken, und so sich einen Einfluß in das geistige und sittliche Leben der Menschen erwerben. Alles dieses geschieht durch Mittheilung der Religionslehre an Andere im öffentlichen Vortrage. Dieser ist eine Kunst, die nur durch Uebung und Nachdenken erworben wird. Der Vortrag ist aber eine zusammenhängende fortlaufende Rede, oder ein Gespräch. Die Anweisung zu einem zusammenhängenden Religionsvortrag, oder zur Kunst des Predigens, heißt Homiletik, (von ὁμιλέω), und die Anweisung zum Religionsvortrag in Gesprächesform — Katechetik, (von κατηχέω). Ueber beide werden Sie vernehmen, was Ihre Lehrer sagen, und damit eigene Uebungen verbinden.

Ich

Ich habe vielfältig zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß studierende Jünglinge nicht genug eilen konnten, die Kanzel zu betreten, und daß Manche wohl schon im ersten Halbjahr ihrer Studienzeit öffentliche und häufige Religionsvorträge hielten. So natürlich es dem Menschen ist, sich auszusprechen, und so verzeihlich dem angehenden Theologen, der vielleicht nie anhaltend in einer Versammlung gesprochen hat, zu versuchen, ob ihm nicht die ersten Bedingnisse eines guten Redners fehlen, Biegsamkeit der Sprachorgane, eine starke Brust, und Geistesgegenwart, — so höchst verderblich ist die Sitte oder Unsitte des zu häufigen, und frühen Predigens. Sie sollte nicht geduldet werden, denn ausserdem, daß es unanständig und der Würde der Religion nachtheilig ist, wenn Jünglinge, die selbst noch nicht belehrt sind, sich zu Lehrern ihrer ältern Mitbürger aufwerfen, — bildet das frühe und allzeit fertige Predigen seichte Schwätzer, und bringt den schwer zu ersetzenden Schaden, daß der junge Mann sich angewöhnt, zu meinen, als sey eine Predigt, die vielleicht ihn wenig Arbeit kostet, überhaupt eine leichte Aufgabe,

und

und daß er späterhin selten mehr die gehörige Mühe und den nöthigen Fleiß auf seine Vorträge wendet. Es ist sehr schwer, gut und treffend zu predigen; es wird dazu nicht wenig Talent, Gewandheit des Geistes, Gewalt über die Sprache, Reichthum, ja Fülle religiöser Ideen, Feuer des Herzens, und eine überall seltene Kenntnis des Menschen, seiner Neigungen und Triebfedern erfordert, die keine Psychologie giebt.

So wenig ich bisher die einzelnen theologischen Disziplinen vollständig abzuhandeln gedachte, eben so wenig will ich Ihnen hier homiletische Vorlesungen entbehrlich machen, aber umgehen kann ich denn doch nicht, Sie auf ein ganzes Compendium der Homiletik in nuce aufmerksam zu machen, das als eine Nebenparthie in einem Buche steht, wo Sie es wohl am wenigsten suchen dürften. Die Stelle ist in Göthes Faust, und heißt also:

Der Famulus spricht:

Verzeiht! ich hör' euch deklamiren; —
In dieser Kunst möcht' ich was profitiren,
Denn heut zu Tage wirkt das viel.

Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Faust antwortet:

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist,
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Der Famulus.

Ach! wenn man so in sein Museum gebannt ist,
Und sieht die Welt kaum einen Feiertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weitem,
Wie soll man sie durch Ueberredung leiten?

Faust.

Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdets nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sizt ihr nur immer! leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen 'raus!

Bewun-

Bewunderung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht;
"Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaf-
fen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht."

Der Famulus.

Allein der Vortrag macht des Red-
ners Glük;
Ich fühl es wohl, noch bin ich weit zurük.

Faust.

Such' Er den redlichen Gewinn!
Sey Er kein schellenlauter Thor!
"Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;
Und wenns Euch Ernst ist, was zu sagen,
Ists nöthig, Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
In denen Ihr der Menschheit Schnitzel kräu-
selt,
Sind unerquiklich, wie der Nebelwind,
Der herblich durch die dürren Blätter säu-
selt."

Der Famulus.

Ach Gott! die Kunst ist lang,
Und kurz ist unser Leben,
Mir wird, bei meinem kritischen Bestreben,
Doch oft um Kopf und Busen bang.
Wie schwer sind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen steigt!
Und eh' man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel sterben.

Faust.

Das Pergament, ist das der heilge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?
Erquikkung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Ich überlasse es Ihnen, die Trefflichkeit dieser Worte zu würdigen, deren jedes mehr als Goldes werth ist, mich freuend, wenn sie Ihnen Veranlassung würden, den ganzen Faust zu lesen, der sicher das tiefste Kunstwerk des Grösten der Dichter

ter unseres Volkes ist. In der Poesie liegt Wahrheit.

Daß gut zu predigen schwer ist, wurde vorhin bemerkt, und in diesem Sinne war es gesprochen, wenn öffentliche Vorträge zu halten, Kunst genannt wurde, die durch Uebung und Nachdenken erlangt werde, und Rednergabe voraussetze. — Was soll geprediget werden? Nicht Politik, nicht Medizin, und nicht Landwirthschaft, sondern Wort Gottes und Christenthum. Eine Predigt ist ihrem Begriffe, ihrem Zwekke und dem Orte nach, wo sie gehalten wird, eine christliche Religionsrede, folglich darf das Positive und Dogmatische der Religion der Christen aus dem religiösen Vortrage nicht ausgeschlossen werden, denn das Christenthum ruht auf Offenbarung. Und was wäre dieses, was ein Prediger aus sich Neues sagen könnte, das die Bibel vor ihm nicht besser und eindringlicher sagte? Die Zuhörer sind Christen, und sind an die biblischen Ausdrükke und Bilder gewöhnt, diese erkläre, erweitere der Prediger, und knüpfe an sie eine Geschichte des menschlichen Herzens, so individuel als möglich, daß jeder Hörende zu be-

kennen

kennen gezwungen wird: ja, so ist es, er spricht aus meiner Seele, sagt Worte des Lebens und der Wahrheit. Der Prediger spreche aus dem Glauben; setze Glauben voraus, und er wird Glauben finden, sein Herz sey von seinem Gegenstande voll, der Mund wird davon überströmen, und er wird Herzen gewinnen.

Seit Kant die Moral zur Religion erhoben hat, und auch schon früher, seit eine gewisse Freigeisterei in der Religion Mode geworden ist, und man sich seines Glaubens schämte, weil man ihn nicht mehr verstand, — fieng man an, blos moralische Gegenstände in Predigten abzuhandeln, und Sittenlehren vorzutragen, mit Ausschliessung der Glaubenslehren, allein auch davon abgesehen, daß dadurch der Kanzelvortrag sehr beschränkt, und ihm ein weites fruchtbares Feld entzogen wird, ist jener unlöbliche Gebrauch deswegen zu verwerfen, weil Religion höher steht, als Moral, weil sie nicht einseitig, sondern allseitig, den ganzen Menschen ergreift, und erwärmet. Wird der Mensch darauf hingeführt, und gewöhnt, überall die Gottheit zu erblikken, in ihrem Lichte zu sehen,

und

und zu wandeln, alles auf sie zu beziehen, wird sein religiöses Gefühl stark genug und oft genug, erregt, wo es schlummert gewekt und genährt, so wird der Mensch von selbst moralisch gut seyn, d. h. das in ihm angeregte göttliche Prinzip wird Prinzip seines Handelns seyn, er wird aus dieser Stimmung des Gemüths wirkend und thätig in die Aussenwelt eingreifen. Indeß sollen einzelne Gegenstände der Moral, Warnung vor speziellen Lastern, Aufmunterung zu spezieller Tugendübung nach Ort, Zeit und Bedürfnis einer Gemeine, keineswegs aus dem religiösen Vortrage verbannt werden, dies hiesse in das andere Extrem verfallen, und wäre ebenso tadelnswerth. Vielmehr soll und muß auch Moral gepredigt werden, nur muß man ihr eine Beziehung auf Religion geben, muß sie aus Religion herleiten, welches um so minder schwer ist, da ja alle Religion eine ihr eigenthümliche moralische Seite hat, und da die christliche insbesondere diese Seite stark heraushebt. Alle Materien, die irgend mit Religion in Beziehung zu setzen, und aus ihr abzuleiten sind, eignen sich also für eine Predigt, aber nur in so fer-

ne, als der Redner sie mit jener auf eine unge-
zwungene Weise in Verbindung bringt, und in
dieser Rükſicht läßt es sich allerdings zu, über Ehe,
Erziehung u. dgl. zu predigen. Die Religion ist
ja nicht Sache des Kopfes, sondern sie ist Mark
des Lebens, begleitet jeden wichtigen Schritt und
Tritt des Lebens. Doch mögen Predigten zu Em-
pfehlung der Schuzblattern, und der Stallfütte-
rung, über die Vortheile des Kleebaues, und die
Nüzlichkeit der Feuerspritzen schwerlich vertheidigt
werden können; solche und ähnliche Gegenstände
stehen zu tief unter der Würde der Religion, und
entehren wahrhaft die Kanzel, von woaus der Zu-
hörer nur Erhebung der Seele über das Kleinli-
che des täglichen Lebens, nur Belehrung aus und
über Wort Gottes zu erwarten berechtiget ist. Soll
der Prediger, als Vater und Berather seiner Ge-
meine, über solche und ähnliche Dinge sprechen,
so geschehe es nicht als Religionslehrer an heiliger
Stätte, sondern im Umgang, wo ihm die Gele-
genheit, seine Mitbürger über Lebensvortheile und
Verbesserung ihres zeitlichen Zustandes zu belehren,
nicht leicht entgehen wird.

Eine

Eine Predigt — lassen Sie uns immer dieses verschrieene Wort beibehalten, und uns dessen nicht schämen, — ist eine "Rede, worin irgend eine Seite des Verhältnisses des Menschen zu Gott so klar geschaut und so lebendig dargestellt wird, daß diese Erkenntnis zum Handeln erregt." Wehe dem Prediger, der selbst nicht von der Wahrheit dessen, was er sagt, ergriffen, der selbst nicht vom Geist der Religion durchdrungen ist; er ist seiner Stelle unwürdig, und kann nicht predigen, wenn er auch schöne Worte macht, und künstliche Phrasen drechselt, er ist, wie Göthe sagt, ein Komödiant, und kräuselt papierne Schnitzel. Daher ihm auch der Lohn wird, nach dem er geizt; die Bewunderung der Kinder, Gekken und Affen. Wo aber ein volles Herz, und ein klares Schauen den Vortrag beseelt, da entzündet er, und die Herzen fliegen der Gottheit zu. Sie werden kein besseres Muster des christlichen Predigens finden, als Christum selbst, denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten, die Kritiker und Professores exegeseos, die Ketzermacher seiner Zeit. Er hatte Worte des ewigen

Lebens, und fesselte Ohren und Herzen seiner Zuhörer. Was mag es denn gewesen seyn, das der Rede Jesu die Kraft und Gewalt verlieh? — Er selbst war es, d. i. sein fester, rein sittlicher, untadelicher Charakter, die Liebe zur Wahrheit, und der Muth, sie rükfichtslos zu sprechen. Die Zuversicht war es, mit der er redete, und die aus dem Bewußtseyn entsprang, daß er nicht Menschen-Klugheit, sondern Gottes Weisheit lehre, und in dessen Namen zu den Menschen spreche. Ein solcher Lehrer war neu, und übertraf alle, die bisher als gelehrte Ausleger gegolten hatten. Natürlich entsprach auch der Inhalt der Rede dem Gehalt des Redenden, jene drükte treu und wahr den Geist aus, der in diesem wohnte. Er und die Apostel sind die ewigen Vorbilder des christlichen Religionslehrers. Sie predigten nicht nach einer künstlich gefügten Disposition, sondern nach dem Bedürfnis, das Ort, Zeit und Sache ihnen angab, nach dem, das der Geist sie lehrete. Sie predigten nicht in zierlich gerundeten Perioden, sondern in kernhaften, kurzen, starkgesagten Gnomen und Sentenzen, nicht, um sich hören zu lassen,

son-

sondern aus Eifer für Religion und Lehre, voll von der Sache, die sie vortrugen.

Wer in unserer Zeit sich entschliesset, ein Pfarrer zu werden, der bedenke, was er thut. Er muß erhaben seyn über den Dunstkreis der Erde, und in reinerm Elemente leben können, um dem Laster und dem Geiz und der Glanzsucht der Zeit keinen Einfluß auf sich zu verstatten. Wer das nicht vermag, der wähle sich lieber einen andern Stand. Mehr als Ordens- und Ehrenkreuze, durch glänzende Thaten erworben, — wie ein edler Ungenannter sagt, — muß es dem Prediger gelten, Eine Seele veredelt, erhoben, empfänglich gemacht zu haben für das Höchste, der Tugend gewonnen, der Religion zugeführt zu haben Eines Menschen Herz. Er muß fest entschlossen seyn, und Kraft in sich fühlen, entgegenzustreben dem Götzendienst unserer Tage — nicht durch Deklamiren und Moralisiren, nicht durch Poltern und Lärmen, sondern durch den bessern Geist, der in ihm ist, den die Welt nicht kennet, durch den Geist der Religion und jenes Kindessinnes, den unser Herr hatte, und der sich in Blik, Ton, Wort

und

und Leben ankündigt. Er muß aussäen auf Hoffnung, auf den grossen Tag der Erndte, mit dem Blik auf den, der nicht in Anschlag bringt den Erfolg, sondern das Wollen. Erfüllt mit diesem Geiste der Religion und Jesu wird er predigen mit einer Kraft, die ihn keine Homiletik lehrt, denn wovon sein Herz voll ist, das wird er reden. Er wird katechisiren mit Liebe und Klarheit, Kinder konfirmiren mit und im Glauben, mit und in Liebe und Hoffnung. Sein frommer Sinn wird ihn begleiten, wohin sein Fuß tritt, ans Krankenlager, zu Betrübten, Verirrten und Gefallenen, an das offene Grab und zu der Weihe des Neugebohrnen, zum Altar, wo er den Bund der Liebe im Namen des Gottes der Liebe versiegelt. Ueberall wird er mit einer Kraft reden, und handeln, die Herzen gewinnt, weil sie aus dem Herzen kommt. Ein solcher frommer religiöser Sinn wird nicht in den Schulen und auf dem Holzkatheder gelehrt, er wird nicht angebildet, sondern er ist eben da, und wer ihn hat, der stekt damit die Empfänglichen an, und wird so ein Segen Vieler. — Also angesehen, wo ist ein Stand ehrwürdiger,

diger, als dieser? wo ein Beruf erhabener, als das Amt eines Predigers, ein Amt, das nach unserer bürgerlichen Verfassung noch das einzige ist, was auf die innere Gestalt des Menschen, auf Ruhe und Glük der Seele einen Einfluß haben kann? Und sollte ein solches Amt nicht zu einer sorgfältigen Prüfung seiner selbst, vor sich selbst — auffordern, sollte es nicht der sorgfältigsten Vorbereitung werth seyn?

Ueber den äussern Zuschnitt einer Predigt, über Disposition, mündlichen Vortrag und Anstand, so wie über den Unterschied zwischen Predigt und Homilie, sage ich nichts, weil ich Regeln und Zwang bei einer lebendigen Sache für nichts achte, Sie werden darüber die Meister dieses Faches vernehmen. Eben so wenig wüßte ich Ihnen über Katechetik, oder die Anweisung zum Religions-Vortrage in Frage und Antwort zu sagen. Gesunder Sinn, Anlage und Uebung müssen das Meiste thun, Regeln helffen wenig. Wohnt Ihnen der erste bey, so werden sie die leztern unbewußt sich selbst machen. Ich halte Katechisationen, wenn sie rechter Art sind, und

von

von einem geistvollen und gewandten Manne geleitet werden, für sehr nüzlich, und die Belehrung in Gegenständen der Religion sehr fördernd, aber sie erfordern eine Liebe und Sanftheit, eine, ich möchte sagen, Gefälligkeit des Geistes, die man aus keinem gedrukten Lehrbuche lernt, und durch das Lesen noch so vieler sokratischer Gespräche sich nicht anbildet.

Zu den sogenannten praktischen Collegien im Fache der Theologie gehört auch noch die Pastoral, d. i. eine Klugheitslehre, in den Amtsverhältnissen eines Geistlichen, und eine Anweisung zur rechten Führung eines Pfarramts. Ein solcher Unterricht kann sehr belehrend seyn, und nüzlich werden, wann ein Erfahrner und überblikender Mann, der selbst Prediger und Hirte (pastor) einer Gemeine ist, ihn ertheilt, und seine Erfahrungen und Rathschläge in Amtsvorfällen, die einen geübten Blik und schnellen Entschluß erfordern, bekannt macht, und die Gründe des Verfahrens aus der Natur des Gegenstandes entwikkelt. — Homiletik und Katechetik gehen an den Lehrer der Religion, den Prediger des Wortes.

tes. Pastoral geht an den Pfarrer, der eine Gemeine hat, deren επισκοπος, Aufseher und Berather er ist. Die beste Pastoral gibt Paulus in den Briefen an Timotheus und Titus. Sie sind voll herrlicher Lehren, und verdienen wohl, da sie so oft in anderer Rücksicht gelesen worden sind, auch einmal in dieser gelesen zu werden. — Zuweilen wird als besondere theologische Disciplin auch noch die Liturgik — (von λειτουργεω welches im Griechischen des N. T. munere aliquo ecclesiastico fungi bedeutet:) aufgeführt, sie handelt von den Einrichtungen und Gebräuchen, Gebeten, Formularen und Gesängen beim Gottesdienst einer Kirche. Gewiß ist, daß der Prediger und Pfarrer die Einrichtung des Cultus seiner Kirche und seines Ortes kennen muß, um sie zu beobachten; da sie als Norm vorgeschrieben ist. Aber zu wünschen ist, daß weniger strenge darüber gewacht, und dem denkenden und seinen Beruf liebenden Lehrer ohne Gefahr überlassen würde, nach Zeit und Umständen eigenmächtig eine Aenderung in der Liturgie seiner Gemeine vorzunehmen, wann es die Festlichkeit eines Tages, ein besonderer

Vor-

Vorfall, oder ein dergleichen Etwas erfordert. — Gewöhnlich ist der Actus des Gottesdienstes aus mehrern Lappen zusammengeflikt; der Inhalt des Gesanges paßt nicht zur vorgelesenen Perikope, die Perikope nicht zur Predigt, die jener oft nur als Motto dient, und das allgemeine Gebet paßt zu keinem von allen Dreien. Nur die Gewohnheit kann ein solches Flikwerk erträglich machen. Ein Actus der Gottesverehrung muß eine Einheit seyn, seine sämmtlichen Theile müssen sich aufs genaueste auf einander beziehen, in Ebenmaas und Verhältnis treten, und gleichsam aus Einem Guß seyn. Ein Act der Gottesverehrung soll auch ein ästhetisch schönes Ganzes darstellen. Durch den Ernst der Musik und des Gesanges wird die Empfindung erregt, die Seele erhoben, vorbereitet und empfänglicher gemacht für das, was folgt. Die Gedanken und Gefühle des Liedes bezeichnen genau die Seite, von welcher heute der Mensch berührt werden soll. Gesang und Musik schweigt, die Versammlung harrt in stiller Erwartung. Der Prediger ist da, und sezt in einer kurzen empfindungsvollen Anrede die Stimmung

mung fort, zu welcher der Gesang erhob, und deutet der Versammlung an, worauf es heute ankommt, welche Seite des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch geschaut werden soll, wie das Thema sie schaut. Dieses wird vorgelesen, und der Prediger entwikkelt, erklärt, erweitert es, wendet das Allgemeine auf das Einzelne an, und zeigt im Einzelnen das Allgemeine, er spricht mit Feuer, das erwärmt, ohne Buch und Manuscript, aus der Fülle seines Kopfes und Herzens. Ein kurzes aber kraftvolles Gebet fügt sich genau nach Zwek und Inhalt an die Predigt an; der Prediger macht es selbst, (wenigstens sei es ihm unverwehrt, es zu thun,) und spricht es auswendig mit Würde als vor Gott und zu Gott. Ein von dem ersten verschiedener Gesang schliesse das Ganze, er drükke die Empfindung aus, welche die Predigt zulezt erregte, Freude oder Hoffnung, Trost oder Ermunterung. Der ganze Actus darf nicht viel über eine Stunde dauern, wenn er wirksam seyn soll, denn die Seele hält sich nicht allzulange in den ätherischen Regionen des Himmels, sie läßt die Flügel der Andacht,

die

die sie unvermerkt emporgetragen hatten, sinken auf die Erde, und die Aufmerksamkeit erschlafft. Wird es dem trefflichen und thätigen Prediger, den ich vorausseze, gestattet, dem Act der Gottesverehrung mehr Feierlichkeit und durch passende Abwechselung mehr Ungewöhnlichkeit zu geben, und ziehen die Repräsentanten der Kirche nur im Allgemeinen den Kreis, innerhalb dessen er sich zu halten hat, ohne daß er Verantwortung fürchten muß, wenn er hie einmal eine Formel wegläßt, und dort eine bessere anbringt, so möchte ich keinen Augenblik zweifeln, daß sich die Kirchen wieder füllen werden. Denn Etwas angebohrnes ist dem Menschen die Religion.

XI.

Erziehung und Unterricht sind so wichtige Punkte der Menschenbildung, über sie ist in neuen Zeiten von guten und schlechten Köpfen so viel gesagt und geschrieben worden, sie sind so vieler niedrigen und hohen Ansichten fähig, daß ich mein Versprechen nur halb erfüllt zu haben glauben würde, wenn ich Ihnen, m. H., nicht auch

über

über sie einige leitende Ideen mittheilte, Ihrem Nachdenken empföhle, und zu deren weitern Entwiklung Sie aufforderte. Wie nirgend in meinem ganzen Vortrage über Wissenschaft und Theologie, so auch jezt nicht, da ich über Erziehung und Unterricht reden will, ist es darum zu thun, blinde Anhänger meiner Ueberzeugung, und Nachtreter meiner Worte zu gewinnen, sondern das ist von Anfang an Hauptzwek meines Beginnens zu erregen, und Sie zum Nach-Denken zu veranlassen, damit es Licht werde um Gegenstände, von denen wir sprachen, damit eine Idee die andere erzeuge, und Sie das behalten mögen, was Ihrer Individualität zusagt, und sich konsequent an die Masse Ihres übrigen Wissens anschließt.

Daß ich aber unter Vorlesungen über Theologie eine dem obenberührten Gegenstande widme, ist nicht nur darum, weil die Sache menschlich interessant ist, und deswegen schon den Theologen nahe angeht, sondern weil ich auch berüksichtige, daß auf deutschen Universitäten unter dem Namen Pädagogik eine Lehre von der Erziehung vorgetragen, daß in manchen Staaten der öffentli-

che

che Unterricht ausschlieslich von den Theologisch-Gebildeten gegeben und geleitet, und daß Privat-erziehung und Unterricht von Eltern und Vormündern gewöhnlich solchen jungen Männern anvertraut wird, welche die Theologie zu ihrem Hauptfache erwählt haben. Dieses leztere ist Thatsache, und kann nicht geläugnet werden; mag man ihr zum Grund angeben, was man will, so ist sie, obgleich kein directer, Beweis, daß von der Theologie die Meinung geht, sie sey allumfassende Wissenschaft, und daß man bei dem, der sich ihrem Studium gewidmet, lebendige Weltanschauung und Gelehrsamkeit in vorzüglichem Grade vorausszt. Der Charakter unserer Zeit, die alles zerstükkelt, hat sich auch darin bewährt, daß Manche anfangen, aus der Pädagogik eine Fakultätswissenschaft zu machen, und wähnen, daß ihnen, wenn sie für ein Schulamt sich vorbereiten, die Theologie füglich zu umgehen sey. Sie nennen das Philologie studieren. Wenn damit blos gesagt werden sollte, daß sie auf ein Kirchenamt und auf die Verkündung der Religion in öffentlicher Versammlung Verzicht thun, so möchte es wohl hingehen, denn

zum

zum Prediger ist nicht jeder gebohren. Allein die Meinung ist diese, daß, was sie Studium der Philologie nennen, mit der Theologie nichts zu schaffen habe. — Ich müßte jedes Wort, das ich bisher in Ihrer Mitte, m. H., sprach, für verlohren achten, ich müßte selbst an Ihrer gesunden Jünglingsnatur, und Ihrem Fassungsvermögen zweifeln, wenn ich mir beigehen liesse, jene Meinung in ihrer Grundlosigkeit zu zeigen, oder wenn ich gar den Verdacht hegen könnte, als befassete sich einer unter Ihnen mit jener falschen Meinung. Wer Philologie studirt, der studirt die Menschheit der alten Welt, wer in den Schachten der alten Geschichte gräbt, der muß den Gang der Religion unter Völkern suchen, der muß auf den Grenzstein des Christenthums stossen, und seine heilige Schrift zu lesen verstehen. Wer folglich der Philologie sich widmet, auf dessen geradem Wege ist die Theologie, und wer Pädagogik studirt, der will die Menschheit im Ganzen und die Menschheit im Individuum erforschen, beides ist nur durch Geschichte, und diese ist Theologie.

Erziehung, Unterricht und Bildung sind, wie die Sprache sie scheidet, auch durch Begriffe geschieden. Weil sie aber sich mannigfach durchkreuzen, und in einander übergehen, so wird oft ein Ausdruk statt des andern gebraucht, und Bildung und Unterricht im erweiterten Sinne Erziehung genannt. Lassen Sie uns zuerst von der lezten reden, und ihren Begriff festsezen. Das ursprünglichste und nothwendigste Verhältnis, folglich auch das natürlichste, in welchem Mensch zu Mensch steht, ist das der Geschlechter, des Mannes und des Weibes, es heißt Ehe. Die wissenschaftliche Entwiklung der Idee der Ehe gehört der Theologie, und zwar demjenigen ihrer Theile, welcher von reiner Darstellung menschlicher Verhältnisse handelt, der Moral. Das zweite, nicht minder ursprüngliche und nothwendige Verhältnis des Menschen zum Menschen ist das zwischen Erzeugern und Erzeugtem, Eltern und Kindern; es ist im Grunde kein anderes Verhältnis, als das der Entwiklung zum Keim, oder bestimmter, des in seinen Anlagen schon entwikkelten Menschen zum gänzlich unentwikkelten, und heißt Erziehung. Sie hat

eine

eine physische Seite und eine geistige; die physische Erziehung des Kindes muß Rükſicht nehmen auf mancherlei Lebensumgebungen, die durch Ort, Stand, Alter ꝛc. bestimmt werden, und ist zu unserer Zeit eine Kunst, die viele Umsicht erfordert, und besonders bei Kindern der höhern Stände schwer, und ohne Kenntnis einer gewissen Diätetik gar nicht auszuüben seyn möchte. Ihre Hauptaufgabe ist, das Kind vor schädlichen Einflüssen zu verwahren. Wir überlassen diese den Müttern und Aerzten, und reden von der geistigen Erziehung, oder der Erziehung des Kindes zum Menschen. Der berufenste Erzieher — wer kann es anders seyn, als das Elternpaar, und wer hat mehr Gelegenheit, Aufforderung und Liebe als Vater und Mutter? Ihr ist das Kind, ein Abbild ihres Wesens, trägt ihre Natur an sich, und sie sollen den zarten Sprößling ihres Stammes zum Menschen gestalten, bis er als selbstständiges Wesen dasteht, und in eigenem Boden wurzelt. Wird aus statthaften oder unstatthaften Gründen die Erziehung, die den Eltern gebührt, einem Fremden übertragen, so muß dieser die Eltern suppliren,

und vor allen Dingen, und vor allen Kenntnissen, und vor allen Anforderungen, die man etwa an ihn macht, liebendes Gemüth, und natürliche Wärme genug besitzen, um ein ihm fremdes Kind als das Seine ansehen zu können. Vermag er dieses nicht, so kann er alles andere eher, nur erziehen kann er nicht. — Die erste Tugend aber des Kindes, und die Bedingung des Gelingens aller Erziehung, ist der Gehorsam; er ist die gänzliche Unterordnung des Niedern unter das Höhere, des Unentwikkelten unter die vollendete Entwiklung; das Kind muß sich dem Willen seines Erziehers blindlings unterwerfen, und darf nicht fragen warum. Der Erzieher ist ihm, was den Erwachsenen das Schiksal ist. Uns alle bändiget das Schiksal, es erziehet Uns, und fesselt uns an seinen rollenden ehernen Wagen. Ein Kind, dem der Erzieher seinen Willen läßt, wird ein unleidliches und unglükliches Geschöpf, und die Erfahrung später Jahre ist selten im Stande, den frühbegangenen Fehler gut zu machen.

Was ist denn aber die Erziehung? was muß sie thun, und welchen Gang wird sie nehmen?

welchen anders kann sie nehmen, als den die Natur mit der Erziehung des Menschengeschlechts genommen hat und noch nimmt. Im Grossen wiederholt sich das Kleine, das Kleine ist Symbol des Ganzen, Grossen. Ist nicht der Mensch schon nach der Ansicht der Alten die kleine Welt, der Mikrokosmos? und sind nicht dieselben Stufen, die der Einzelne hinauf- und hinabzugehen hat, auch die der Menschheit? Ist es nicht längst anerkannt, daß Nationen einen Stand der Kindheit, der rohen Jugend, der reifen Männlichkeit, des kindischen, schwachen, produktionslosen Greisenalters eben sowohl durchlaufen, als der einzelne Mensch demselben unterworfen ist? und was sind diese Zustände anders, als ein allmäliges Fortschreiten vom gänzlich unentfalteten Bewußtseyn bis zur völligen Freiheit des Geistes, von gänzlicher Unkenntnis seiner selbst und der Natur bis zum klaren Schauen des Wesens der Dinge, vom knechtischen Gehorsam bis zum freien Handeln nach Grundsätzen, vom Beugen des Nakkens unter das Gesez der Natur bis zur Herrschaft über dieselbe durch die Kunst und das Wissen? Das aber ist Erzie-

hung. Lessing hat von Erziehung des Menschengeschlechts geschrieben, und gesagt: Erziehung sey Offenbarung, die dem einzelnen Menschen geschehe, und Offenbarung sey Erziehung, die dem Menschengeschlechte werde. Ist das, so ist auch unsere Ansicht durch die Autorität eines berühmten Mannes gerechtfertigt, wessen sie zwar nicht bedarf, da sie für sich selbst spricht. Der Erzieher ist dort — Gott; das zu Erziehende die Menschheit, die Erziehungsmittel sind die ewigen und nothwendigen Gesetze alles Seyns, der Conflikt des Entgegengesezten, und die dadurch erregte und vermehrte Thätigkeit. Der Erzieher des Einzelnen ist der weise Vater, und sein Mittel Erregung und Leitung. Er vermag nichts anderes zu thun, als was der weisere Vater mit dem ganzen Menschengeschlechte vornimmt. Der Zögling soll Mensch werden. Was ist Leben des Menschen? es ist das Werden und die Gestaltung des schrankenlosen Lebens unter der Beschränkung der Individualität. Eine Anthropologie, wie wir noch keine als wissenschaftliches Werk besitzen, d. i., eine Menschenlehre, die den ganzen Menschen umfaßte, wäre

die

die individuellste Geschichte, sie würde aus Einem Prinzip darstellen das Werden des Unbedingten Lebens unter der Schranke menschlicher Individualität im Wechselverhältnis des Geistigen und Physischen, die nach einem Gleichgewicht streben. Eine solche Anthropologie wäre die beste Pädagogik. Was ist nun Erziehung? Sie ist die Anregung der geistigen und physischen Thätigkeit des Menschen, und weiter nichts. Was sonst noch hinzukommt, ist Unterricht und diejenige Bildung, die das bürgerliche Leben, die Noth der Zeit, und die äussern Lagen nothwendig machen. Erzogen in diesem Sinn wird jeder Mensch durch Welt, Leben und Umgang von der Wiege bis in das Grab. Soll aber aus der Erziehung eine Kunst werden, — und davon reden wir jezt, nachdem wir die Idee der Erziehung überhaupt angegeben haben — so ist diese die durch Freiheit geleitete Erregung der Thätigkeit eines Kindes. Sie fängt beim bewußtlosen Zustande an, und endiget beim Erwachtseyn des Bewußtseyns seiner selbst und der Welt, denn ist einmal der Mensch auf der leztern Stufe angelangt, so hört er auf

Kind

Kind zu seyn, so mögen wohl immer die Anstalten des Unterrichts und der Bildung für ihn noch fortdauern, aber der eigentlichen Erziehung des Erziehers ist er entwachsen. Wir nennen mit Bedacht die Kunst der Erziehung eine durch Freiheit geleitete Erregung, und meinen damit folgendes: die Anregung zur Thätigkeit geschieht zwar, wenn auch Niemand darauf achtet, in dem Kinde von selbst, vermöge der Natur des Geistes und der Welt sinnlicher Gegenstände, ist aber eine mit Absicht und Bewußtseyn geleitete, wann das Kind einen Erzieher hat. Was beim gewöhnlichen Zustande der geistigen Entwiklung eines jeden Menschen gleichsam in natürlichem Flusse dahinläuft, das hält der Erzieher vermittelst der Freiheit seiner Reflexion fest, sich fragend, woher es so komme, und warum es so da sey? er wiederholt das nämliche, leitet die Thätigkeit des Kindes, und giebt ihr eine beliebige Richtung, sein Bewußtseyn faßt bei jeder Stufe den Moment, der ohne alles Wissen um diesen Akt im Zöglinge von selbst vorgeht. Die erwähnten Stufen aber, welche die Kunst der Erziehung zu durchgehen hat,

weil

weil der Geist sie durchgeht, sind folgende: erstens Umwandlung der durch die Sinnorgane verursachten Empfindungen in innere Anschauung. Anschauung ist das Empfinden der Empfindungen, oder die Einheit der Empfindungen, oder der Totaleindruk, welcher bleibt, wenn die sinnlichen Empfindungen verhallt sind. Noch ist alles in dem Kinde, alles subjektiv. Es kann seine innere Anschauung nicht unterscheiden von der Welt äusserer Gegenstände. Auf dieser Stufe muß der Erzieher dem Kinde eine Vielheit und eine grosse Mannigfaltigkeit von Empfindungen durch Vorhalten sinnlich schöner Objekte verschaffen, damit es sich übe, jene unter einen Mittelpunkt zu bringen, und in die Einheit der Anschauung zu verbinden. Wichtig ist diese Stufe, denn noch ist das Gemüth des Kindes weiches Wachs, das alle Formen annimmt, und die ersten Eindrükke bleiben, wenn das Wachs sich härtet. Einer vorzüglichen Beachtung werth ist es, dem Kinde nur ästhetische, d. h. schöne Objekte vor die Sinne zu führen, und alles Häßliche und Widrige vor demselben entfernt zu halten, damit auf dieser Stufe

schon

schon die Schönheit sich in die junge Seele senke, und sie späterhin allem Unanständigen Aug und Ohr verschliesse. Die Schönheit ist mit der Tugend verschwistert, und wer früh für jene empfindlich gemacht wird, hat viel zum voraus, und wird auch das Schöne in Gesinnungen lieben. Hier findet die ästhetische Erziehung ihre Stelle und erste Anwendung. Nur andeuten kann ich diese Idee, ihre Entfaltung und weitere Auseinandersetzung muß ich Ihnen überlassen. Sie muß von Folgen seyn für das ganze Leben eines Menschen. Vorausgesezt, daß der Sohn eines Fürsten und der eines armen Taglöhners gleiche Anlage hätten, welchen Unterschied für das folgende Leben würde schon der Umstand begründen, daß der eine mit den gefälligsten Gegenständen für die geistigsten Sinne, Ohr und Aug in den Sälen seines Hauses umgeben ist, der andere im Schmuz der dürftigen Hütte seines Vaters erwächset! Nicht jedem Kinde, das erzogen wird, können freilich ästhetische Kunstwerke vor die Sinne geführt werden, aber eine andere Quelle reicher Mannigfaltigkeit und Schönheit steht einem jeden Erzieher zu

Ge-

Gebot, und diese ist — die Natur und ihre lebensvollen Produkte.

Die zwote Stufe ist die Erhebung der Anschauungen zu Vorstellungen. Vorstellung ist das Anschauen der Anschauungen, oder die Einheit der Anschauungen. Diese Periode tritt der Zeit nach später ein, als die erste, ohne daß deswegen, wie sich von selbst versteht, diese aufhört. Auf dieser Stufe fängt das Kind an, Gegenstand und Anschauung zu unterscheiden, und zu bemerken, daß eine Welt aussер ihm sey, es fängt an, das was bisher nur in ihm war, als ausser sich vorhanden zu setzen, und eben darum kann diese Stufe auch als Erwachen der Reflexion bezeichnet werden, denn das eben ist der Begriff der Reflexion, daß sie Gegenstand und innere Anschauung trennt, und fragt: welches ist das erste, und welches das zweite? ist das Objekt Ursache und die Anschauung Wirkung, oder umgekehrt? Wie äussert nun das Kind, daß in ihm Vorstellung erwacht sey, und daß es das Innen und Aussen unterscheide? Dadurch, daß es die Gegenstände benennt: es spricht und lernt Sprache. Diese Periode ist wich-

tig

tig für das Kind und den Erzieher. Sie zeigt an, daß jenes die Gegenstände durch den Ton seiner Sprachorgane festhalten will, — Wort, und daß es Veränderungen an den Gegenständen wahrnimmt, die es durch Benuzung der Worte ausdrükt, die erste Grammatik. Sprechen ist eine so nothwendige Epoche in der Entwiklungsgeschichte des Geistes, daß, wäre dem Kind nicht eine bestimmte Sprache, die seiner Eltern, gegeben, es sich selbst Sprache erfinden müßte. Durch Sprechen lernt es denken, und durch Denken sprechen. Hier ist die Erziehung zum erstenmal zugleich Unterricht, das heißt, Mittheilung; der Erzieher benennt die Gegenstände, und lehrt den Zögling reden. Gleichgültig ist es übrigens nicht, in welcher Sprache das Kind reden lernt, und ersten Unterricht empfängt, weil in der Sprache die Art und Weise liegt, wie ein Volk die Dinge betrachtet, und die Seichtigkeit oder Tiefe, in welcher es anschaut. Liegt nicht in der Sprache der Franzosen mehr die Aussenseite der Dinge, und in der Deutschen mehr derselben inneres Wesen? Im sprechen hüpft jene, diese schreitet mit Anstand,

wie

wie eine deutsche Matrone. Weil Pädagogik auch frühe Menschengeschichte ist, und die Entwiklungsstufen des Bewußtseyns wie für das Kind, so für die Menschheit sind, hat es der Verfasser der ersten Urkunde der Bibel nicht unter seiner Würde gehalten, diese Stufe der ersten Reflexion damit zu bezeichnen, daß er Gott dem ersten Menschen die Thiere vorführen läßt, zu sehen, wie er sie nennen würde, —

War nun die erste Stufe rein subjektiv, war die zwote ein Unterscheiden des Subjektiven und Objektiven, oder des Innen und Aussen, so ist dagegen die dritte diejenige, auf welcher der Geist sich selbst in seine Gewalt bringt; das subjektive, nur gedachte und gesprochene Wort wird rein objektiv, die Sprache wird Schrift. Auch hier, wie auf der zwoten Stufe wird die Erziehung erster Unterricht, das heißt Mittheilung. Der Erzieher lehrt den Zögling die nationalen Schriftzüge kennen. Der Weg dieser Mittheilung ist aber zweifach, einmal, Verstehen der Schriftsprache, Lesen, sodann Objektiviren der Tonsprache, Schreiben. Orthographie ist geregelte

Schrift-

Schriftsprache, und von der Orthoepie verschieden; die vielfachen Modulazionen der Aussprache kann jene nie durch Buchstaben gänzlich ausdrükken. Beide, sowohl Orthographie, als Orthoepie lerne das Kind rein und unfehlbar, überhaupt verweile der Erzieher lange auf dieser äusserst wichtigen Stufe, und mache den Zögling einheimisch im Reiche der Sprache durch Reden, Lesen, und Schreiben, denn Sprache ist die erste, und beste Logik, er lasse nicht nach, bis das Kind die volle Gewalt hat über die Schriftsprache, und in sich selbst reflektirt, welches er daran erkennen mag, wenn dasselbe mit den Augen zu lesen beginnt, und nicht mehr den Mund bewegt. Viele Leute haben es nie zu dieser Gewalt über ihr Denken und über die Schriftsprache gebracht, um alles nur in sich vorgehen zu lassen, daher die Erscheinung, daß, wenn sie lesen, sie mit dem Munde plappern müssen. — Da die Sprache aber nicht nur Objekte, sondern auch die Zahl und das Maas der Objekte bezeichnet, die Bestimmung der Quantitäts-Verhältnisse aber r e c h n e n heißt, so ist auch dieses ein wesentlicher Punkt der Men-

schen-

schenentwiklung auf dieser dritten Stufe. Das Rechnen ist entweder blos subjektiv, d. i. ein gedachtes, ohne Hülfe der äussern Anschauung, Kopfrechnen oder objektiv, Rechnen mit Ziffern auf der Tafel; das lezte verdient den Vorzug vor dem ersten, weil es den Geist minder tödtet. Von einem Kinde, das gerne rechnet, und sich mit Lust in allerhand künstlichen Exempeln übt, ist, wie mich meine Erfahrung auf diesem Felde der Pädagogik lehrt, zu urtheilen, daß es, einem Mechanismus des Geistes folgend, wenig Phantasie hat, und also nie ein grosses Ganzes übersehen, nie eine umfassende Ansicht festhalten oder erzeugen wird. Dennoch muß jedes Kind das Rechnen erlernen, aber der Erzieher belebe den Unterricht durch Beispiele aus der dem Kinde verständlichen Welt der sinnlichen Gegenstände. Lesen, Schreiben, und Rechnen sind, wie ersichtlich ist, nicht blosse bürgerliche Zuthaten, nicht blosse Nothbehelfe des äussern Lebens, wofür sie von vielen gehalten werden, sondern sie sind wesentlich nothwendige Stufen in der Entwiklung zum vollen Bewußtseyn. Völkerschaften, deren Tonsprache

noch

noch nicht Schriftsprache ist, deren Zahlengebäude nicht über Zehen geht, sind noch Kinder, und werden es bleiben, bis die Zeit die volle Entwiklung herbeiführt.

Die vierte Stufe endlich, welche folgt, wenn die Reflexion des Verstandes bereits erwacht ist, — welche kann es anders seyn, als die Aeusserung des höchsten Seelenvermögens, — der Vernunft, die auch, so fern sie schafft, Phantasie heissen mag. Vernunft und Phantasie sind Vermögen für Ideen, für Sinnbilder eines Ganzen, dahingegen der Verstand ein Vermögen für Begriffe, für einzelne Seiten ist. Diese Stufe endet mit völligem Bewußtseyn dadurch, daß sie das Kind erhebt über alles Zufällige, Zeitliche, Einseitigwahre und Einzelne zum Bleibenden, Unwandelbaren, Ewigen und Ganzen. Mit einem Worte, sie ist die Periode der Religion. Dem Zögling wird klar sein eigenes Ich, er erkennt, daß allen Vorstellungen und Veränderungen, die in seinem Geiste vorgehen, ein Bleibendes, Ruhendes zum Grunde liegt, — Seele. Ihm wird klar und er erkennt, daß auch die ausser ihm befindliche Welt

der

der Objekte und ihres Wechsels von einem Beharrenden getragen und gehalten wird — Gott. Seele und Gott sind der Inhalt aller Religion, Unsterblichkeit und Weltregierung die Grundstützen aller Wahrheit und Glükseligkeit. Jezt also hat der weise und gute Erzieher Gelegenheit und Beruf, tief und fest zu begründen einen Bau, den kein Sturm und kein Strom späterhin umzustürzen vermöge. Auch hier wird die Erziehung zugleich Unterricht, nemlich Mittheilung derjenigen positiven Religion, zu welcher sich die Familie des Kindes bekennt. Aber es ist zu wünschen, daß der Erzieher nicht blos die Religionsideen lehre, sie von aussen gleichsam hineinpflanze, als wodurch nur ein todtes Glauben bewirkt wird, sondern daß er die Religionsideen, die in dem Kinde ohne sein Zuthun vorhanden sind, errege, damit dasselbe zu einer Weltanschauung aus innerer Selbstthätigkeit komme. Er lege einen fruchtbaren Keim nieder in das Gemüth seines Zöglings, und er wird die lohnende Freude haben, daß aus demselben in der Folge sich von selbst die herrlichsten Früchte entwikkeln. Von der Erziehung zur Moralität

schweige ich; sie macht keinen besondern Moment, und die moralischen Ideen sind in der Religion enthalten. Die beste Regel ist die: der Erzieher und die Familie wirke durch stilles Beispiel auf das empfängliche Herz des Kindes, und der wohlthätige Einfluß einer stillen Sittlichkeit wird bleiben, und sich im Feuer bewähren. Bei dieser Stufe endet die Erziehung im strengen Sinn, d. i., die Erregungskraft des Erziehers; das Kind hört auf Kind zu seyn, und ist zum ganzen Bewußtseyn gelangt. Auch die Kirche feiert diesen wichtigen Moment durch den schönen Akt der Confirmation, und spricht damit aus, daß die lezte und höchste Stufe durch das Erwachen der religiösen und moralischen Ideen des Christenthums bezeichnet werde, ein Beweis, wie sehr die Alten in das innere Entwiklungsgeschäft des Geistes blikten, und wie sehr ihr frommer Sinn die bedeutendsten Schritte im Leben, Eintritt und Austritt, die vollendete Erziehung und die Vermählung mit Religion verbanden. Was dem bisherigen Zögling noch an Erziehung gebricht, das wird, wie schon gesagt, die Welt und das Leben und der Umgang

vollenden, allein in diesem Sinne werden wir ja alle noch erzogen, oder erregt, bis ein Grabeshügel unsere körperlichen Reste dekt. Die Erziehung gilt übrigens auf gleiche Weise für beide Geschlechter, aber nicht also der Unterricht; dieser erfordert nothwendige Rükficht auf das Geschlecht des Kindes. Gewöhnlich ist diese lezte Stufe auch die, auf welcher die bestimmte Anlage sich entschieden hat, und von wo aus daher der Knabe zu einer bürgerlichen Bestimmung übergeht, und sich, wie man zu sagen pflegt, eine Lebensart erwählet.

Die Bildung, von der unsere Zeitgenossen so viel zu sagen wissen, auf deren Titel jedermann Ansprüche macht, ist nichts anderes, als eine Berichtigung der Vorstellungen, Urtheile und Schlüsse. Sie besteht mit der Erziehung zugleich, und dauert fort, wenn diese auch schon aufgehört hat. Vorstellen, Urtheilen, Schliessen, und wie die Aeusserungen der geistigen Kraft weiter heissen mögen, hat der Zögling nunmehr gelernt, und die Zeit ist vorüber, da es nothwendig war, diese Funktionen wiederholen zu lassen, weil ja der Geist längst sich in sie gefunden hat; aber diese oder jene

ne bestimmte Vorstellung von einem Objekte, dieses oder jenes bestimmte Urtheil über einen Gegenstand berichtigen, läutern, klarer machen, das nenne ich bilden, und dieses Geschäft ist wesentlich von dem des Erziehers verschieden. Zwar kommt die Bildung auf alle Stufen der Erziehung, auf Empfindung und Anschauung, Vorstellung, Begriff, Sprache u. s. w. zurük, denn wie könnte sie anders, da ja alle innere Thätigkeit auf diesen Funktionen beruht, allein der Unterschied ist der, daß der Geist nicht mehr gezwungen wird, anzuschauen und vorzustellen, sondern daß das Material der Vorstellung ꝛc. berichtigt wird, wenn es falsch befunden worden.

Den Unterricht habe ich Mittheilung genannt, und damit auch seinen Unterschied von Erziehung, welche Erregung ist, hinlänglich ausgesprochen. Er sezt ein Lernen von der Seite des Zöglings voraus, und giebt neue Begriffe, Vorstellungen und Anschauungen, auf die der Geist durch sich selbst nicht gekommen wäre; dahin gehören also alle Gegenstände der Natur, alle Beschreibungen, alle Erzählungen von Begebenheiten,

fer-

ferner das Lernen fremder Sprachen. Auch der Unterricht begleitet die Erziehung über die Stufen der Entwiklung, kann aber noch lange fortdauern, wenn diese aufgehört hat, ja, genau genommen, endet auch er erst mit dem Leben des Menschen. Wir lernen alle Tage. Der Sprachgebrauch des Umgangs nennt auch Bildung und Unterricht noch Erziehung im weitern Verstande, und hat darum Recht, einmal, weil Bildung und Unterricht treffliche Erregungsmittel der Geistesthätigkeit sind, und dann, weil sie unvermerkt alle Stufen der Entwiklung begleiten, und eine Erregung ohne sie, und sie ohne eine Erregung kaum möglich seyn dürfte.

Es sey mir von Ihnen vergönnt, noch einige Worte über den Unterricht, und was davon abhängt, zu sprechen.

Der Unterricht, den man dem Zögling giebt, wird überhaupt bestimmt theils durch das Zeitalter, theils durch die Anlage des Lehrlings, theils durch das Geschlecht desselben; durch das Zeitalter, weil dieses einen gewissen Punkt hat, auf dem seine allgemeine Kultur steht, auf den der Lehrling

gehoben werden muß; durch die Anlage aber, weil diese dem Lehrlinge vom Schiksal prädestinirt ist, und ihm einen bürgerlichen Beruf anweiset, den er nicht ungestraft übergehen wird. Es ist sicher das wichtigste Augenmerk des Vaters, oder dessen, der statt seiner erzieht, die Anlage des Zöglings ausfindig zu machen. Millionen Menschen sind unglüklich, weil ihr Stand in der Gesellschaft ihrer Anlage wiederspricht, weil sie nicht auf der rechten Stelle, entweder zu hoch oder zu niedrig, stehen, und der Kreis ihres Wirkens nicht für sie paßt, daher sie nichts oder verkehrtes, wirken. — Ich habe schon im Anfange dieser Vorlesungen stark davon gesprochen, was aus denen wird, die unberufen sich zu dem Tempel der Wissenschaft drängen, sie bleiben Tagelöhner ihres Broderwerbes, und erhalten nie die Weihe eines Priesters der himmlischen Göttin. Dasselbe gilt mehr oder minder von jedem andern Menschen, der seiner Anlage zum Troz einen widersprechenden Beruf erwählt, oder ihn zu wählen gezwungen wird. Darum lerne jeder Mensch seine Anlage kennen, er kann es, denn sie ist individuell, und ihm vor-

her

her bestimmt, also gewiß. Sie kann lange verhüllt und unentschieden scheinen, aber sie wird doch einmal gewaltsam durchbrechen und sich offenbaren. Der grosse Gegensaz Inneres und Aeusseres, der durch die ganze Welt der Wesen geht, und auf seine Weise sich auch in der Menschennatur äussert, könnte zu folgendem allgemeinen Schema der Anlage führen, das ich Sie zu erwägen bitte.

Geistesthätigkeit im Kreise der Ideen.

a) rein innere, — Wissenschaft in ihrer Vollendung,

b) innere mit dem Streben zur äussern Hinstellung — Kunst.

Geistesthätigkeit im Kreise der Begriffe.

a) mit nach aussen überwiegendem Hang — mechanisches Treiben, Handwerk,

b) mit etwas innerm Gehalt, — Geschäftsleben in gewöhnlichem Sinn.

Die Abstufungen aber, die zwischen erstem und leztem stattfinden müssen, sind unendlich, und können nicht gezählt noch berechnet werden.

Man

Man hat in unsern Tagen von einer Erziehung für die Zwekke des Staats, von einer Nationalerziehung, wie von einer Nationalökonomie gesprochen und geschrieben, und es mußte um so mehr gelingen, dieser Sache einen Schein der Wahrheit und des Rechts zu geben, da in der That nicht zu läugnen ist, daß alles Leben in eine politische Form eingeschlossen ist, und daß aus der Sphäre des Staates, die alle umgiebt, kein Entfliehen möglich ist. Allein bei einer durchblikkenden Ansicht der Idee Staat und des Wesens der Erziehung verschwindet jene Nationalerziehung von selbst. Man erziehe und bilde den Menschen, als Menschen und zum Menschen, und er ist alles, was er werden kann, der zum Menschen erzogene Mensch schließt den Bürger nicht aus, er wird von selbst seine also ausgebildeten Kräfte zum Besten verwenden des Staates, in dem er lebt, der ihn erzog, und der es ihm möglich machte, so und nicht anders gebildet zu werden.

Eben so hat man gesprochen und geschrieben von einer Erziehung für das Leben, wenn dieses so viel heissen soll, als: man lehre den künftigen

Sol-

Soldaten, Matrosen, Fabrikanten, Handwerker und Finanzier die Kenntnisse, die sie künftig in ihrem Stande und bei ihrer Handthierung nicht ohne Nachtheil entbehren können, so ist nichts dagegen zu sagen, denn es versteht sich solches von selbst. Sollte aber die Meinung eine andere seyn, die nemlich, daß, bei noch unentschiedener Anlage des Kindes, alles Erziehen, Bilden und Unterrichten nur sogenannte praktische Nüzlichkeit bezwekken, und die Fächer des Gehirns, wie die Büchsen einer Apotheke mit Realien anfüllen soll, so ist sie ihrer Schlechtigkeit wegen keiner Widerlegung würdig.

In den lezten drei Dezennien ist in Deutschland ein unaufhörliches Umherjagen auf dem Felde der Pädagogik zur Mode geworden, Studienplane haben Studienplane verdrängt, Lehrmethoden haben Lehrmethoden bestritten, öffentliche Unterrichtsanstalten wurden niedergerissen und neue aufgebaut; die Reform fieng beim A. B. C. an, und bemeisterte sich aller Zweige selbst bis zum höchsten und umfassendsten Unterricht, den die Universität giebt. Sie erstrekte sich von den Küsten der Nordsee und

des

des baltischen Meeres bis hin zu den Alpen. Besonders hat sich eine gewisse Lehrmethode in einen grossen Ruf gesezt, und viele Lobpreiser und Nachahmer gefunden; dieses wäre wohl nicht geschehen, wenn sie nicht sich in die Zeit und zu der Zeit schikte. Ich muß es dem, den ein Gegenstand dieser Art interessirt, selbst überlassen, die erwähnte Methode kennen zu lernen, aber ich fühle mich verpflichtet, diejenigen unter Ihnen, m. H., die in den Fall kommen werden, als Erzieher und Lehrer zu wirken, vor ihr, oder vielleicht auch nur vor ihrer schiefen Anwendung, hier öffentlich zu warnen. Ihr Eigenthümliches besteht darin, und führt darauf zurük, alle Sinnenanschauung des Kindes in ihre kleinsten Elemente aufzulösen, und alle Zahl- und Begriffsverhältnisse, ohne Hülfe der sinnlichen Anschauung, blos im Kopfe zu denken, und also die Reflexion, oder die Trennung der Vorstellung von dem Gegenstande bleibend und zur herrschenden Geisteslage zu machen. Die Folgen aber dieses Verfahrens sind eben so erschrekkend, als uneingesehen. Denn es schmiedet dem jungen Geiste Fesseln, die er späterhin nicht mehr zu zer-

bre-

brechen vermag, macht den Menschen — nicht zu einem lebendigen Bilde der Welt, sondern zu einer blossen Gedankenmaschine, zu einer Begriffsfabrik, zerstört eben dadurch allen Totaleindruk, erdrükt alles freie Schaffen des Geistes im Keime, macht für die Wissenschaft unbrauchbar, und bildet Menschen ohne Kraft, ohne Nachdruk und Energie im Handeln. Kinder nach dieser Methode erzogen und unterrichtet erregen zwar ihrer schnellen Fortschritte wegen die Bewunderung der Unkundigen, aber eben weil es Maschinerie des Geistes ist, wozu sie abgerichtet worden, bleiben sie zeitlebens in derselben befangen und auf derselben Stufe stehen, denn alle Maschinerie hat nur einen äussersten Punkt, auf den sie getrieben werden kann. Erzieht nicht auch der Kunstgärtner im Treibhause vermittelst künstlicher Wärme Pflanzen und Früchte, die das Ansehen der auf freiem Boden erwachsener haben, ob ihnen gleich Würze und Geschmak gebricht? — Der Menschensprößling aber soll nicht Maschine werden, er soll mit dem Ebenbilde, das sein Schöpfer in ihn legte, frei wirken und weben und schaffen, nicht alle

Gei-

Geister sollen über Einen Leisten geschlagen werden, sondern jeder soll freies Spiel haben, seine Individualität individuell zu entwikkeln. Was auch gegen unsere alten Schuleinrichtungen und Erziehungsweisen gesagt werden mag und gesagt worden ist, so haben sie erweislich doch das Gute und Unschäzbare, daß sie keinen Geist tödtend, dem, der Sinne hatte und Anlagen besaß, Raum gewährten, sich zu entfalten, und der edeln Natur des Keimes gemäß empor zu wachsen. Dieses schon ist Verdienst genug, wenn auch erwiesen werden könnte, was nicht zu erweisen ist, daß sie nichts gethan hätten, die Anlage entwikkeln zu helfen. Die Männer von grossem Geist, die wie gediegenes Gold unter einem Sandhaufen glänzen, deren Deutschland so viele zählt, sind sie nicht alle aus Schulen hervorgegangen, nicht alle nach Lehrmethoden gebildet worden, die man jezt als unbrauchbar verwirft? Lobs genug des Alten, was bedürfen wir weiter eines Zeugnisses und Beweises? Die Alten nannten das, was in den Schulen ihrer Einrichtung gelehrt und angebildet wurde, Humaniora; sie wurden verdrängt

drängt durch Utilia. Hoffentlich hat aber der neueste beredte Vertheidiger des Humanismus die Sache beider so entschieden, daß sie als abgethan anzusehen ist. Ein anderer Schriftsteller, dessen Name gekannter ist, als dessen Philosophie, Schelling sagt die, obgleich in anderer Beziehung gesprochenen, dennoch auf die erwähnte Lehrmethode anwendbaren ewig wahren Worte, die ich Ihnen anführe, weil sie meinen Gedanken in ein helles Licht setzen:

"Die blosse Reflexion ist eine Geisteskrank-
"heit des Menschen, noch dazu, wo sie sich in
"Herrschaft über den ganzen Menschen sezt, diejenige, welche sein höheres Daseyn im Keim, sein
"geistiges Leben in der Wurzel tödtet. Sie ist ein
"Uebel, welches den Menschen selbst ins Leben be-
"gleitet, und, auch für die gemeinere Gegenstände der Betrachtung, alle Anschauung in ihm zer-
"stört. Ihr zertrennendes Geschäft erstrekt sich
"aber nicht nur auf die erscheinende Welt, son-
"dern, indem sie von dieser das geistige Prinzip
"trennt, sie erfüllt auch die intellektuelle Welt
"mit Chimären, gegen welche, weil sie jenseits

aller

"aller Vernunft liegen, selbst kein Krieg möglich "ist."

Zu dieser Geisteskrankheit aber des Trennens, Abstrahirens und Detaillirens werden die Kinder absichtlich durch den überdachten und konsequenten Mechanismus der erwähnten und berühmten Lehrmethode gebildet und erzogen.

Da wird der Geist euch wohl dressirt,
In spanische Stiefeln eingeschnürt,
Daß er bedächtiger fort an
Hinschleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa, die Kreuz und Queer
Irlichtelire hin und her.

So sagt weissagend Mephistopheles im Faust.

XII.

Noch ist in den bisherigen Vorlesungen der Philosophie nicht erwähnt worden, noch ist die Nennung dieses Worts kaum einmal vorgekommen, und wie? sind nicht Theologie und Philosophie Schwestern, die von jeher gleiches Schikksal getheilt haben? Kein philosophisches System ist entstanden, das nicht Einfluß auf das theologische

gehabt

gehabt hätte, und zwar zeigte sich dieser Einfluß weit eher und weit durchgreifender, als auf jeden andern Zweig des menschlichen Wissens. Woher kommt dieses? sind die Theologen es, welche geneigt sind, jedem Wind der Lehre nachzugeben, und jede Neuerung in ihre Wissenschaft einzuführen, oder liegt der Grund in dem Wesen der Theologie und Philosophie, vermöge dessen jede Umwandlung, die in der einen vorgeht, nothwendiger Weise auch die andere ergreift? oder sind etwa Theologie und Philosophie nicht Schwestern? ist eine die Frau und die andere die Magd? und welche? in welchem Verhältnisse stehen beide, und was ist denn überhaupt Philosophie? was ist ihr Wesen, ihre Aufgabe, ihr Zwek? giebt es mehrere Philosophien, und welche ist die alleinseligmachende?

So, m. H., könnte ich noch lange mit Fragen fortfahren, ohne daß wir darum klüger würden, und weiter kämen. Lassen Sie uns die vorliegende Sache mit ruhiger Ueberlegung betrachten, wie es den Wahrheitsforschern ziemt.

Ihnen

Ihnen kann nicht unbekannt seyn, daß seit etwa zwanzig Jahren bedeutende Männer in Deutschland aufgestanden sind, und in deutscher Zunge von Dingen geredet haben, die nicht jedermann versteht, weil sie nicht in jedes Menschen Gehirn passen. Man nannte und nennt diese Männer Philosophen, und das, wovon — und die Weise, wie sie davon sprachen, ihre Philosophie. Diese Männer traf und trifft das allgemeine Loos, daß sie von dem einen Theil ihrer Zeitgenossen bestritten, angefeindet, verlacht und gehaßt, nur Gott sey Dank! nicht mehr verbrannt werden, während ein anderer Theil sie bewundert, beklatscht, hochhält und nachäfft. Indeß, wer diese Männer auch waren, sie haben auf ihre Zeitgenossen gewirkt, sie haben alte und neue Gedanken in Umlauf gebracht, sie haben verwandte Geister erregt, und die Gebeine derer unter ihnen, die bereits verstorben sind, ruhen deshalb im Frieden. Was wollten nun diese Männer, und welches war ihr Bestreben?

Die Welt, in welcher der Mensch eine Rolle spielt, ist ein Ganzes. Als ein solches fällt sie schon dem gesunden Menschenverstande in die Augen.

gen. Aber diese Welt hält in sich zween grosse Gegensätze, den des Aussen und den des Innen. Auch dieses springt jedes Menschen Sinn in die Augen, denn jeder unterscheidet sehr deutlich die Aussenwelt der sinnlichen Dinge von den Vorstellungen und Gedanken, die nicht einen Raum einnehmen, sondern immateriell sind. Er unterscheidet, sag' ich, wenn er es auch gleich nicht so zu sagen vermag. Denn machte er diesen Unterschied nicht, verwirrte er innere Vorstellungen und äussere Gegenstände mit einander, so wäre er wahnsinnig. Der Gegensaz des Aussen und Innen ist, bestimmter, Gegensaz der Materie und des Geistes. Jeder ist überzeugt, daß sein Gedanke nicht das Ding, und das Ding nicht sein Gedanke sei. Der gemeine Mann beruhigt sich bei der einfachen Thatsache, ohne daß ihm einfällt, den Gegensaz sich deutlich zu denken, und sich um das: wie ist's möglich? zu bekümmern. Wo aber ein Mensch auf den Einfall geräth, wissen zu wollen, wie eine Welt ausser ihm seyn könne, wie eine Materie auf seinen Geist wirke, wie ein Stein, den er sieht, ihn zwingen

kön-

könne, sich einen Stein vorzustellen, u. s. w. Da entsteht Philosophie, im gewöhnlichen Sinne des Worts, und der erste Erdbewohner, der jener Scheidung zwischen Geist und Materie sich klar bewußt war, und nach ihrer Möglichkeit fragte, und die Frage sich zu beantworten versuchte, — er war der erste Philosoph.

Das, m. H. ist das Wesen aller Philosophie, von dem ersten an, der diesen Namen mit der Sache erfand, bis herunter auf unsere Zeit. Wie ist eine Welt der sinnlichen Erscheinungen möglich? wie wirkt Materie auf Geist? welches ist die Ursache und welches die Wirkung? oder wenn keines von beiden statt findet, in welchem Verhältnisse stehen sie sonst? das sind ihre Hauptfragen, ihre Aufgaben, und die Beantwortung derselben ihr Zwek. Die Gegensätze des Aussen und Innen auf ihrer höchsten Stufe gefaßt, machen die Welt aus. Ihr wechselseitiges Verhältnis ist ein Räthsel, und Philosophie ist also: ein Versuch, das Räthsel der Welt zu lösen.

Es kann mehrere Versuche geben, dieses Räthsel zu lösen, und mithin mehrere philosophi-

sche

sche Systeme. Je nachdem nun der Versuch angefangen, je nachdem die Aufgabe hoch oder niedrig gestellt, einseitig oder umfassend begriffen wird, hat das System einen Namen, und hierin wurzeln die Benennungen des Realismus und des Idealismus. Die beiden ersten stehen auf dem höchsten Standpunkte, ihre Aufgabe ist umfassend die Welt überhaupt; die beiden lezten stehen niedriger, und befassen nur das menschliche Vorstellen. Jedes der vier Systeme aber ist einseitig, und keines vermag daher das andere zu widerlegen. Wir wollen sie sammt und sonders Spekulation nennen, und den Ehrennamen der Philosophie für etwas besseres ersparen, das weder Realismus noch Idealismus, weder Materialismus noch Intellektualismus ist, sondern diese unter sich hat.

Die Philosophie des gemeinen Mannes hat sich in die Religion geflüchtet, und ist populäre Theologie geworden; er wird entweder Ihre Frage: wie eine Welt seyn könne? nicht verstehen, oder, wenn er sie versteht, wird er antworten: Gott hat die Welt erschaffen und erhält sie, er hat dem

Menschen Leib und Seele gegeben, und beide so eingerichtet, daß sie auf eine nur wirken. Er ist also entweder kein Philosoph, oder er ist der beste Philosoph, denn er antwortet nach religiösen Ideen, erkennt das Göttliche zwar an, aber erfrecht sich nicht, es begreifen zu wollen. Lange Perioden vielleicht hat die Menschheit gelebt, viele Völkerschaften leben noch jezt in ruhigem Genuß der Natur und des Daseyns, ohne daß ihnen eine Frage nach dem berührten Wie und Warum eingefallen wäre, oder sie ein Bedürfnis zur Spekulation gefühlt hätten; Millionen Menschen wurden gebohren, lebten und starben alt und lebenssatt, und nicht ein einziges mal ist ihnen beigekommen, an der Wirklichkeit der Dinge ausser ihnen einen Augenblik zu zweifeln, und nach ihrer Möglichkeit zu forschen. Diese spekulirten nicht. Es muß also wohl einen Punkt in der Menschengeschichte vor aller Spekulation geben? Zuverlässig, und dieser kann kein anderer seyn, als die Ganzheit des Menschencharakters, die noch durch kein wissenschaftliches Unterscheiden des Innen und Aussen getrübt und zerrissen ist. Dieser

Punkt

Punkt ist im Leben eines jeden Menschen noch vorhanden, und heißt Unschuld des Kindes. Vor dem Erwachen der Reflexion trennt das Kind nicht den Gegenstand von der Vorstellung des Gegenstandes, beide sind in ihm eine ungetheilte Anschauung. So in dem Kindesalter der Menschheit. Wie gieng es aber zu, daß der Mensch jenen Zustand der ruhigen Natur und Daseynsgenusses und der ungestörten Einigkeit mit sich und der Welt verlassen hat, und vorwitzig nach dem Wie der Dinge fragt? Aus einer angebohrnen und nothwendigen Freiheit seines Geistes, vermöge welcher dieser strebt, sich den Fesseln der Natur und ihrer Vormundschaft zu entwinden, sich selbst frei zu machen, die Dinge seiner Ansicht zu unterwerfen, eben dadurch über sie zu herrschen, und, sich seinen eigenen Kräften überlassend, einst durch eigenes Verdienst in jenen Zustand der Einheit und Unschuld mit Bewußtseyn zurückzukommen, in welchem er unwissend über sich selbst die Kindheit verlebte. . . Die nemliche Periode im Leben des Individuums wie im Leben der Menschheit, die der Sünde das Daseyn giebt, wovon

ich in der Vorlesung über die Moral sprach, giebt auch der Spekulation das Daseyn; die Einheit ist zerrissen, die Ganzheit aus einander gezerrt. Diese Zerrissenheit ist vorher bestimmt, die Natur führt sie selbst herbei, aber nicht daß sie bleibe und in Ewigkeit daure. Sie ist nur Uebergangsstufe und nicht Bestimmung des Geschlechts und Ziel. Es giebt also einen Punkt hinter der Spekulation, wie vor derselben, ich habe ihn schon bezeichnet, er ist Rükkehr der ersten unbewußten Einheit und Unschuld mit Bewußtseyn. Die Spekulation mußte diesem Zustand vorher gehen, und ihn vorbereiten, er folgt ihr und schließt das ganze Menschengemälde zu einem vollendeten Kunstwerk. Hat die Menschheit, oder eine Nation, ein Stand oder ein Individuum jenen Zustand der Ganzheit erreicht, so ist sein Anschauen eine klare, wiewohl immer individuelle, Weltansicht, seine Wissenschaft nicht mehr Spekulation, nicht mehr Realismus oder Idealismus, sondern eben Anschauen mit hellem, lichten, umfassenden Blik, und wenn sich dieses Anschauen als äusseres Werk im Reich der Sprache

Sprache darstellt, so ist es Geschichte, oder, wenn Sie lieber wollen, Philosophie.

Ich kann diesen Gegenstand hier nicht ausführlicher entwikkeln, weil ich in dieser Stunde auch noch einige Worte über Kunst sprechen möchte, und weil ich mir vorbehalte, ein anderes mal einen Vortrag über das Studium der Philosophie in einer andern Reihe von Vorlesungen in Ihrer Mitte zu halten. Das Wesentlichste von dem, was ich für Wissenschaft halte, habe ich früher berührt, und Ihnen wird noch wohl erinnerlich seyn, daß ich in der 2ten Vorlesung zu erweisen mich bemühte, wie alle Wissenschaft Geschichte, und in welchem Sinne sie es seyn müsse, ich will mich also nicht wiederholen. Wissenschaft ist Geschichte, Geschichte ist Philosophie, Philosophie ist Theologie; oder Philosophie ist Wissenschaft, diese ist Geschichte, diese Theologie. — In welchem Verhältnis steht demnach die Theologie zur Philosophie? wenn wir uns recht verstehen, so kann diese Frage nicht heissen: in welchem Verhältnis die Theologie zur Spekulation stehe, denn die Theologie hat mit dieser nichts zu schaffen, sie

steht wie die Religion unendlich höher, geht nicht von der trennenden Reflexion aus, und kann von keinem der sich wechselseitig ergänzenden spekulativen Systeme erreicht werden; sondern der Sinn der Frage ist: in welchem Verhältnis steht die Theologie zu der als einzig anerkannten Wissenschaft, die wir früher Geschichte genannt haben, und jezt, um sie von Spekulation zu sondern, Philosophie nennen? Ich trage kein Bedenken zu antworten: sie stehen in keinem Verhältnis, denn beide sind Eins und dasselbe, — Eine Wissenschaft, deren Gegenstand Gott und Welt ist. Soll ja ein Unterschied des Begriffs zwischen beide, weil es zwei Worte sind, gesezt werden, so müßte es der seyn, daß die eine das geistige Prinzip, und die andere das Materielle zum Behuf der Darstellung für sich nehme; an sich aber sind sie Eines.

Männer unserer Nation haben mit Geist und Tiefsinn alles, was die Spekulation und Abstraktion vermag, erschöpft, und in weniger Zeit fast alle der vier erwähnten Systeme aufgestellt, so daß nun der Kreislauf der Spekulation als vollendet angesehen werden kann, und zu hoffen ist,

daß

daß die allgewaltige Zeit die Periode unserer Wissenschaft herbei führt, welche in der Einheit, Ganzheit und Klarheit des Seyns ihr Wesen und ihre Vollendung erkennet. Nach langem Umherjagen auf der Bahn der Spekulation ist jezt Stille eingetreten, und diese Stille ist von guter Vorbedeutung. Sie aber, m. H. da ihre Bildung in die gegenwärtige Zeit fällt, wo jene bezeichnete Lichtperiode noch nicht völlig den Horizont beherrscht. Sie müssen noch hindurch durch das Feuer der Spekulation, Sie werden noch durch die Hörsäle der Philosopee wandern, und Systeme hören, die einen Namen haben. Lassen Sie es sich nicht leid seyn, Ihr Geist wird erregt, ihr Blut geschärft. Sie gewinnen eine Summe von Ideen, die dazu beitragen wird, die Ansicht der Welt und der Wissenschaft, wie sie die wahre Philosophie giebt, zu beschleunigen. Nur vergessen Sie nicht, daß jenseits aller Spekulation ein Land voll erfrischender Bäume ist, das den müden Schwimmer empfängt, und daß Odysseus die Binde der Leukothea in die Fluthen zurück warf, als er am Ufer angelangt war.

Unter den philosophischen Doktrinen werden gewöhnlich auch noch aufgeführt die Logik, die Metaphysik, die Psychologie, das Naturrecht und die Mathematik. Was die Metaphysik betrifft, so ist sie die eigentliche Spekulation, von der vorhin die Rede war, ihr Gegenstand ist die Lösung der Frage: wie Leib und Seele, Geist und Körper auf einander wirken, und sich zu einander verhalten. Sie nähert sich nothwendig einem der vier genannten Systeme, weil diese alle Spekulation einschliessen. Die Logik ist eine Formenlehre des Geistes, sie abstrahirt von allem Inhalt, und beschäftigt sich einzig mit den Gesetzen, nach welchen wir gezwungen sind, zu denken. Die Psychologie giebt eine Naturbeschreibung der Seele, klassifizirt und zählt die Erscheinungen des Gemüths; ihr Gebiet begreift alles, was *in* dem Menschen vorgeht, erzählungsweise, ohne es erklären zu können. Das Naturrecht ist ebenfalls Abstraktion, sie entreist den Menschen dem Staate, und sucht aus der menschlichen Natur darzuthun, was jener zu thun und zu fordern befugt wäre, wenn er nicht im Staate lebte. Da aber jeder Mensch irgend

einem

einem Staate angehört, und er der Sphäre desselben gar nicht entfliehen kann, so ist jene angebliche Doktrin, als solche, nichtig. Der Gegenstand der Mathematik ist der unausgefüllte Raum, und die inhaltsleere Zeit. Raum und Zeit aber sind Formen alles Anschauens und alles Bestehens. Die Wissenschaft folglich, die diese Formen für sich nimmt, und ihre Verhältnisse berechnet und mißt, ist universell. Man hat das Studium der Mathematik genug zu empfehlen geglaubt, wenn man anführte, daß es zum scharfen und konsequenten Denken gewöhne. Ich empfehle es Ihnen auch dringend, aber nicht allein aus dem angegebenen Grunde, auch nicht, weil die Sätze der Mathematik unumstößlich sind, noch weniger um ihrer Nüzlichkeit willen im Handel und Wandel, im Krieg und Frieden, sondern, weil sie der reinste Schematismus der Vernunft ist, weil der unausgefüllte Raum auch der volle Raum, die leere Zeit auch die erfüllte Zeit ist, weil mithin die Abstraktionen dieser Wissenschaft eines Inhalts fähig sind, an den man nur erst in den neuesten Zeiten wieder denkt. Das methodische Studie-

ren der zuerst erwähnten philosophischen Doktrinen, und das Wissen um Ihre Abstraktionen ist Ihnen entbehrlich; Sie werden denken, ohne Logik, Sie werden empfinden, niessen und träumen, ohne Psychologie, Sie werden nicht mit den Affen und Bären des Waldes Gesellschaft machen, um zu versuchen, welche Rechte mit Ihnen gebohren sind, — aber die Mathematik ist Ihnen nicht zu umgehen, ist keinen zu umgehen, der nach vollendeter Wissenschaft strebt. Nicht, als ob ich glaubte, die Mathematik selbst wäre die vollendete Wissenschaft, sondern weil, wie gesagt, sie der Wissenschaft, die anders woher ihre Ideen holt, den Grundris, das Schema, giebt, wonach jene bauet, das dem Bau Methode giebt, und ihn leitet. — Ich lasse dies, und kehre noch einen Augenblik zum Verhältnis der Theologie zur Philosophie zurük.

Drei Standpunkte sind dermalen zu bemerken, auf welchen die Theologie, und die Theologen stehen, oder eigentlicher, auf welche diese lezten die Theologie hingerükt haben. Ich möchte sie die des Glaubens, der Reflexion, des Räsonnements, und

des

des Schauens nennen. Auf dem ersten, sicher nicht dem schlechtesten, Standpunkte stehen die ehrwürdigen Männer, bei denen sich die Religion in das Gefühl geflüchtet hat. Sie kennen an das Göttliche in Geschichte, Natur und Schrift, glauben die Dogmen der Offenbarung, und zweifeln nicht an dem, das sie nicht sehen, weil es seinem Wesen nach unsichtbar ist. In der Tiefe ihres Gemüths stehet die Wahrheit, ihnen selbst unbewußt, geschrieben, und sie folgen ihrer Stimme.

Auf dem dritten Standpunkte befinden sich die, bei denen das Gefühl sich in eine deutliche Erkenntnis umwandelte, die das, was jene blos glauben, mit Geistes Augen schauen, und auf eine Höhe gelangt sind, von der aus eine umfassende Ansicht sich öfnet. Auch sie kennen das Göttliche in Natur und Geschichte an, und fassen es nicht, aber sie erwarben ein Wissen, wie sich das Göttliche in Gestalten und Weltaltern ausprägt nach ewigen, ehernen Gesetzen. Die Theologie der erstern bedarf der Philosophie nicht, die Theologie der leztern aber ist selbst die Philosophie, wie nemlich wir diese festgesezt haben.

In

In der Mitte zwischen beiden sind die Unseligen, die den Glauben verlohren haben, und zum Schauen nicht gelangt sind. Sie räsonniren und disputiren, kämpfen und zweifeln über Gegenstände der Religion, und bilden sich eine Theologie, wie sie in ihren Kopf paßt, mit mehr oder minder Göttlichem, mit mehr oder minder Positivem und Dogmatischem. Ihre Theologie hat ein Verhältnis zu einem der vier philosophischen Systeme, und muß als Magd dienen der Philosophie, d. i. der Spekulation, zu welcher sie sich bekennen. Da aber alle Spekulation getrennt und einseitig ist, so ist es auch diese dienende Theologie. Der Weg zum dritten Standpunkte geht oft durch diese Mitte; aus dem Fegfeuer ist Erlösung zu hoffen, und, sagt ein Sprichwort, durch zweifeln gelangt man zur Wahrheit. Der verzeichnete Gang ist übrigens kein anderer, als der aller Menschen Natur. Ganzheit, Zerrissenheit, und wieder erlangte Ganzheit sind die ewigen Leuchtpunkte für alle Wissenschaft, wie sie die Denk, und Merksäulen in aller Lebensgeschichte sind. Nur daß auf halbem

dem Wege viele ermatten, ehe sie an der dritten Stufe ankommen.

Aber nicht nur mit der Philosophie, ein ewiger Bund vereinigt auch Religion und Theologie mit der Kunst. Ich verstehe unter Kunst: Darstellung der Ideen in sinnlich anschaubarer Hülle; und eine also dargestellte, sinnlich anschaubare Idee nenne ich ein Kunstwerk. Daß alles Innere strebe, ein Aeusseres zu werden, und daß alles Aeussere auf ein Inneres deute, habe ich im Laufe dieser Vorlesungen mehrmals bemerkt. Wenn wir diesen Gedanken in seiner höchsten Umfassung denken, so ist der größte Künstler — Gott, der seine Ideen in der Natur dargestellt hat, und das vollkommenste Kunstwerk — die Natur, denn sie ist sinnlich anschaubare Hülle der höchsten Idee. Darum konnte Winkelmann wahr und erhaben sagen: die höchste Schönheit ist in Gott. Strebt alles Innere, ein Aeusseres zu werden, und jede Idee eine Gestalt zu gewinnen, so ist, den Gedanken von einem andern Ende gefaßt, der Mensch — Künstler und Kunstwerk zugleich. In seinem Leben soll sich sein Geist abma-

len,

len, und sein ganzes äusseres Seyn in der Welt der Erscheinungen soll deuten auf sein inneres; er soll sich selbst als schönes Kunstwerk darstellen. Von beiden aber reden wir hier, da von Kunst die Rede seyn soll, nicht, so fruchtbar auch diese Idee in ihrer weitern Entwiklung seyn müßte.

Das Wesentlichste der Kunst ist also das Aussersichstellen in Gestalt und Form; es sezt also einen Sinn voraus, das Leben — nicht abgezogen, sondern in lebendiger Gestalt, in Form und Umriß zu fassen, oder kürzer, einen Sinn für alles Aeussere, Objektive. Derjenige, der diesen Sinn in überwiegendem Maase besizt, ist das Kunstgenie, der ποιητης. Dieser Sinn ist Naturanlage, als solche prädestinirt, und kann nicht erworben werden, daher der Saz: poeta nascitur, non fit. Des Dichters Weltanschauung ist eine objektive, in Raum und Gestalt, von der Seite der Vielheit und des Wechsels, und eben so stellt er auch wieder seine Ideen in Bildern und Gestalten ausser sich hin, und wird Schöpfer, Macher, Poet. Da hingegen der Philosoph, folglich auch der Theolog mehr von der Seite des geistigen

Prin-

Prinzips, der Einheit, die Welt betrachtet, mithin der Sinn für das Innere in ihm der überwiegende ist. Die Ideen beider aber sind dieselben universellen Ansichten, nur daß dieser sie blos denkt, und im Geiste geistig inne hat, ohne vermögend zu seyn, ihnen einen anschaubaren Körper zu geben, der Künstler hingegen sie in der Aussenwelt als Produkt hinstellt. Daher ist der Philosoph der gebohrne Ausleger des Kunstwerks, er erkennt in demselben die Idee, und weiß sie zu würdigen. Das Gesagte wird bestätigt durch die allgemeinste Beobachtung. Warum hat ein Volk früher Poeten, als es Philosophen hat? warum ist jeder nicht mittelmässige Mensch in seinem Jünglingsalter Dichter, eh' er Philosoph wird? Weil die Jugend beider einen angebohrnen Sinn für das Objektive, für die Gestalten des Lebens hat, der später wieder verschwindet, wenn die objektive Anlage nicht die überwiegende war.

Sie erwarten wohl nicht, daß ich in wenigen Zeilen eine Wissenschaft der Kunstwelt gebe, aber Sie erwarten mit Recht, daß ich sage, wie und wodurch Religion und Kunst so nothwendig ver-

bun

bunden sind, als ich behauptete. — Sind alle universellen Ideen religiös, und alle religiösen Ideen universell, d. h. haben sie zum Gegenstand Gott und Welt, so folgt, daß es unmöglich seyn muß, die religiösen Ideen anders, als durch die Kunst zur sinnlichen Anschauung zu bringen, und hinwiederum, daß es eben so unmöglich seyn muß, daß die Kunst in einem andern Kreise sich bewege, als den die Religion zum voraus gezogen hat. Diese Behauptung wird durch alles, was wir von der Kunst der Alten und Neuen wissen, gerechtfertigt. Die Religion eines Zeitalters und eines Volkes besteht ja nicht in den Formeln einiger Glaubenssätze, sondern in der herrschenden Gemüthsrichtung und dominirenden Weltansicht, die durch die Epochen der Menschheit bedingt sind. Nun habe ich bewiesen, daß zwei Extreme von Religion wirklich existirten, der reine Polytheismus der Griechen, und der reine Monotheismus des Christenthums. Jener faßte die Welt von der Seite der Vielheit, und des unendlichen Gestaltenwechsels, und hatte Götter, die genau gezeichnete Individuen waren. Dieser faßt die Welt von der

Seite

Seite der Einheit, er begründet die vollendete Herrschaft des geistigen Prinzips, und Gott ist ein geistiges, unanschaubares Wesen. Diese beiden Gegensätze müssen sich auch nothwendig auf die Kunst der sich entgegengesezten Zeitalter erstrekken. Und so ist es auch. Die Kunstwelt der Griechen ist eine ganz andere, als unsere moderne. Ihr Zeitalter war poetisch, ihr Sinn, ihre Ansicht, ihre Religion, ihre Sprache, ihr innerstes Mark und Leben war poetisch. Ihre plastischen Kunstwerke sind, wie alle sagen, die noch die Reste derselben gesehen haben, noch bis jezt unübertroffen, ihr Homer ist in der ganzen bekannten Weltgeschichte einzig.

Man hat lange gefragt, woher es denn komme, daß die Neuern die poetische Höhe der Griechen nicht erreichen, und mancherlei Antworten gegeben. Die wahre ist, daß eine geistige Religion wie die christliche, der Kunst nicht günstig ist, daß Uns eben deswegen der angebohrne objektive Sinn der Griechen fehlt, weil die Religion des Geistes, und des geistigen subjektiven Schauens uns umfaßt, und es Verhängnis ist,

daß keiner, der in ihr befangen ist, hinüber fliehen kann in das Entgegengesezte. Nicht nur Wir, die Christen, auch alle Nationen des Alterthums, deren Religion Monotheismus war, wie Hebräer und Inder, befanden sich in dem Fall, sie hatten nie griechische Kunst. Die Griechen waren vom Schiksal bestimmt, auch diese Seite der Menschheits-Anlage aufs Höchste zu entwikkeln, damit alles, was in der Menschheit liegt, entwikkelt werde. Aber bei allem dem waren sie einseitig; wir ergänzen sie durch unsere rein geistige Anlage, und so ist das Gleichgewicht hergestellt.

Aber haben wir Neuere keine Kunst, keine Poesie? —

Wer möchte dies behaupten! Kann ein Volk eine Zeit ohne alle Kunst seyn? ist es nicht ewiges Gesez, daß alles Innere sich im Aeussern offenbare? Ja, wir haben Kunst, Kunstwerke und Künstler, aber, wie sich versteht, innerhalb des Kreises, den die Religion des reinen Monotheismus, dessen Wesen durchgreifende Herrschaft des geistigen Prinzips ist, um uns zieht. Auch die christlichen Dichter, Maler und Plastiker haben

ob-

objektive Weltanschauung, sonst konnten sie nicht Künstler seyn, aber sie haben sie, wenn ich mich des Gleichnisses bedienen darf, nur innerhalb einer subjektiven Peripherie. Daher sieht ein Kenner ihren Gebilden und Darstellungen das geistige Prinzip an, aus dem sie flossen. Ich kann mich nicht deutlicher erklären. Selbst derjenige unserer Dichter, der unter allen Modernen am meisten objektiv, am meisten Grieche ist, Göthe, konnte der Subjektivität der Zeitepoche und der Religion nicht entfliehen. Ihm steht ein anderer gegenüber, Klopstock, den ich den allerchristlichsten nennen möchte, nicht deswegen, weil er der sündigen Menschen Erlösung sang, sondern weil seine Messiade den Geist der christlichen Zeit haucht, Andacht, spekulativen Ernst und Würde. Diese beiden deutschen Dichter schliessen alles ein, was unsere Nation und die moderne Zeit auf diesem Felde der Kunst vermag, so wie überhaupt die Ilias und Messiade an den Extremen der Dichtkunst stehen, jene ist fast Plastik, diese fast eine spekulative Dogmatik. Die Künste, deren Element das Licht ist, also Malerei und Skulptur sind vermit-

telt durch die Kunst der Griechen. Diese schauten und ahmten die Natur nach, die Modernen ahmen die Griechen nach, und studieren deshalb die Antike. Demungeachtet ist die Erfindung oder Erzeugung der Ideen der Charakter, ohne den auch kein moderner Künstler wahrer Künstler, ποιητης, seyn kann. Dieser Charakter spricht sich aus in der Wahl der Gestalten. Das Eigenthümliche eines Künstlers in Ansicht und Art der Darstellung heißt seine Manier.

Man hat dem Protestantismus vorgeworfen, daß er die leztgenannten Künste vernachlässige, die hingegen der Katholizismus begünstige. Dieses ist wahr; aber ist nicht sowohl Vorwurf, als Natur der Sache, die nicht anders seyn kann. Im Protestantismus hat sich das Geistige am Geistigsten ausgesprochen, sein Streben ist Wissenschaftlichkeit, diese aber ist dem Objektiven entgegen. Der Katholizismus bewegt sich mehr im Aeussern und in der Gestalt, die der Kunst günstig ist. Der Cultus des ersten ist Erhebung der Seele vermittelst Erregung des Geistes; der Cultus des zweiten Erregung des Gefühls vermittelst der Sinne. Jener

ner vermittelt Gott und Menschen allein durch den Erlöser, dieser sezt selbst wieder Mittelwesen zwischen Erlöser und Mensch, Engel, Heilige, und Mutter Gottes, giebt also Stoff zur Darstellung dieser Gestalten.

Das Verhältnis der Wissenschaft und Kunst ist also dieses, daß jene ein Schauen der Ideen im Geiste, diese ein Darstellen der Ideen im Bilde ist. Da die Kunstwelt eine geschlossene und bestimmte Welt ist, so ist eine wissenschaftlich geordnete Erkenntnis derselben nicht nur möglich, sondern nothwendig, und der Besiz einer solchen Erkenntnis dem ächten Theologen unerläßlich. Eine Wissenschaft der Kunst aber, man mag sie Aesthetik nennen, oder ihr einen neuen Namen erfinden, ist gleich aller wahren Wissenschaft, in ihrem Wesen Geschichte, d. h. wie Sie wissen, nicht Erzählung, und Klassifikation, noch Regelnzwang, sondern genetische Darstellung der Natur der Kunst aus ihrem Wesen, Schöpfungs- uud Entwicklungsgeschichte aus Ursprung, aus Keim bis hinan zur Blüthe und Abfall. — Von den Arten der Kunst, und ihrer Unterordnung, von der himmlischen

Göt-

Göttin, der alle Künste dienen, der Schönheit, spreche ich nicht, denn ich gebe keine Aesthetik. — Philosophie und Theologie sind keine Gegensätze, auch Wissenschaft und Geschichte sind es nicht. Die höchsten Gegensätze sind Theologie und Kunst. Sie haben Einen Ursprung, die Religion. Ihr beiderseitiges Verhältnis hab' ich angegeben. Es bleibt mir also nichts mehr übrig, als Sie zu bitten, daß Sie sich das Studium der alten und neuen Kunstwelt und ihrer Epochen angelegen seyn lassen zum Behuf Ihrer wissenschaftlichen Vollendung, aber auch Sie zu bitten, daß Sie Ihren Geist nähren mit Ideen und Weltansichten, die in Bildern und Gestalten und Dichtungen ihren hohen Ursprung, und ihr Einsseyn mit dem verrathen, was die Wissenschaft auf ihre Weise erkennt. Anschauen der Kunstdenkmale mit sinnlichem Auge ist in unserer Zeit nicht jedem möglich. Aber ein gütiger Genius hat gewacht, daß der Zugang zum Genuß der schriftlichen Kunstwerke allen offen steht, jede Unkenntnis hierin ist Schmach, und doppelte Schande dem Theologen, dessen Wissenschaft auf solcher Höhe steht.

XIII.

Nachdem ich nun das innere Wesen der Wissenschaft, ihre Theile und deren Verbindung zum Ganzen hinlänglich dargestellt zu haben glaube, sey mir erlaubt, auch noch einige Worte über die äussere Art des Studierens zu sagen. — Zween Wege zum Besiz der Wissenschaft lauffen neben und in einander, sie heissen Erfindung und Unterricht. Keiner wird jene erlangen, der nicht beide gegangen ist. Der ganze Unterschied derselben ist kein anderer, als der des Innen heraus, und von Aussen hinein; im Wechselspiel beider besteht das Studieren. Die Erfindung und Entwiklung der Ideen sezt die Anlage und Erregung derselben voraus, der Unterricht ist Mittheilung, er wird gegeben und gelernt. Ueberhaupt ist das gesammte Universitätsstudium eine Pädagogik, nur eine Pädagogik auf einer höhern Staffel, und in erweitertem Umfange, die Punkte aber sind dieselben, nemlich Erregung, Bildung, Unterricht, wir werden daher die Stufen zurükkommen müssen, die wir in der eilften Vorlesung berührten. Hören, Lesen, Schreiben. Wenn ich von Erfindung

der

der Ideen spreche, so kann nicht eine Erfindung solcher ganz und gar neuer Wahrheiten gemeint seyn, die noch nie ein Menschenkopf gedacht hätte, noch nie in eines Menschen Herz gekommen wären. Dieses ist vielleicht nach dem dermaligen Stand unserer Culturgeschichte unmöglich. Die grossen Geister aller Zeiten, die Weisen, Religionsstifter und Staateneinrichter aller Völker haben so ziemlich den Brunnen des menschlichen Gedankenschatzes erschöpft; sondern die Meinung ist die, daß eine Idee, eine Wahrheit, ein hoher Gedanke, den ein Mensch in sich selbst erzeugt, hegt, weiter entwikkelt, ohne ihn von einem andern durch Mittheilung empfangen zu haben, im eigentlichen Verstande sein Eigenthum, mithin für ihn Erfindung ist, wenn ihn auch Tausende vor ihm, von denen er nichts weiß, schon gedacht haben. Erfindung der Art wird, nebst der Anlage, bedingt durch Erregung. Die beste Erregung ist der Umgang trefflicher Freunde. In Ihrem Alter, m. H. ist es nicht schwer, sich Freunde zu erwerben; suchen Sie die besten, edelsten Menschen zu gewinnen, und in Ihren Umgang zu ziehen.

Die-

Dieses wird Ihnen um so mehr gelingen, je edler und besser Sie selbst sind. Gleichwie die Reichen alle unter sich verwandt sind, weil sie einerlei Blut in ihren Kasten haben, so sind es auch die Edlen, nur auf edlere Weise. Verwandte Geister und Herzen kennen sich, und einmal berührt, dauert das Band ewig. Umgang ist das Kleinod, ist die Würze des Lebens, das diesem erst rechten Geschmak giebt; nicht alle Menschen, die dieses fühlen, sind in der Lage, sich ihren Umgang wählen zu können; Sie aber sind es! Wie sehr Umgang den Geist errege, und den Menschen höher hebe, ist begreiflich, da er ja nichts anders ist, als lebendiger Austausch der Gedanken und Gefühle; wer lange mit Dummen umgeht, wird am Ende selbst dumm, wer mit Beschränkten umgeht, selbst beschränkt, sein Geist wird in den engen Kreis ihrer niedrigen Ansichten gebannt, und kann nicht mehr heraus. Ich kenne Manchen, dem es also ergangen ist, der, vom Schikfal in eine ungünstige Sphäre geworffen, und nicht Kraft genug besizend, sich allein rege zu erhalten, ein gewöhnlicher Mensch geworden ist.

Der

Der zweite Weg zum Besiz der Wissenschaft ist der Unterricht, oder die Mittheilung, er ist entweder mündlicher oder schriftlicher. Von jenem rede ich zuerst. Der mündliche Unterricht in lebendigem Vortrage hat den Vorzug, daß der Sprechende durch Geberde, Ton der Stimme, und Ausdruk des Aeussern, den Verstand seiner Rede bestimmen kann, und dadurch im Stande ist, einen lange dauernden Eindruk auf das Gemüth seines Hörers zu machen, welches alles beim Lesen eines Buches weg fällt. Oft liegt der ganze feine Sinn eines Gedankens blos in einem Worte, auf das der Lesende nicht besonders achtet, und damit den Gedanken selbst nur matt empfängt, dahingegen der Redner durch Ton und Ausdruk dieses Wort heraus hebt und bezeichnet. In dieser Rüksicht ist der geschriebene Vortrag in Büchern unendlich weit hinter dem mündlichen zurük, der unmittelbar aus der Seele kommt, und der dadurch eine Frische erhält, die jener verlohren hat. Der mündliche Vortrag auf der Universität bezwekt, den Zuhörer das Ganze einer Wissenschaft übersehen zu lehren. Die üblichste Sitte nun, wie der Zuhö-

rer

rer den Vortrag benuzt, ist, daß er so gut oder so schlecht, als er kann, nachschreibt, was der Lehrer spricht, und sich, wie man zu sagen pflegt, ein Heft macht. Viele Studierende thun sich darauf etwas zu gut, starke Hefte zu besitzen, und schreiben so emsig und unaufhaltsam, als dikirte ihnen der heilige Geist, vergessen und überhören aber über der Mühe des Schreibens den wahren Inhalt des Gesagten. Sie sind dem Schüler gleich im Faust, welcher sagt:

ich denke mir, wie viel es nüzt;
denn was man schwarz auf weiß besizt
kann man getrost nach Hause tragen.

Ihnen, m. H. kann ich dazu nicht rathen, wenn ich nicht Mephistopheles seyn will. Nach allem, was Natur der Sache und Erfahrung lehrt, ist folgende Methode, den Kathedervortrag zu benutzen, die beste. Sie bereiten sich auf das, was in der Stunde gesprochen werden soll, vor, überdenken die Materie, und geben sich Rechenschaft von dem, was Sie bereits über sie wissen, und welche Ansicht von der Sache Sie voraus gefaßt haben. Dies hat den Nutzen, daß Sie mit dem

in Frage stehenden Gegenstand schon einigermasen bekannt sind, daß er ihrem Geiste nicht mehr fremde ist, und Sie mit gespannter Aufmerksamkeit erwarten, was der Lehrer nun noch hinzu thut, wie er Ihre Ansicht erweitert, oder berichtiget, wie er Ihre Zweifel löset, von welcher Seite er die Sache faßt, und in welchem Lichte er sie darstellt. Dasjenige nun, was bei der Behandlung des Gegenstandes, wie der Lehrer sie giebt, Ihnen neu ist, worauf Sie nicht von selbst gekommen sind, überhaupt den ganzen Gang der Vorlesung notiren Sie des Gedächtnisses wegen, kurz, welches um so leichter seyn wird, wenn der Vortrag des Lehrers selbst bündig und systematisch ist, nicht ausschweift, und auf Nebendinge geräth, die von der Hauptmaterie abführen. Ist die Vorlesung geendigt, so beginnt jezt Ihr Hauptgeschäft. Sie halten sich dieselbe wieder, rükken die Hauptgedanken zusammen, erläutern und erweitern dieselben, und stellen sie sich schriftlich dar. Es kann nicht fehlen, daß Ihnen während dieser Arbeit neue Ideen begegnen, denn eine Idee, ein Gedanke erregt den andern, auch diese setzen Sie hinzu,

und lassen nicht nach, bis der berührte Gegenstand so vollkommen entwikkelt ist, als Ihnen dermalen möglich ist. Es ist wahr, daß ein Verfahren dieser Art Mühe und Arbeit kostet, aber ich setze auch voraus, daß Sie Mühe und Arbeit nicht scheuen. Wer zum Ziele gelangen will, muß des Laufens nicht müde werden, und wer von seinem Weinberge Früchte erndten will, darf ihn zu bauen sich nicht verdriessen lassen. Der Vortheil, den diese Art zu studieren gewährt, springt in die Augen, denn zu geschweigen, daß Sie dadurch einen Gegenstand von vielen Seiten ansehen lernen, bringen Sie ein Heft zusammen, das ungleich mehr Werth hat, als ein nachgeschriebenes, weil durch das Denken und eigene Entwikkeln der Gedanke, die Idee nun nicht mehr eine blos nachgesprochene ist, sondern den Schaz Ihrer Kenntnisse wirklich vermehrt hat, Ihrem Geiste als Eigenthum angehört. Es ist nicht minder wahr, daß, wenn gedachtes Verfahren soll statt finden können, Sie nicht zu viele Vorlesungen an einem Tage besuchen dürfen. Die Zahl derselben läßt sich freilich nicht im Allgemeinen bestimmen, weil

hier

hier Rükſichten auf Zeit, Gelegenheit, Leichtigkeit im Arbeiten, u. dgl. eintreten, aber ſo viel iſt richtig, daß drei derſelben für den Tag die höchſte Zahl ſeyn ſollte, weil Sie ſonſt zum tiefen Eindringen in den Gegenſtand theils nicht Zeit finden, theils der Geiſt unter der Laſt zu vieler, und zu vielerlei Arbeiten ermattet. Es iſt eine die Wiſſenſchaft und die wiſſenſchaftliche Bildung höchſt verderbende Gewohnheit, daß manche Jünglinge glauben, nicht zu viele Lernſtunden auf einmal annehmen zu können, um ja recht bald, wie ſie ſagen, zu abſolviren, ein Misbrauch freilich, den einige Obern ſelbſt herbei führen, indem ſie, was gehört werden ſoll, allzuſtrenge und bindend verordnen, und dem Individuum zu wenig Freiheit laſſen, wie es ſich die Erkenntniſſe ſeines Faches erwerben will.

Noch bemerke ich, daß es ſehr wohlgethan iſt, das Heft über eine Abtheilung der Wiſſenſchaft ſo einzurichten, daß es ſpätere Zuſätze, plözlich entſtandene Gedanken, neue Ideen, an gehörigem Orte aufnehmen kann, und ſo in einem Zuſtande des ſteten Wachſens, des ſteten Annä-

herns

herns zur Vollendung sich befindet, und so mit dem wieder überlesenden und überdenkenden Geiste eine immer neue Fundgrube, eine immer reiche Schazkammer zu weitern Fortschritten öffnet.

Der Unterricht durch Buch und Schrift ist die zwote Mittheilung, er wandelt den Hörer in einen Leser. Ich spreche daher jezt vom Lesen. Das Lesen hat den Vorzug, daß es die Wiederholung und Erneurung der Gedanken in unser Belieben stellt, und eine willkührliche Verweilung bei denselben zuläßt, da hingegen der mündliche Vortrag den Hörer zwingt, mit dem Fluß der Rede fortzueilen, ohne, wo er will, landen zu können, weswegen dieser oft einen Theil der Rede wieder vergessen hat, wenn die Stimme des Sprechenden verhallt ist. Der Leser fährt auf einem ruhigen See, hält stille, wo ihn ein Gegenstand, eine Aussicht reizt, und keine gefällige Umgebung, keine Blume am Ufer entgeht seiner Bemerkung.

Der Inbegriff der in einer Sprache gedachten und geschriebenen wissenschaftlichen und Kunstwerke heißt ihre Litteratur. Diese ist also das

Ab-

Abbild der Denk- Seh- und Sprechweise eines Volks, das Abbild seiner geistigen Höhe, und zeigt genau, von welcher Seite es das Wesen und die Formen der Dinge betrachtet. In der Litteratur ist der Charakter eines Volks abgedrükt. Jede Schrift, deren Inhalt in keinem Bezug auf die zween höchsten Gegensätze, Wissenschaft und Kunst, steht, ist des Drukkes nicht werth, und gehört nicht zur Litteratur. Mannigfaltig aber und nicht zu zählen sind die Stufen und Arten der Berührung mit jenen. — Weil die Theologie in ihrer höchsten Vollendung Geschichte der Menschheit ist, so geht natürlicher Weise den Theologen nicht nur die Litteratur seines Volkes, sondern aller Völker an, die eine solche haben, oder hatten, denn in ihrer Litteratur muß abgedrükt seyn, wie sie das Göttliche schauten und ehrten, in welches Verhältnis sie Gott und Welt sezten, und wie rein das Leben der Menschen sich darstellte. Die Litteratur eines vom Thatenschauplaz verschwundenen Volkes ist geschlossen, ihre Werke lassen sich zählen und ordnen, reihen und nach Zwekken stellen, vorziehen und zurük schieben.

Nicht

Nicht also die Litteratur eines noch lebenden Volkes; seine Sprache geht noch von Mund zu Munde, begleitet von lebendigem Odem, ist noch Behältnis, in das ein Geist seine Ideen niederlegt, seine Litteratur ist noch nicht geschlossen, jedes neu erscheinende Werk hebt die Wissenschaft um etwas höher, oder stellt sie heller dar, oder beleuchtet einzelne Punkte, oder berichtigt und ergänzet, oder steht als Produkt eines Kunstgenius in stillem Glanze da, ergötzend durch Wahrheit im Gewande der Schönheit.

Sie sehen m. H. daß Sie viel zu lesen haben, und fast zu viel. Es fragt sich, was und wie soll gelesen werden?

Was zuförderst die erste Frage betrifft, so liegt ihre Beantwortung zum Theil schon in dem Vorhergehenden, nemlich Werke, die zur Litteratur gehören, sollen gelesen werden, zur Litteratur gehört aber bei weitem nicht alles, was durch die Drukkerpresse gegangen ist. Von den neu gedrukten Schriften, die alle halbe Jahre in den deutschen Buchhandel kommen, gehöret vielleicht kaum ein Fünftheil ihr an, die übrigen sind Ephemeren,

und werden von Ihnen nicht gelesen. — Wie kann man aber wissen, ob ein Werk der Litteratur der deutschen Nation angehört, oder nicht? — welche Frage! wie? haben wir nicht Litteratur-Zeitungen, allgemeine und besondere, kritische Journale, Monatblätter und Annalen in Menge? und sind diese nicht die berufenen Späher und Aufseher, daß sich nichts in das Gebiet der Litteratur einschleiche, was schlechte Waare ist? geben sie nicht getreuen Bericht nach Pflicht und Gewissen, von der Wichtigkeit eines Werkes, und der Stelle, die es vermöge innerer Anlage im Reiche der Wissenschaft einzunehmen befugt ist? — o daß es also wäre! daß allenthalben und immer Männer an der Spitze unserer Litteratur ständen, die den Geist des Zeitalters verstehend, solchen lenken, das Unwürdige in seiner Niedrigkeit, das Wahre und Schöne in seiner verkannten Trefflichkeit aufstellten! daß Rezensionen nicht zum Zeitvertreib, nicht als Gelderwerb, nicht aus Schmähsucht gemacht würden, sondern freie, aus innerm Drang entworfene Kunstwerke wären, die Ideen ausdrükten, zwo entgegengesezte Ansichten ausglichen, und über-

überhaupt sichere Maasstäbe würden, nach welchen Zeitgenossen und Nachwelt eine litterarische Periode schätzen könnte. — Da dies aber nicht immer der Fall ist, so kann ich nichts, als beklagen, daß er es nicht ist, und Ihnen rathen, Ihre Zeit nicht mit dem Lesen vieler solcher Blätter sich zu stehlen, sondern nur Eines, das für das beste gilt, zu wählen, um nicht ein zänkischer Fremdling in der litterarischen Zeitgeschichte zu seyn. Ein Geistesprodukt, das wirklich in der Litteratur eine Lükke ausfüllt, und also ein nothwendiges Werk für das Ganze ist, wird sich Bahn machen, und Leser finden, die es zu würdigen, und seine Ideen zu verstehen wissen, wenn auch alle Rezensions-Anstalten von ihm schweigen.

Ich komme auf die erste Frage wieder zurük, was soll gelesen werden? und bestimme sie so: welche Werke sind für die Litteratur von Wichtigkeit? — ohne Vor- und Gegenrede, dreierlei — gelehrte Werke, wissenschaftliche Werke, und Werke der Poesie. Vom Unterschiede zwischen Gelehrsamkeit und Wissenschaft hab' ich in der ersten Vorlesung geredet, und somit auch an-

gedeutet, was gelehrte Werke sind, solche nemlich, die den Stoff, die Materialien zum Gebäude liefern. Ihre Unentbehrlichkeit, ihr Nutzen ist dargethan. Die Deutschen haben einen grossen Vorrath von solchen gelehrten Schriften, denn Gelehrsamkeit und unermüdlicher Fleiß ist ihnen fast angebohren, und galt lange Zeit für Wissenschaft. Reich an gelehrten Werken aller Zweige sind die öffentlichen Bibliotheken, die Ihnen offen stehen. Benutzen Sie diese weislich. Was dem Einzelnen sich anzuschaffen schwer ist, thut der Staat, und erwartet dafür von seinen Bürgern, daß sie durch weisen Gebrauch der kostbaren Büchersammlungen die Wissenschaft fördern. Worin dies Weise bestehe, ist nicht in eine allgemeine Regel zu drängen, der Eine bedarf mehr, der Andere weniger. Die Gelehrsamkeit hat einen Zwek, weil sie Mittel, Gerüste für die Wissenschaft ist, und nach diesem Zwek, der individuel ist, richtet sich der Gebrauch einer Bibliothek. Nur vor einem Abwege muß ich Sie warnen. Ich sah, daß die natürliche Wißbegierde manchen Jüngling verleitete, ganze Tage und Monate in den Büchersälen zuzu-

zuzubringen, jezt dieses, jezt jenes Buch vor sich zu legen, es durchzublättern, ohne Zwek von Fach zu Fach zu schweifen, und so ins Unbestimmte zu lesen. Dies frommt nicht, und kann zu nichts führen. Der Studierende muß sich deutlich bewußt seyn, welches gelehrte Werk, und zu welchem Zwek er es studieren will, und nicht eher zum Lesen eines andern schreiten, bis er dieses so inne hat, als zu seinem Behufe nöthig ist. So werden Bibliotheken nüzlich, und, so gebraucht, sind sie unschäzbar. Wer anders verfährt, mag wohl zulezt ein Vielwisser, ein Litterator werden, aber sicher nie ein Mann von umfassender lebender Wissenschaft, die ein organisches Ganzes ist. — Wer an der reichen wohlbesezten Tafel eines schwelgerischen Grossen täglich von allen Gerichten ißt, verderbt sich den Magen, der das Vielerlei nicht verdauen, und in Nahrungs- und Lebenssäfte verwandeln kann, will er gesund bleiben, so muß er sich nicht durch den Geruch der dampfenden Speisen dahin reissen lassen, er muß seine Neigung überwinden; es giebt eben so auch eine geistige Selbstüberwindung, nicht von allem auf einmal

zu

zu kosten, was nur für das Bedürfnis, und für einen bestimmten Zwek aufgestellt ist.

Für Ihr Lesen eignen sich zweitens wissenschaftliche Werke. Von dem, was Wissenschaft ist, habe ich im ganzen Laufe dieser Vorlesungen geredet, eben dadurch auch ausgesprochen, was sie nicht ist, und eben damit angedeutet, was wissenschaftliche Werke sind. Wie die Welt der Inbegriff aller möglichen Gestalten ist, so ist ihr geistiges Abbild, die Wissenschaft, aller möglichen Formen fähig, und faßt alle Gegenstände der Erkenntnis in sich. Nicht der Stoff; sondern die Behandlung macht ein Werk zu einem wissenschaftlichen. Ist diese oberflächlich und seicht, ist der Gegenstand nicht im Geiste des Ganzen gedacht, ist nicht seine Stelle in demselben genau bestimmt, und ist überhaupt das Buch gedankenleer, so mag es immerhin schön schwatzen, immerhin in Lesezirkeln die Runde gehen, immerhin auf dem Nachttische der Damen liegen, es ist der Wissenschaft fremde, und hat keinen Anspruch auf Ihr Lesen zu machen. Sie werden also den grösten Theil unserer Modeschriften und Romane ungelesen lassen,

sen, ja nicht einmal lesen können, weil kein Geist und Tiefblik aus Ihnen Sie anspricht.

Die dritte Gattung der Schriften, die zur Litteratur gehören, sind die Kinder der Musen, also die Werke der Dichtkunst. Von der Poesie habe ich in der lezten Stunde unserer Versammlung gesprochen, und, wie ich glaube, hinlänglich ihr Wesen dargethan, und den Charakter ächter Dichterwerke erwiesen. Was von der Wissenschaft gesagt ist, gilt auch von der Poesie, sie ist unendlicher Formen fähig, denn ihre Welt ist das grenzenlose Reich des Sichtbaren und Unsichtbaren, die Poesie steht selbst noch höher, als die Wissenschaft, weil sie den ewigen Ideen dieser einen sinnlich schaubaren Leib giebt, und die Wahrheit zugleich als Schönheit hinstellt. Der ächten Dichter und folglich der ächten Dichterwerke können also in der Litteratur eines Volkes nicht viele seyn. Diese wenigen zu lesen und zu studieren muß eine der ersten Angelegenheiten Ihres Strebens seyn. Haben Sie einmal Geist und Sinn mit solchen Früchten gelabt, so werden Sie von selbst die schlechten beim ersten Biß als unschmakhaft erken-

nen

nen und verwerfen. Knittelverse sind nicht Poesie, und gereimte oder ungereimte Dichterei ist nicht Dichtkunst. Umgekehrt enthalten manche Knittelverse aus den Zeiten der Meistersänger mehr wahre ποιησιν, als eine elegante Ode aus unserer klingklangreichen Zeit. Ich brauche nicht mehr zu sagen, Sie verstehen mich ohne Namen.

Das Feld des Wissens ist also abgestekt, die Grenzsäulen haben die Aufschrift: Gelehrsamkeit, Wissenschaft, Kunst. Was diesen Gebieten angehört, ist Litteratur, und zum geistigen Genusse gepflanzt.

Ich komme zur zwoten Frage, wie soll gelesen werden? Mein Bekenntnis darüber will ich Ihnen mit den Worten eines Andern sagen, weil ich es nicht besser mit eigenen zu sagen wußte.

1) "Wenn du liesest, so sondere den Gedanken vom Ausdruk ab, nimm ihm seinen Puz, und unterbrich zuweilen das Vergnügen, womit bei jedem Menschen die Neugierde das Weiterlesen verknüpft, so lange, bis du dir mit ein Paar Worten das denken kannst, was der Verfasser vielleicht auf Seiten gesagt hat. Diese Paar Worte

schreibe

schreibe nieder, sie sind alsdann dein, so wie der Gedanke, den sie ausdrükken. Grosse Bücher können auf diese Art in Blätter verwandelt werden, die für uns mehr werth sind, als die Bücher, und die uns schon der Fähigkeit, selbst etwas Lesenswerthes zu schreiben, näher bringen. Aber nicht lange werden diese Auszüge blos abgekürzte fremde Gedanken seyn, du wirst in kurzem deine eigenen in ihnen entwikkeln. Die Ideen entzünden einander, wie die elektrischen Funken. Wenn die Seele einmal in Arbeit und in Bewegung ist, wenn sie einmal den Faden des Denkens in der Hand hat, so geht sie geschwinde von der Nachbildung fremder Begriffe zur Hervorbringung eigener über. Ehe man es sich versieht, kommt aus dem eigenen Schaz unserer Empfindungen ein Gedanke hervor, der für sich selbst zu schwach war, empor zu kommen, jezt aber, weil er dem Gedanken des Verfassers nahe liegt, von diesem aufgewekt und gehoben wird.„

Ich achte es für unnöthig, diese Worte zu kommentiren. Sie sind eben so klar, als reichhaltig, und ihre Wahrheit wird sich an dem be-

stätigen, der es der Mühe nicht unwerth hält, diese Kunst des Lesens zu lernen und zu üben.

Um unsere Anfangs aufgeführte Tries: Hören, Lesen, Schreiben, nicht unvollständig zu lassen, sollte ich nun auch ein Paar Bemerkungen noch von dem Schreiben, als Entwiklungsmittel, vorbringen. Allein ich will es lieber unterlassen, denn vorerst kann von dem Schreiben für ein Publikum noch keine Rede seyn, und dann hiesse es an Ihrer Liebe und Ihrem Beruf zu der Wissenschaft zweifeln, wenn ich nicht den so natürlichen Drang, seine Gedanken ausser sich zu stellen durch Schrift, auch bei Ihnen voraus setzen wollte. Schon bei der Pädagogik wurde von der Stufe, wo das Kind schreibt, als einer nothwendigen in der Erziehung gesprochen. Hier kommt sie wieder, aber in einer höhern Ordnung der Dinge. Der nemliche Philosoph für die Welt, dessen Worte über die Kunst zu lesen, ich eben nachsprach, sagt auch noch ferner: "Zunge und Griffel machten den Menschen endlich zu dem, was er werden sollte. Seine Begriffe wurden helle, indem er sie mitzutheilen, (durch Schrift

ausser

auſſer ſich zu ſtellen ſuchte) ſie wurden methodiſch, indem er ihnen eine gewiſſe Fortdauer gab, die ſie der Verbeſſerung und Ausbildung fähig machte. Und dieſer Weg, den das ganze menſchliche Geſchlecht nahm, iſt auch immer noch der einzige für den einzelnen Menſchen, um klüger zu werden.„

Schreiben Sie alſo viel; es verſteht ſich, nicht mit den Fingern allein, der Kopf muß dabei ſeyn, es verſteht ſich nicht minder, daß Schreiben nicht für Drukker und Verleger arbeiten, ſondern ſich entwikkeln, und Gedanken auſſer ſich ſtellen heiſſe. Kommt Ihnen ein Stoff vor, über den Sie etwas zu wiſſen glauben, oder der Ihnen wichtig dünkt, wohlan! verſuchen Sie, ihn zu entfalten, zu ordnen, zu begründen, mit aller Kraft, deren Sie fähig ſind. Sie werden öfters finden, daß Ihnen der Ausdruk verſagt, aber endlich wird auch dieſer Ihnen zu Gebote ſtehen. Sie werden öfters um den Anfang eines Aufſatzes verlegen ſeyn, wählen und wieder verwerfen, und darüber Zeit verliehren; beginnen Sie immer mit dem erſten Gedanken, der in der Seele oben liegt, er iſt ſehr oft der beſte, aus ihm win-

den

den sich die andern los. Wer nicht zum Anfang kommen kann, kommt nie zum Ende. Oft entsteht, wie es scheint, ohne äussere Veranlassung, uns selbst unbegreiflich; wie durch göttliche Eingebung eine Idee in unserer Seele; einem Blizstrahl gleich, der so schnell verschwindet als entsteht, erhellet sie plözlich, auf wunderbare Weise, suchen sie diese Idee sogleich zu bannen durch Schrift, damit sie nicht im Meer immer fluthender Vorstellungen untergehe. Solche Ideen, nicht Einfälle, sind viel werth, sie sind der Frucht der Eiche ähnlich, in welcher der ganze Baum eingewikkelt liegt, und es bedarf nur der Zeit und Stunde, so wird auch sie fruchtbar seyn an neuen Gedanken, Aussichten und Ansichten. — —

Noch giebt es einen Kunstgriff der Gelehrsamkeit, den ich Ihnen nicht vorenthalten darf; es ist der, nicht vielerlei auf einmal zu treiben. Die Regel non multa sed multum gilt für den Spruch abgelebter Pedanten, aber sie ist wahr. Ihre Wahrheit liegt in der Natur der Sache, und unserer Seelenkräfte, in der ersten; weil beim zu vielerlei nichts gründlich und erschöpfend

gethan

gethan wird, in der zwoten, weil bei den Sprün-
gen von einem gelehrten Zweig zum andern das
Erinnerungsvermögen matt und stumpf wird.
Treiben Sie also jedesmal nur Einerlei. Be-
rühmte Männer haben es also gemacht, und sind
Männer von Wissenschaft geworden. Unter an-
dern ist es von Lessing bekannt, daß er sich im-
mer eine Zeitlang ausschliessend um einem und
demselben Wissenszweige ergab. Glauben Sie
nicht, daß Ekel am Einerlei entstehen wird;
dies kann nicht statt finden, wenn Sie mit ganzer
Seele und ungetheilter Kraft an eine Scienz ge-
hen, die ihr Geist als nothwendig erblikt, von der
Sie einsehen, daß sie eine Mittelstufe ist, über die
Sie hinüber müssen, um höher hinan zu klimmen.
Ueberdies hat jede einzelne Scienz Mannigfaltig-
keit und Wechsel genug in sich, um vor Ekel zu
sichern; auch die Freude am Fortschreiten, das
von Vergnügen begleitete Zusehen, wie das Ge-
bäude empor wächset, wie die Scienz, die Sie
studieren, immer weiter aus einander geht, immer
tiefer wurzelt, immer mehr benachbarte Aeste er-
greift, wird Ihren Geist stärken, und keinem

Ekel

Ekel den Zutritt verstatten. ... Möge nun bei Ihrem Studieren die Gesundheit Ihres Leibes mit der Ihres Geistes immer Hand in Hand gehen, — möge das deutsche Vaterland die Freude haben, in Ihnen Männer heran reifen zu sehen, die Gelehrsamkeit mit Wissenschaft, Geschmak mit feinen Sitten, Liebenswürdigkeit mit Charakterstärke vereinen.

XIV.

Die bisher versuchte Darstellung der Wissenschaft und Entwiklung der Theologie aus ihrem Wesen und ihren vornehmsten Verhältnissen läßt nichts mehr übrig, als einen Rükblik auf den Staat, und auf die Stände und Aemter in demselben, soferne die lezten in Beziehung mit der Theologie stehen. Die Geschichte weiset zweierlei Staaten auf, Naturstaaten und künstliche Staaten. Naturstaaten erwachsen aus einer Familieneinheit, gens, die Familie vermehrt sich durch Zeugung, und wird Volk, natio, weswegen jenes römische Wort auch Volk bezeichnet. Die Glieder und Familien einer Nation sind unter sich verwandt durch Abstammung, durch Ursprung; sie

sind es ferner durch gemeinschaftliche Sprache, durch gemeinschaftliche Religion, folglich durch gemeinschaftliche Weltabsicht, die in Religion und Sprache liegt; sie haben keine Gesetze, sondern an deren Statt gemeinschaftliche Sitten und Gewohnheiten, die sich von Vater auf Sohn forterben. Der Stammvater ist das Haupt der Familie, ihr Regent, Richter und Priester. Diese natürliche Einrichtung bleibt, wenn der Stammvater abgegangen ist, an seine Stelle tritt der älteste des Stammes, also sein ältester Sohn, und so wirkt das Recht der Erstgeburt, das allen alten Völkern heilig ist, fort. Ein solcher Naturstaat hat keine Stände nach unserm Begriff, sondern Kasten; Kasten aber sind strenge Sonderung der Masse des Volkes in Edles und Unedles. Zu den Edlen, die auch die Freien, ingenui, heissen, gehören alle rechtmässigen Abkömmlinge des Stammvaters, zu den Unedlen, Sklaven, alle von Kebsweibern erzeugten Kinder und deren Nachkömmlinge, und dann die im Kriege gemachten Gefangenen, welche als unedel und der Nation fremd, arbeiten, während jene geniessen. Als Isaak dem bejahrten

Abra-

Abraham gebohren ward, wurde Ismael vertrieben, denn er war erzeugt mit einer egyptischen Sklavin, und der Sklavin Sohn sollte nicht erben mit dem Rechtmässigen. Eben so die Söhne aus Abrahams zwoter Ehe mit der Ketura; sie wurden mit Geschenken entlassen, indeß Isaak allein Stammhalter und Erbe blieb. Und noch spät, nachdem die Abrahamiten in Egypten zum Volk erwachsen waren, und unter Moses Anführung, auszogen, vergassen sie so wenig ihre Kindesrechte, daß sie den gegründetsten Anspruch zu haben glauben, die arabischen Stämme, die ihnen verwandt waren, aus dem Besiz des Landes zu vertreiben, das die alte Familiensage ihnen zueignete, und sie sich dienstbar zu machen.

Ein Volk, das Edles und Unedles so schneidend gesondert hat, macht den Uebergang aus einer Kaste in die andere unmöglich, eben deswegen, weil die Trennung durch Abstammung bedingt ist, und niemand diese sich selbst geben kann. Wie immer und überall aus Religion alles entspringt, und durch sie geheiligt wird, so geht aus ihr auch die Kasteneintheilung hervor, daher ist die Kaste, welche

welche das Verhältnis des Volkes zur Gottheit erkennt, und dieses erkannte Verhältnis durch den Kultus äusserlich darstellt, die erste, nemlich die Kaste der Priester, oder wenn es nicht zu fremde klingt, der Theologen. Sie gab dem Volke eine sichere Verfassung, und verband es zu einer Einheit. Priesterregiment, Theokratie ist daher die älteste Staatsverfassung, und war lange, ehe die künstlichen Staaten entstanden, wie Ebräer, Egypter, Perser und Inder beweisen. Noch jezt sind die lezten in vier Kasten eingetheilt, von denen ihre Tradition sagt, daß sie aus Wischnu entsprungen sind; zu der ersten Kaste gehören die Bramen, deren Pflicht es ist, die heil. Schriften zu studieren, die Opfer zu verrichten, und sich in Beschauung heiliger und erhabener Gegenstände zu versenken; zu der zwoten gehören die Fürsten, deren Pflicht ist, die Bosheit zu bezähmen, das Land zu bewahren, und immer bereit zu seyn, gegen die Feinde des Staats zu ziehen; zu der dritten die, welche das Feld bauen, Vieh ziehen, und Handel treiben; die vierte Kaste ist verpflichtet, den drei andern zu dienen. Alle Menschen

werden selig werden, wenn sie die Pflichten ihres Standes erfüllen. Wer in einer dieser vier Kasten gebohren ist, bleibt darin, und kann nicht in eine höhere gelangen. Es ist ein Unglük, zu der lezten zu gehören, allein diese Leute glauben, sie hätten jene Herabsezung in einem vorigen Leben als Strafe verdient; sie werden deswegen auch verachtet, und es ist als etwas Unheiliges verboten, mit einem von diesen in nähere Gemeinschaft zu treten.

Moses hatte höchst wahrscheinlich die Idee der Kasteneintheilung aus Egypten mitgenommen, und errichtete eine priesterliche Kaste aus dem Stamm der Leviten. Allein ganz gelang ihm eine entschiedene Sonderung der Masse nicht, weil sie nicht mehr in ihrer Zeit war, und die Ebräer, so lange schon unter Egyptern lebend, nicht mehr ihre Stammeseinheit unvermischt erhalten hatten. Sie wieder als Nation herzustellen, sollte der lange Aufenthalt in der Wüste dienen. Als sie endlich nach Kanaan kamen, eroberten sie dieses Land nicht ganz, und vermischten sich abermals mit den Landeseingebohrnen.

Bemerkenswerth ist, daß eine rein polytheistische Religion keine Theokratie, folglich auch keine Priesterkaste zuläßt; die Griechen hatten nur freie Bürger und Sklaven.

In den von germanischen Völkerstämmen errichteten Staaten vor Karl dem Grossen war ebenfalls Sonderung der Masse in Edles und Unedles eine genug bekannte Erscheinung, nur modifizirte sie sich nach dem kriegerischen Charakter dieser Völker. Aus dieser ursprünglichen Sonderung haben sich bis auf unsere, alles Alte vernichtende Zeit Reste erhalten, — Adel und Lehensystem.

Den Naturstaaten sind gegenüber die künstlichen Staaten unseres kultivirten Welttheils. In diesen ist nun alles ganz anders, und kaum ist ein Schatten der ursprünglichen Einrichtung aus dem Alterthum geblieben. Vorerst ist die Stammes- und Nationaleinheit zerrissen, weil die Völker sich vermischt haben. Gemeinschaftliche Sprache ist nicht mehr ein sicherer Bürge eines gemeinschaftlichen Ursprungs, die Nationalreligion eines Völkerstammes ist durch das Christenthum, dessen Geist nach Allgemeinheit strebt, verdrungen wor-

den. Sodann kann Ein Staat Völker verschiedener Sprache umfassen, so daß seine Grenzen geographisch, und nicht mehr national bestimmt werden. Ferner ist an die Stelle der Väter-Sitte geschriebenes Gesez getreten, welches Rechte und Pflichten über Besiz und Personen bestimmt, und Privatrecht heißt. Das älteste Privatrecht unsers Volkes ist in dem sogenannten Sachsen- und Schwabenspiegel enthalten, welche die ältesten Sitten dieser beiden deutschen Völkerschaften sammelten, und also am nächsten an die Zeit grenzen, da statt des Gesetzes diese noch herrschte. Endlich haben unsere Staaten keine Kasten, sondern Stände. Was ist nun Stand, und nach welchem Grundsaz soll ihr Rang bestimmet werden? woher sind sie entstanden, und wie haben sie entstehen können? Man spricht von Adelstand, Bürgerstand, Bauernstand, Soldatenstand u. s. w. was sind sie, und mit welchem Rechte behaupten sie diesen Namen? Wer sich hierüber historisch unterrichten will, der muß der Entstehung unserer Staaten, und derselben innern gesellschaftlichen Einrichtung nachforschen, und das lesen, was ge-

lehrte Männer bereits hierüber untersucht und geschrieben haben. So viel ist ohne Gelehrsamkeit ersichtlich, daß Stände wie Kasten Sonderungen der Volksmasse, aber von diesen darin unterschieden sind, daß der Uebergang aus einem Stande in den andern nicht unmöglich ist. In Staaten, die, wie unsere Abendländischen, durch Kriege und Eroberungen sich gebildet haben, sind so lange, bis die Uebermacht des Begriffs die physische Stärke besiegt hat, folgende drei Stände: Adel, der den König umgiebt, Freie, die Kriegsdienste leisten, Leibeigene, die das Feld bauen, und Dienste thun, (frohnen). Ein vierter, der Gewerbsstand, hat sich erst später, nach Entstehung des städtischen Reichthums, zuerst in Italien, dann in Frankreich und Deutschland gebildet. — Die durchgreifende Herrschaft des geistigen Prinzips, von der schon öfter in diesen Vorlesungen, als dem Charakter der modernen Zeitperiode, die Rede war, und die so eben in Bezug auf Staat Uebermacht des Begriffs genannt wurde, hat ihren allmächtigen Einfluß auch darin erwiesen, daß jene aus physischer Stärke hervorgegangene Ein-

theilung fast gänzlich verschwunden ist. Der Adel hat seine alte Bedeutung verlohren, die Leibeigenschaft ist als etwas unserer Kultur unwürdiges aufgehoben, oder wenigstens gemildert, alle Bürger des Staats sind Freie, nur dem Gesez unterworfen, vor diesem aber gleich. Wir werden uns also nach einem andern, als dem physischen, Prinzip umsehen müssen, die Stände der Gesellschaft zu bestimmen. Dieses andere Prinzip kann aber kein anderes seyn, als das ausgesprochene, das unsere Zeitperiode charakterisirt, Herrschaft des Geistes. Daß auch unsere Staaten dieses anerkennen, beurkunden sie durch das Adeln der Gelehrten, sie erklären damit jedem, der den Zeitgeist versteht, daß der Sieg des Geistigen sich seiner Vollendung nähert. Innerhalb des Krieges, der unsichtbar uns alle umzieht, und dem überwaltenden Prinzip gemäß, werden sich, nach der Natur aller Menschheits-Anlage, die Stände also sicher bestimmen, und gegenüber stellen lassen:

1) Stand der unentwikkelten Einfalt, der bewußtlosen Unschuld, lebend in Harmonie mit der Erde, und ihre Früchte ihr abgewinnend.

2)

2) Stand der höchsten Entwiklung, der bewußten Erkenntnis, der Herrschaft über das Physische durch Wissenschaft.

3) Stand derer, die im Uebergang aus dem ersten in den zweiten begriffen sind, aber auf halbem Wege stehen bleibend, die Einfalt des ersten verlohren haben, ohne die Vollendung des zweiten zu erreichen; — ich möchte ihn mit dem Worte Aufklärung bezeichnen.

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Bestimmung der Stände ziemlich ideal ist, und an Plato's ideale Republik erinnert, in welcher die Glieder eines Staates nach der Rangordnung der menschlichen Seelenkräfte klassifizirt werden; allein es ist eben so wenig zu läugnen, daß sie auf Wahrheit ruht, und eine andere Ansicht nicht ausschliesset, nach welcher die Stände aus Vertheilung der Arbeit hervor gehen, so daß jeder sich einen Theil derselben zueignet.

Unsere Sprache bezeichnet mit dem Worte Stand sehr treffend die Idee, die zum Grunde liegt, nemlich die Entwiklungsstufe, auf welcher

ein Theil der Menschheit in einem Staate steht, und darum, weil die Entwiklung fortzuschreiten fähig ist, kann Uebergang aus einem Stande in den andern möglich werden. Auf der höchsten Stufe stehen die Männer der Wissenschaft und der Kunst, also die Regenten und Räthe, die Gelehrten und Dichter.

Jeder der angegebenen Stände hat eine ihm eigene religiöse Ansicht der Welt, die sich genau nach der Stufe richtet, welche seine Entwiklung erreicht hat. Hierin liegt ein Werk für den Lehrer der Religion, seine Vorträge der Entwiklungsstufe derer anzupassen, die ihn hören; die Religion ist unendlich vieler Anwendungen fähig, weil sie alles umfaßt, und alle Lebensäusserungen begleitet. Lebt sie selbst in dem, der ihre Lehren vorträgt, hat er Menschenkenntnis und einen gewandten Geist, weiß er überhaupt seine Ideen zu handhaben und sich der Sprache gut zu bedienen, so kann es nicht fehlen, daß er allen nüzt, alle befriedigt, die in dem Kreise seines Wirkens sind. Dieses führt uns auf das lezte, worüber wir noch einige Gedanken zu wechseln haben.

Sie,

Sie, m. H. werden, das bin ich von Ihrer Achtung für die Wissenschaft versichert — Sie werden die Theologie, deren hohe Würde ich Ihnen gezeigt zu haben glaube, studieren, unabhängig von äussern Rükſichten, nicht als Brodstudium, sondern um ihrer selbst willen — Sie werden sich alle Kenntnisse zu verschaffen suchen, die einen Gelehrten zieren, Sie werden Ihren Geist mit dem Edelsten bereichern, um die Wissenschaft, zu der Sie sich bekennen, höher zu heben, und ihre Vollendung befördern zu helfen — aber früh oder spät wird der Staat, wird die bürgerliche Gesellschaft Anspruch an Sie machen, wird Ihnen einen Theil seiner Angelegenheiten übertragen, wird Ihnen einen Kreis vorzeichnen, in welchem und für welchen Sie zunächst wirken sollen. Dieser öffentliche Wirkungskreis, in den Sie von dem Staate eingesezt werden, in dem Sie unter den Augen und der obersten Aufsicht des Staates wirken, verleiht Ihnen einen öffentlichen Charakter, und bestimmt Ihnen den Rang, den Sie in der Gesellschaft einnehmen werden. Rang ist nicht einerlei mit Stand; Ihr Stand ist erwiesen der

höchste, so wahr Wissenschaft die höchste Stufe der geistigen Entwiklung ist. Rang aber geht hervor aus der bürgerlichen Ordnung der Dinge, er ist Anerkennung des öffentlichen Wirkungskreises; je weiter dieser ist, desto höher, je enger dieser, desto niederer ist der Rang, so daß der, welcher Mittelpunkt des ganzen Staates ist, der Regent, in welchem alle Stralen des Umkreises zusammen laufen, billig den höchsten Rang hat. Wirksamkeit in einem öffentlichen, vom Staate vorgezeichneten Kreise heißt Amt. Ein Amt also, eine bürgerliche Bestimmung erwartet Sie, ein Ziel im Staate ist Ihnen vorgestekt. Wollen Sie ein Amt als ein Ruhekissen, auf dem Sie gemächlich liegen, und in behaglichem Wohlbefinden die Einkünfte verzehren, die der Staat Ihnen giebt? das sey ferne. Oder wollen Sie lieber kein Amt, um, sich selbst einen beliebigen Wirkungskreis schaffend, der Wissenschaft ganz und mit ungetheilten Kräften zu leben? es ist wahr, daß diese Ansicht unendlich höher ist, als die erste, welche das Amt als ein Faulbett betrachtet; es ist wahr, daß es muthige Geister giebt, die allen Zaum eines Amtes

tes von sich werfend, ihre Freiheit vorziehen, es ist nicht minder wahr, daß man wirken kann, ohne Amt, daß es in gewissen Jahren eine grosse Herrlichkeit ist, und einen köstlichen Genuß gewährt, die weite Welt mit Geistesblikken zu umfassen, und, gleich jenen irrenden Rittern, als seinen Thatenplaz anzusehen. Allein dieser Rausch der Phantasie verschwindet mit der poetischen Zeit der Jugend, des Mannes Muse ist eine ernste Matrone, er kommt, von ihr unvermerkt geleitet, dahin, wo ihm die Einsicht aufgeht, daß er innerhalb einer bestimmten, ihm angemessenen Sphäre wirken, daß seine Thätigkeit einen sichern Punkt haben muß, damit nicht die Richtung, der Trieb seines Geistes ins Unbestimmte gehe, und zweklos er seine Kräfte vergeude, ohne daß Früchte erwachsen. Es verhält sich im Geistigen wie im Physischen, beide gehen sich parallel, und zeigen, nur jedes auf seine Weise, dasselbe. Hat der gesunde, körperlich entwikkelte Mensch das 30ste Jahr erreicht, d. h. ist er zum Manne gereift, so verlangt der Drang seiner Natur, daß er in die Ehe trete, und Hausvater werde. Verwehrt

ihm

ihm dieses die bürgerliche Ordnung, und besizt er nicht genug Stärke zur Ueberwindung, nicht genug Sittlichkeit, die dem Naturtriebe das Gleichgewicht hält, so schweift er aus, giebt dem starken Triebe nach, wie und wo er nicht sollte, vergeudet ebenfalls zweklos seine Kräfte, und hie wie dort ist Unruhe, die aus verfehltem Naturzwek entspringt, sein Loos, und Lebensglük flieht ihn.

Von dem Stande, welchem durch Wissenschaft Sie angehören, hab' ich gesprochen, von den Aemtern des Theologen ist jezt noch zu reden. — Kein Staat kann ohne Religion und Sittlichkeit bestehen; je mehr er diese, je mehr er Wissenschaft und Kunst ehrt, je mehr er seine Achtung für diese in seinen öffentlichen Handlungen ausspricht, je mehr er seine Bürger durch Religion und Sittlichkeit erzieht, je bessere Anstalten er macht, daß Wissenschaft und Kunst empor blühen, desto vollkommener ist er, desto mehr weise Männer wird er sich für seine Geschäfte bilden, desto entbehrlicher werden Gesetze, desto seltener Strafen. Diese hohen Zwekke zu erreichen, braucht er Männer, welche Religion, Sittlich-

keit,

keit, Wissenschaft und Liebe zur Kunst in hohem Grade besitzen. Diese stellt er an, daß sie jene Himmlischen ins Leben einführen, daß sie dahin wirken, wohin die Gesetze nicht zu reichen vermögen, ins Innerste und Tiefste der Seele, er stellt sie an als Lehrer, Erzieher, Lenker und Aufseher, die durch Wort und Beispiel den Sinn für das Gute, Wahre und Schöne aufschliessen, damit die Knospe, von Gärtners sorgfältiger Hand gepflegt, Blüthe werde, und äusserer Wohl- und Anstand, im Geleite innerer Glükseligkeit, umschlossen von reiner Vaterlandsliebe befördert werde. Dazu sind die Aemter der Theologen, als eben so viele Funktionen für jene Zwekke. Alle stehen in näherer oder fernerer Beziehung auf Religion, für alle ist Bedingung die höchste Bildung durch Wissenschaft. Wie aber eine bestimmte Anlage überhaupt jedem Menschen inwohnt, die er kennen lernen muß, so auch wieder innerhalb der Wissenschaftlichkeit; der eine wissenschaftlich Gebildete hat mehr Neigung und Talent für den rednerischen zusammenhängenden Vortrag einer Predigt, bei einem andern ist die Lehrgabe

über-

überwiegend, welche auf Schulen und Universitäten ihre Anwendung findet, ein dritter hat das Talent eines leichten und schnellen Ueberbliks in Geschäften, u. s. w. so, daß hier, wie anderswo, in Erfüllung geht: es sind mancherlei Gaben, aber es ist nur Ein Geist, der Geist der Wissenschaft. Jeder Mensch ist nur irgendwo auf seiner rechten Stelle, und es ist viel werth, diese Stelle zu kennen. Kennt er sie, so ist sie Ziel seines Strebens. Folgende drei Ziele lassen sich für den Theologen im Allgemeinen aufstekken: Predigtamt, Schulamt, Geschäftsleben.

Der Prediger verkündigt die Religion und leitet ihren Cultus entweder unter dem Geräusch der Waffen und des Krieges, und heißt Feldprediger, oder in dem stillen Bezirke einer Landgemeine, und heißt Landprediger, oder vor Zuhörern von sehr ungleichen Einsichten, Gewerbsarten, und Culturstufen, wie sie in Städten gefunden werden, und heißt Stadtprediger, oder endlich verkündigt er die Religion am Hoflager eines Fürsten, und heißt Hofprediger. In allen diesen Verhältnissen hat er sich mit dem Charak-

ter,

ter, der Denkart und den Eigenthümlichkeiten seiner Zuhörer bekannt zu machen, um nach diesen, und überhaupt nach den Graden der Entwiklung eines Standes Inhalt und Vortrag seiner Predigt einrichten, und den Ton seiner Rede erheben oder herabstimmen zu können. Denn obgleich nur Eine christliche Religion, und diese allen Ständen angemessen ist, so muß sie nach Form und Wesen, oder nach Darstellung und Inhalt doch anders gehandhabt werden im Lager, in der Mitte oft roher Krieger, als in einer Dorfgemeine vor ruhigen Feldbebauern. Anders wiederum spricht der Prediger vor den gebildeten, oder auf Bildung Anspruch machenden Gliedern einer Stadtgemeine, und in noch andern Verhältnissen steht er bei Hofe, wo, wie man sagt, nur zu oft der Fall seyn soll, daß nur der äussere Schein des Cultus noch etwas gelte, wahre Religiosität aber vor dem Sinnengeräusch schwer emporkomme. Nach allen diesen, und andern Rükſichten wird der weise Religionslehrer sich in so weit richten, daß jeder nach dem Maas seiner Einsicht befriedigt, erregt, und erwärmt die gottesdienstliche Versammlung verläßt,

und

und — weil sein Verstand und sein Herz angesprochen wird — die nächste wieder besucht. Die wahre Popularität des Vortrags ist nicht blos die, daß Ausdrükke, die nicht Allen verständlich sind, z. B. Idee, Affect ꝛc. vermieden werden, sondern die, daß, wenn ich so sagen darf, der ganze Ton der Rede, die ganze in ihr herrschende Ansicht des Göttlichen der Zuhörerschaft verständlich sey, daß nicht ein metaphysischer Beweis des Daseyns Gottes und der Unsterblichkeit der Seele den Bauern vorgetragen, sondern daß auf Glauben und bewußtloses Anerkennen bei ihnen gebaut werde, daß zu dieser Klasse von Menschen, deren Stand als den der unentwikelten Einfalt ich vorhin angab, im Namen des Gottes geredet werde, den sie kennt, der ihnen Regen und Segen, und Erndte giebt, aus der Donnerwolke zu ihnen spricht, im Wechsel der Jahrszeiten sie erfreuet. Gleicherweise entwikle der Redner vor Zuhörern des zweiten, oder Bürgerstandes, der nicht mit und in der Natur, sondern innerhalb der Wälle und Mauern einer Stadt lebt, und anstatt der wallenden Saat gepflasterte Strassen sieht, —

mehr die Pflichten der Gerechtigkeit im Handel und Wandel, und dem höchsten Stande enthülle er die höchsten Ansichten über Gott und Menschenleben nach den ewigen Urbildern des Wahren und Guten. Es versteht sich, daß das Gesagte nicht Vorschrift, sondern Wink ist, und daß ich keine Grenzen abstekken will, wie weit die Art des Vortrags gehen soll und kann. Das Meiste bleibt billig der Klugheit und Individualität des Lehrers überlassen.

Beruft der Staat den Theologen zum Lehrer an einer gelehrten Schule, und entspricht innerer Beruf dem Rufe von Aussen, so ist neben der höchsten Bildung durch Wissenschaft eine Haupterfordernis zu einem solchen Amte — Philologie und Pädagogik, in dem umfassenden Sinne, wie ich ihn angegeben habe. Er soll die seinem Unterricht übergebenen Jünglinge in den Vorhof des Alterthums einführen, er soll durch seine Methode, die alten Sprachen zu behandeln, den Lehrlingen Lust und Liebe zu denselben beibringen, er soll die Kunst verstehen, ein guter, sanfter und ernster Führer der Jugend in den gefährlichsten Jahren des be-

ginnenden Jünglingsalters zu seyn. Viel Talent, viel Umsicht, ein eigner Jugendsinn ist hier nöthig. Er soll nicht, wie ein Pedant, die Sprachen blos lehren, damit sie gelehrt seyen, sondern mit der Sprache zugleich das Verständnis des Alterthums lösen, er soll nicht den Autor blos übersezen lassen, sondern eine Geschichte des alten Volks aus dessen eigenen Schriftstellern nach der Reihe geben, wie die Nation sie hervorbrachte, damit der Lehrling die steigenden oder sinkenden Momente der Cultur, die nach Zeitperioden veränderten Ansichten, von selbst zu bemerken in Stand gesezt wird. Warum haben wir so viele Jünglinge, die Jahre lang die lateinische Sprache gelernt haben, und doch die römische Geschichte nicht oder nur oberflächlich kennen? darum, weil Autoren aus dem sogenannten goldenen Alter der römischen Literatur, die abgerissene, oder entfernte Gegenstände behandelten, mit ihnen gelesen wurden, ohne daß sie je erfuhren, wie diese Männer dazu kamen, so und nicht anders zu schreiben, darum, weil dieser Männer Schriften nicht an ihrer Stelle eingereihet wurden, die sie in der Geschichte einnehmen.

Ein

Ein höheres Lehramt ist das auf einer hohen Schule, oder Universität. Diese heißt mit Recht hohe Schule, weil sie die höchste Synthese der Wissenschaft und Gelehrsamkeit, oder des philosophischen und überlieferten Wissens ist. Beides muß der Universitätslehrer besizen, und den ganzen Apparat seines Faches inne haben. Wer nach diesem Ziele strebt, — er strebt nach dem schönsten, und seine Anstrengung verdient, daß er es erreiche. Ein Doctor Theologiae muß eine detailirte Kenntnis aller Aeste und Zweige seiner Wissenschaft, welche die Wissenschaft schlechthin ist, besizen, er muß die zu ihr führenden Wege, und von ihr lenkenden Abwege kennen, er muß die Grenzen wissen, wo die Theologie benachbarte Gebiete berührt, und darf in diesen selbst kein Fremdling seyn, er muß das Talent eines scharf und schnell überblikkenden Geistes haben, und dieses Talent mit der Gabe eines schönen, geordneten und lebendigen Vortrags verbinden, weise Mässigung muß ihn leiten, nicht von Feld zu Feld übersezend alles, was er weiß, sondern aus dem Vorrath seines Wissens nur das zu sagen, was zur Sache

gehört, und nicht ohne Nachtheil ungesagt bleiben darf. Dieses aber sage er folgerecht, bündig und schön, damit die Aufmerksamkeit des Hörers gefesselt bleibe, und ihm das Wiederholen des Gegenstandes leicht werde.

Das dritte Ziel ist von den beiden vorigen darinn unterschieden, daß es nicht Lehramt, sondern von diesem gesondert, Amt des Aufsehers (επισκοπου) und Rathgebers ist. Im Protestantismus ist Kirchen- und Schulwesen durch den Begriff aufs engste verbunden, beide bedingen sich, und fliessen auf einander ein, daher in Staaten, wo der Protestantismus die herrschende Ansicht ist, die oberste Leitung beider, der Religion und des Unterrichts, stets vereinigt war. Ein Mann, der solches Leitungsgeschäft besorget, er heiße Consistorialrath, oder Superintendent, oder habe einen andern Amtstitel, kommt am öftesten in Berührung mit dem Staat, so fern derselbe der Kirche entgegen steht; er ist Repräsentant der Kirche, und als solcher das Mittelorgan, durch welches diese zum Staat spricht, und wiederum, durch welches der Staat seine Verordnungen der Kirche mittheilt.

theilt. Er hat Aufsicht über ein Ganzes, so ferne es Kirche und Schule betrifft, und prüft die Tauglichkeit derer, die der Staat in beiden anstellen will, daher muß er ein Mann seyn, der die obenberührte Synthese der Wissenschaft und Gelehrsamkeit in sich vereint, um prüfen zu können, der das Kirchenrecht vollkommen studirt hat, um den Rechten seiner Kirche nichts zu vergeben, und streitige Verhältnisse zwischen einzelnen Kirchengliedern auseinander zu sezen. Er muß Geistesgewandtheit, Menschenkenntnis und Amtsklugheit besizen, um mit denen Staatsbehörden, die ihn berühren, mit Schiklichkeit umzugehen, er muß in hohem Grade religiös seyn, damit ihm Eifer inwohne, die Religion zu schüzen, er muß über seiner Zeit stehen, und diese beherrschen, damit er erkenne, welche Veränderungen des Cultus jezt Noth sind, und wie die Mitglieder der Kirche durch Religion und Cultus auf eine immer höhere Stufe geistiger Ausbildung gehoben werden können.

Aber nicht sogleich nach Beendigung Ihres akademischen Lebens ruft der Staat Sie zu einem Amte. Dies wäre weder ihm ersprieslich, noch

Ihnen

Ihnen selbst wünschenswerth. Eine längere oder kürzere Zeit wird zwischen beiden, dem Ende der akademischen Laufbahn, und dem Eintritt in einen öffentlichen Wirkungskreis, verfliessen, diese Zeit sind die Candidatenjahre. Von ihrer zweckmässigen Benuzung sage ich Ihnen nichts. Wer sich für Wissenschaft, Menschheit, Litteratur und Sprache interessirt, sie liebt, und nach dem Höchsten strebt, wird nie glauben, daß, wenn er die Hörsäle der Professoren verlassen hat, er nun auch die Wissenschaft absolvirt habe, er wird vielmehr die schöne Zwischenzeit mit fortgesezten Studien, nach individueller Neigung und Kraft ausfüllen, er wird seine erworbenen Kenntnisse ordnen und sichten, er wird fortfahren, sich stets höher zu heben, sich immer weiter zu entwikkeln, die bemerkten Lükken seiner Erkenntnis auszufüllen, und zu immer klarerer Weltansicht zu gelangen, und so wird er dahin kommen, daß ihm diese Candidatenzeit grössern Gewinn bringt, als die Universität selbst.

So viel, meine Herren! über die Theologie, und das Studium derselben. — Es ist ein herrliches Studium, dem Sie Ihre Kraft hingeben wol-

wollen. Wenn Gott, Welt, Menschheit die höchsten Ideen sind, die der Geist des Sterblichen zu erfassen vermag, wenn Gott, Welt, Menschheit die ewigen Ideen sind, die, weil der Sterbliche sie zu erfassen vermag, seine Unsterblichkeit verbürgen, — wenn Religion, Natur und Weltgeschichte die würdigsten Gegenstände menschlicher Forschungen sind, denen mancher Edle, ohne Rükficht auf äussere Vortheile, sein Leben schon weihte; so haben Sie die schöne Ermunterung zum voraus, daß Sie, in jenen Ideen sich bewegend, und die Wissenschaft zur Angelegenheit Ihres Lebens machend, nur thun, was Ihres Berufes, und Ihres Standes ist, und daß hingegen dem Staat die Pflicht obliegt, Ihnen künftig ein Amt anzuweisen, das Sie vor Mangel und Sorgen der Nahrung sichere. — Es ist ein ehrenvoller Stand, dem Sie sich widmen wollen! ihm ist die Bewahrung des Heiligthums der Menschheit, Religion, Sittlichkeit, Erziehung anvertraut. Aus seinen Händen empfängt bei weitem der grössere Theil der Menschen seine geistige Ausbildung, nach dem Maase ihrer Empfänglichkeit, und tausende

erhebt

erhebt er über die Zufälligkeiten und rauhen Stürme der Zeit durch Hinweisung an das Ewige, tausenden quillt neuer Muth, höhere Freude, reicher Trost aus dem Born, den er zeiget. Was wäre aus dem Menschengeschlechte längst geworden, wenn dieser Stand in alten und neuen Zeiten nicht die Pflege desselben übernommen, und gänzliche Verwilderung verhindert hätte!

Darum machen Sie, meine Herren! frühe sich geschikt, würdige Mitglieder desselben zu seyn! von Ihnen vornehmlich, von Ihrem stillen Wirken, erwartet die Welt einen neuen Umschwung der Dinge, eine bessere Generation, einen Damm gegen das Verderben der Zeit, das so riesenhaft einherschreitet. Es bedarf des Kampfes; dazu rüsten Sie sich durch Ausbildung eines sittlich festen Charakters, durch Wissenschaftlichkeit, durch glühende Liebe zum Wahren und Rechten. In dem Maase als Sie sich selbst schäzen und mit Eifer für Ihren Beruf erfüllt sind, wird auch der Staat, werden Ihre Mitbürger Sie schäzen, und so werden Sie selbst das Meiste beitragen können, dem ganzen Stande die Achtung wieder zu ver-

schaffen, über deren Mangel man hie und da so bittere Klagen hört. Und warum werden diese Klagen erhoben? warum ist die Achtung für den Stand des Religionslehrers gesunken? dürfen wir es läugnen, daß die Hauptursache die ist, weil Idee und Wirklichkeit sich widersprechen, weil nach jener gemessen der Stand des Theologen kein anderer, als der der Wissenschaft, mithin der höchste seyn kann, in der Wirklichkeit aber manches Individuum, das sich dem Stande beizählt, durch Rohheit der Sitten und Unwissenheit dem Pöbel verwandt ist? — — — Der himmlische Genius der Wahrheit leite Sie durch die Hörsäle der Philosophen und Theologen, damit Sie überall prüfen und das Beste behalten.

Verbesserungen.

Wegen Entfernung des Verfassers vom Drukorte haben sich folgende sinnstörende Fehler eingeschlichen, die der Leser zu verbessern gebeten wird:

S. 4 Z. 1 ließ tüchtige.
— 16 — 2 muß das Comma nach ist ausgestrichen werden.
— 16 — 11 ließ Oekonomen.
— 23 — 3 l. nothwendige.
— 28 — 3 v. unten, l. bewiesen.
— 34 — 4 v. u. muß nach genannt ein Comma gesezt werden.
— 35 — 1 l. eben.
— 38 — 4 l. im Thier.
— 40 — 10 muß nach sind ein Comma gesezt werden. Eben so S. 41 Z. 9 nach Seyn.
— 42 — 10 fehlt nach gesprengt: zu haben.
— 44 — 3 l. durch Menschenkunst.
— 44 — 6 v. u. l. oder.
— 51 — 7 l. das imperf. begriff.
— 60 — 3 l. verhalten.
— 64 — 13 l. Zeitalter. Eben so S. 135 Z. 7.
— 66 — 12 l. des.
— 67 — 6 l. müsse.
— 76 — 5 l. Pernbrama.
— 81 — 13 l. entgegengesezten.
— 82 — 1 l. gliche.
— 87 — 8 l. jede.
— 87 — 2 l. aus dem Leib.
— 91 — 10 l. dem Theologen.

S. 93 Z. 10 muß ein Comma nach Orient gesezt werden. Dagegen muß
— 99 — 14 das Comma nach Schlüssen ausgestrichen werden.
— 123 — 2 v. u. ließ dieser Stammeseinheit.
— 132 — 1 l. erkannt.
— 134 — 2 l. vir.
— 134 — 6 v. u. l. κινουμεθα.
— 138 — 4 l. am Ganges.
— 139 — 9 l. Symbole.
— 143 — 4 l. Schmerz.
— 145 — 4 l. statt uns ist, das ist.
— 145 — 6 v. u. l. in.
— 147 — 3 v. u. l. in Umgang, und, wechselseitigem.
— 149 — 16 l. Metaphern.
— 150 — 15 nach Fleiß muß gelesen werden dem Studium.
— 151 — 5 nach den jener fehlt obgleich.
— 151 — 15 l. erzürnend.
— 153 — 5 v. u. l. vereinte.
— 156 — 17 l ψευδος.
— 184 — 6 muß so ausgestrichen werden.
— 187 — 12, S. 196 Z. 12, und 215 Z. 18 muß das Comma weg.
— 216 lezte Zeile muß nach Sie die gesezt werden.
— 221 lezte Zeile l. herbstlich.
— 250 — 5 l. Beugung.
— 253 — 4 muß nach Kopfrechnen ein ; stehen.
— 256 — 9 l. Erregungskunst.
— 272 — 2 l. da.
— 273 — 6 nach Idealismus fehlen die Worte: des Materialismus und des Intellectualismus.
— 274 — 2 l. einander.

S. 275

S. 275 Z. 8 ließ des.
— 279 — 12 l. Philosophen; und ebend. Z. 14 l. Blik:
— 291 — 1 l. könnten.
— 295 — 3 von unten fehlt nach daher, auf.
— 303 — 1 l: somit.
— 307 — 8 l. gänzlicher.
— 312 — 16 l. wüßte, und auf der folgenden Zeile streiche man die Ziffer 1 aus.
— 317 — 8 l. nur.
— 319 — 3 l. Weltansicht.

Bayerische
Staatsbibl.
MÜNCHEN

$$\frac{Ak}{k}$$

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Erhardt, Simon

Vorlesungen über die Theologie und das Studium derselben

Erlangen 1810
Th.u. 478 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10786919-3